Liebe und Schuld.

Von

Paula Herbst,

Verfasserin von: „Ein gebrochenes Herz," „Eine Stiefmutter," „Der Sohn des Schmugglers" u. s. w.

Zweiter Band.

Wurzen,
Verlags-Comptoir.
1862.

Liebe und Schuld.

Zweiter Band.

Erstes Kapitel.

Das Jahr war verstrichen, welches die Mutter auf's Neue gefordert hatte, um für ihren Sohn zu wirken, und Constantin hatte weder den Ruf erhalten, nun heimzukehren, damit die Bestimmungen über seine Zukunft getroffen werden könnten, noch hatte er überhaupt einen Brief seit Monaten erhalten. Er ahnte ein Unglück und Gefahr für seine Liebe, deßhalb eilte er nach Hause.

Ohne sich vorher anzumelden, kam er im elterlichen Hause an, als sein Stiefvater sich eben auf einer Reise befand, und der erste Mensch, der ihm im Hause begegnete, war ein alter Buchhalter, der schon zu Zeiten seines Vaters in der Handlung gewesen war und der ihn mit großer Wärme begrüßte.

„Nun wie geht es, Alter?“ fragte Constantin freundlich und trat mit ihm in's Comptoir.

„Die Geschäfte gehen gut, so gut, daß wir noch einen tüchtigen Arbeiter sehr wohl gebrauchen könnten, und wenn Sie einen Rath von mir annehmen wollen, so bleiben Sie hier, selbst wenn man Ihnen nicht undeutlich zu verstehen geben sollte, daß Sie überflüssig seien.

Constantin's Augen blitzten, seine Stirn zog sich in dichte Falten und mit gerötheten Wangen fragte er:

„Was meinen Sie mit diesen mystischen Worten? Erklären Sie sich deutlicher, denn Sie wissen, daß ich die Räthsel nicht liebe und stets gerade auf mein Ziel losgehe.“

„Nun denn, wenn Sie nicht verrathen wollen, was ich Ihnen sage, so hören Sie: Man wünscht Sie zu entfernen, vielleicht bis in's Ausland, und Sie, der alleinige Erbe Ihres Großvaters und Ihres Vaters, sollen mit einer geringen Summe abgespeis't werden, ja man wird sie Ihnen sogar unter der Bedingung geben, daß Sie niemals wieder hierher kommen.“

„Unmöglich! Dieß würde meine Mutter nicht zugeben.“

„Gehen Sie zu ihr, Sie finden sie jedenfalls

allein, und wenn wir uns bei Ihrer Rückkehr wieder sprechen, so werden Sie sagen, daß ich Recht hatte."

Mit elastischem Schritt näherte sich Constantin dem Zimmer, vor dessen Thür allein, ehe er Adelen kennen lernte, sein Herz mit rascheren Schlägen klopfte, denn Liebe und Verehrung für seine Mutter waren mit den Jahren gewachsen, die er zurückgelegt hatte, und als man seinen Vater in der Kraft des Mannesalters zu Grabe trug, fühlte er die Befähigung in sich, seiner Mutter diese Stelle zu ersetzen. Er würde Wort gehalten haben, aber sie wies seine Liebe, seine Verehrung und seine Dienste zurück, später verbannte sie ihn sogar aus ihrer Nähe, und die Liebe zu einem Sohne, der bisher ihr Stolz und ihre Freude gewesen war, mußte sich einer stärkern Liebe unterordnen und ward von dieser Schmarotzerpflanze überwuchert.

Dennoch bewahrte er ihr jene Gefühle, die mit seinem innersten Selbst verwachsen waren, und stand jetzt mit demselben vertrauensvollen Herzen vor der Pforte, an welche er als Kind und während seines ganzen vergangenen Lebens geklopft hatte, wenn ihn ein Kummer drückte, wenn er eines Rathes bedurfte oder die Gewährung eines Wunsches ersehnte. Aber weßhalb zitterte jetzt seine Hand, weßhalb zögerte er, zu öffnen, da er wußte, sie war allein,

und jener Mann, dem er stets störend gewesen war, befand sich gar nicht im Hause, sondern war weit entfernt.

Endlich wich seine Unentschlossenheit, er öffnete ein Wenig, durch die Spalte der Thür erspähete er die geliebte Gestalt, aber kein Blitz der Freude leuchtete in den ihm so lieben Augen auf, als er eintrat.

Diese Augen waren auf den Boden geheftet, ein Kummer hatte sich auf dem sonst so strahlenden Antlitz gelagert und verfinsterte es, wie eine Wolke die Sonne.

Leise ging Constantin näher, er schlang seine Arme um den Hals seiner Mutter und sagte mit weicher, bewegter Stimme, während er sich zärtlich über sie neigte:

„Meine Mutter, was fehlt Dir?"

Sie stieß ihn von sich, ein wilder Schrei entrang sich ihrer Brust, und als Constantin wie vernichtet vor ihr niedersank, sagte sie in kaltem, strengem Tone:

„Geh', verlaß mich augenblicklich, ich kann Deinen Anblick nicht ertragen und wünsche, Dich niemals wiederzusehen."

„Was habe ich gethan? Weßhalb zürnst Du

mir?“ fragte Constantin und richtete sich zu seiner vollen Höhe auf.

„Was Du gethan hast? Sagt Dir das Dein Gewissen nicht?“

„Mein Gewissen ist ruhig, deßhalb theile mir mit, was Du mir zum Vorwurfe machst.“

„Du bist ein Verschwender! Du hast Deinem Vater Summen abgepreßt, die zu groß sind, um von einem verständigen, ordentlichen Manne in so kurzen Zwischenräumen vergeudet werden zu dürfen.“

Constantin war sehr bleich geworden, er zitterte vor Zorn, aber denselben bekämpfend, sagte er in mitleidigem Tone zu ihr:

„Arme Mutter, Du bist nicht blos belogen, sondern sogar betrogen worden. Ich empfing kein Geld von Euch, ich habe aber auch keins verlangt. Die zweihundert Thaler jährlich, welche für mich bei unserm Banquier in Berlin angewiesen sind, und mein Salair reichten hin, um alle meine Bedürfnisse zu befriedigen.“

„Willst Du die Unterschrift Deiner Briefe ableugnen?“ rief sie außer sich vor Zorn.

„Bei meiner Ehre! Ich schrieb keinen Brief, in welchem ich Euch um Geld bat, sondern nur die, welche Du mir beantwortet hast.“

„Als Du noch ein Kind warst, befleckte keine

Lüge Deinen reinen Mund. Wenn Du einen Fehler begangen hattest, so gestandest Du ihn wenigstens ein. Doch wie kann ich, Deine Mutter, Wahrheit von Dir erwarten, wenn Du leichtsinnig dem Mädchen Treue gelobst und sie dann herzlos dem Elende Preis giebst — wenn Du, ihrer überdrüssig, längst wieder mit einer Andern dasselbe Spiel begonnen hast!"

„Adelen habe ich allerdings Treue gelobt, und ich bin entschlossen, sie ihr auch zu halten, ja, ich bin lediglich deßhalb hierher gekommen, um mit Dir wegen meiner Verheirathung zu sprechen."

„Adele willst Du heirathen, was soll aber da aus Lucie werden, aus diesem Mädchen, welches Du unglücklich gemacht hast."

„Lucie? Wer ist Lucie?" fragte Constantin mit so natürlichem Erstaunen, daß seine Mutter aufsprang und rief:

„Heuchler, Verräther, ehrloser Bube!"

„Es ist genug! Selbst aus dem Munde einer Mutter darf der Mann nicht Beleidigungen wie diese hier ruhig hinnehmen, wenn er unschuldig ist. Ich werde Dich jetzt verlassen und Du wirst Dich nicht wundern, wenn wir von nun an blos noch durch Advocaten mit einander verhandeln."

„Du willst Deine Mutter verklagen, Constantin?" rief sie in lauten Jammertönen. „Bist Du

wirklich so tief gesunken, daß Du selbst vor diesem Schritte nicht mehr zurückbebst?"

„Nicht Dich will ich verklagen, meine Mutter, sondern den Mann, welcher mich bei Dir verleumdete und wahrscheinlich meinen Namen zum Deckmantel der eigenen Verbrechen gebrauchte," entgegnete Constantin und wendete sich der Thür zu.

„Halt, mein Sohn!" rief seine Mutter mit weicher, klagender Stimme und klammerte sich an seinem Arme fest, „halt, sage, daß Lucie Deine Geliebte ist. Habe Erbarmen mit Deiner Mutter, welche eine Beute des Wahnsinns werden müßte, wenn nicht Du, sondern Er der Verführer wäre, wie Du mir nicht undeutlich zu verstehen giebst."

Constantin gab keine Antwort, er versuchte sich loszureißen, denn ihm grauete vor der Tiefe der Leidenschaft, welche sich in dem Gesicht seiner Mutter ausprägte; aber diese hielt ihn fest und rief nochmals und in noch herzergreifenderer Weise:

„Um Gottes Barmherzigkeit willen, gestehe mir die Wahrheit. Dir will ich verzeihen, aber ihn, ihn müßte ich nicht blos für seine Treulosigkeit, sondern auch für seine schmachvolle Heuchelei zur Rechenschaft ziehen; ich würde es thun, aber mein Leben, meine Seligkeit gingen wahrscheinlich dabei zu Grunde,

denn ich würde ihn ermorden und mich selbst anklagen, daß ich seine Mörderin bin."

Constantin war sehr bleich geworden, er schauete mit seinen tiefernsten Augen in ihr erregtes Gesicht, welches ihm eine ganze Geschichte des Leidens erzählte, und obschon er niemals — wie seine Mutter sehr richtig bemerkte — seine Lippen durch eine Lüge befleckt hatte, so hatte er doch den Muth, sie jetzt auszusprechen und die Schande auf sich zu nehmen.

Er ließ sich vor seiner Mutter auf die Kniee nieder, barg sein von Thränen überströmtes Gesicht in den Falten ihres Gewandes und flüsterte:

„Hinsichtlich des Geldes bin ich unschuldig! Ich rufe Gott zum Zeugen an, daß ich verleumdet worden bin und niemals weder einen Brief geschrieben, noch Geld empfangen, ja noch viel weniger jemals einen Griff in Deine Casse gethan habe."

„Und das Mädchen? Lucie? Ist sie Deine Geliebte?"

„Was das Mädchen betrifft, so hast Du mir Deine Verzeihung zugesichert, und ich gelobe, für sie zu sorgen, mehr kann ich nicht thun, denn ich liebe sie nicht!"

„Du liebst sie nicht und doch machtest Du sie unglücklich?"

„Laß Deine Großmuth über Deine Neugierde

herrschen und stelle keine weiteren Fragen an mich, ich werde sie nicht beantworten, meine Zunge sträubt sich."

Langsam schüttelte sie das Haupt, ihre Augen forschten ängstlich in dem trostlosen Gesicht ihres Sohnes, und laut aufschreiend rief sie, ihn abermals festhaltend:

„Constantin! Ich glaube, eben jetzt hast Du eine Lüge ausgesprochen, und vorhin sagtest Du die Wahrheit, als Du meine Anklage zurückwiesest."

„Ich habe keine Lüge ausgesprochen," sagte Constantin feierlich, „doch laß uns auf etwas Anderes übergehen, wir wollen einen peinlichen Gegenstand fallen lassen, da es doch zu Nichts nützen kann, wenn wir länger dabei verweilen."

Sie schritt einige Male im Zimmer auf und ab und betrachtete bei jeder Wendung das Antlitz ihres Sohnes, über welches sich eine trostlose Niedergeschlagenheit gebreitet hatte. Plötzlich blieb sie vor ihm stehen und fragte:

„Willst Du mich sogleich zu Lucie begleiten?"

„Wenn Du es wünschest, bin ich bereit," entgegnete er ruhig.

„Dann komm sofort, ich muß Gewißheit haben. Ich darf Dich nicht schonen, denn meine Seligkeit hängt von dieser Begegnung ab. Nicht eher, als

bis ich Euch Beide einander gegenüber gesehen habe, werde ich ruhig sein."

Nach diesen Worten verließ sie das Zimmer, um sich zum Ausgehen anzukleiden, und Constantin blieb allein.

Er warf sich auf einen Stuhl, bedeckte das Gesicht mit den Händen, fing an heftig zu weinen und flüsterte schluchzend:

„Adele, o meine theure Adele! Wenn ein Gerücht von dem Bekenntniß, welches ich jetzt stillschweigend gethan, Dein Ohr erreichte, so wärst Du und Deine Achtung unwiederbringlich für mich verloren, und ein größeres Unglück giebt es für mich nicht. Dieß beweisen mir die Thränen, die ersten, die ich seit dem Tode des Vaters vergossen. O, wenn Männer weinen, dann ist das Weh, welches sie foltert, gewiß ein ungeheures!"

Lange kämpfte er mit seinem Schmerze, als jedoch seine Mutter eintrat, waren seine Augen wieder trocken, seine Miene gefaßt und sein Tritt fest.

Da er nicht wußte, wohin er seine Schritte lenken sollte, so überließ er sich der Führung seiner Mutter, die an seinem Arme immer weiter schritt, ohne ein Wort zu sprechen.

Als Constantin sah, daß seine Mutter vor dem Hause Halt machte, sagte er, ihre Hand ergreifend:

„Darf ich einige Augenblicke vor Dir eintreten?“

Sie ließ seinen Arm los und trat einige Schritte zurück, während er leichtfüßig in das Haus schlüpfte.

„Verzeihen Sie, Madame,“ sagte er, als er der erstaunten Lucie gegenüber stand, „daß ich Sie auf diese Weise überrumpele. Man hat mich meiner Mutter als Ihren Geliebten bezeichnet, und aus Schonung für meine Mutter habe ich mich darein gefügt, für denselben zu gelten. Um sich von der Wahrheit zu überzeugen, ist sie hierher gekommen, und wir müssen die einmal übernommenen Rollen durchführen, wenn wir sie nicht tödten wollen.“

„O, mein Herr! Können Sie mir verzeihen, daß“ —

In diesem Augenblicke ward die Thür leise geöffnet und Constantin's Mutter trat ein. Sie vermochte die Ungewißheit nicht länger zu ertragen.

Lucie weinte, und die flehend erhobenen Hände noch höher haltend, sagte sie, ihren Satz vollendend und den Umständen anpassend:

„Können Sie mir verzeihen, daß ich hierher in die Nähe Ihrer Eltern gegangen bin, daß ich unter den Augen Ihrer Mutter lebe, der ich, wie ich sehr

wohl weiß, hätte aus dem Wege gehen sollen, weil es meine Pflicht war, ihr Kränkungen zu ersparen?"

„Ich verzeihe Dir, Lucie, und obschon sich unsere Wege trennen müssen, so werde ich doch für Dich sorgen. Besser wäre es aber jedenfalls, Du entferntest Dich von hier."

„O, um Gottes willen, entfernt mich nicht von hier. Laßt mir diesen stillen Winkel, damit ich mich verbergen kann," rief sie leidenschaftlich. „Meine Eltern tödtete der Gram über meine Handlungsweise, meine Verwandten haben mich verstoßen, und meine Jugendfreundinnen verachten mich. Laßt mich hier sterben und hier begraben werden!"

Constantin runzelte die Stirn und entgegnete:

„Wir werden über diesen Punkt noch ausführlicher sprechen."

„Weßhalb soll sie nicht, da sie einmal hier ist, in unserer Nähe leben?" fragte die Frau. „Was ertragen werden muß, kann Niemand von uns nehmen, wenn Du nämlich nicht entschlossen bist, sie zu heirathen und Dir fern von hier Dein Brot zu suchen."

„Wir wollen sehen; jetzt will ich Dich aber erst wieder nach Hause bringen und mit Dir überlegen, was Du für meine Zukunft thun kannst, die nun festgestellt werden muß."

„Am liebsten sähe ich Dich scheiden, ehe mein Mann zurückkehrt, und ich werde Dir dann unsere Beschlüsse schriftlich melden, da ich, während ich erzürnt über Dich war, nicht daran dachte, für Dich zu handeln, ehe er abreis'te."

„Wenn Du nicht auf meinen Vorschlag, Dich aus dem Geschäft zurückzuziehen, eingehest, so laß mich wenigstens Theilhaber werden," sagte Constantin, „und wir wollen es gemeinschaftlich fortsetzen. Jeder von uns Männern mag die Hälfte der Arbeit verrichten, und obschon ich mehr zu verlangen habe, wenn das Vermögen meines Vaters in Anschlag gebracht wird, so wollen wir doch den Gewinn in gleiche Theile gehen lassen, denn es ist ja meine Mutter, welche der Compagnon ist."

„Ich fürchte sehr, auf diese Vorschläge wird Dein Vater nicht eingehen wollen, und das Beste, was Du thun kannst, ist, Du siehst Dich nach einem Platze in einem andern Etablissement um, wenn Du nicht auf Deinem jetzigen Posten bleiben willst. Du erhältst eine kleine Summe von uns zu Deiner Einrichtung, und von dem übrigen Theile vom Vermögen Deines Vaters jährlich die Zinsen, da wir das Kapital selbst nicht sogleich entbehren können."

„Weißt Du, wie alt ich bin, meine Mutter? Weißt Du, seit wie lange ich schon mündig bin und

mein Vermögen hätte einfordern können? Ich habe es aus Rücksicht für Dich nicht gethan und nicht einmal die Interessen erhalten."

Sie hatten inzwischen das Haus erreicht, und nachdem die Dame Hut und Shawl abgeworfen hatte, sagte sie:

„Die Interessen und mehr als dieselben sind bereits an Lucie gezahlt worden, denn wir konnten Deine Kinder nicht hungern lassen und sie selbst neben andern Qualen auch noch dem Mangel preis geben."

Eine dunkle Röthe stieg in Constantin's Gesicht auf. Er ging einige Male im Zimmer auf und ab und sagte dann gelassen:

„O, Mutter! Haben wir uns weiter Nichts zu sagen, als über den elenden Mammon zu streiten? Ich habe mich darnach gesehnt, an Deinem Herzen zu ruhen; ich wollte mit Dir in der Erinnerung an vergangene glückliche Tage schwelgen, aber Du scheinst den Platz in Deinem Herzen, den ich früher inne hatte, anderweit vergeben zu haben."

„Das ist nicht der Fall, aber die Entfernung hat uns einander entfremdet und wir haben nicht Zeit, die zerrissenen Fäden wieder zusammen zu knüpfen, ehe wir uns abermals trennen müssen."

„Weßhalb haben wir keine Zeit?“ fragte Constantin.

„Weil Du abreisen mußt, ehe mein Gatte zurückkehrt.“

„Hast Du wirklich den Muth, Deinen Sohn aus dem Hause seines Vaters zu verbannen?“ fragte Constantin vorwurfsvoll und sah sie fest an.

„Muß ich ihn nicht haben, wenn ich größeren Unannehmlichkeiten vorbeugen will?“

„Dann gieb mir mein Erbtheil und stoße mich hinaus in die Fremde; ich werde stets sehnsüchtig und in Liebe Deiner gedenken, und wenn die Erinnerung an diese Stunde einst peinigend für Dich sein sollte, dann denke, daß ich sie Dir verziehen habe und auf Deinen Ruf herbeieilen werde, sobald Du meiner bedarfst.“

„Du verlangst Dein Erbtheil; ich kann es Dir nicht geben, ohne zuvor mit meinem Manne darüber gesprochen zu haben, denn es möchte ihn geniren, wenn eine so bedeutende Summe plötzlich aus dem Geschäft gezogen würde, und überdies weiß ich gar nicht, ob sie baar vorhanden ist.“

„Gut, so werde ich warten, bis Du es mir zusendest, aber thue es bald, denn ich werde vielleicht in's Ausland gehen und mir dort einen Hausstand zu gründen suchen.“

„Du sollst es haben, sobald mein Mann es besorgt hat.“

„Dann lebe wohl, Mutter! Laß mich, ehe ich gehe, noch einmal an Deinem Herzen ruhen und gieb mir Deinen Segen.“

Constantin knieete nieder, er fühlte die zitternde Hand auf seinem Haupte und die Thränen seiner Mutter auf seiner Stirn, während sie leise ein Gebet flüsterte.

Er preßte sie in seine Arme, drückte einen Kuß auf ihre Lippen und eilte davon; sein Herz war zum Zerspringen voll. Viel elender, als er gekommen, ging er hinaus.

Zweites Kapitel.

In der nächsten Stadt traf Constantin alle Anstalten zu einer weiteren Reise, und erwartete die Antwort auf zwei Briefe, die er geschrieben hatte. Der eine war an seinen Stiefvater gerichtet; er forderte ihn in demselben auf, entweder zu ihm zu kommen, oder ihm einen Ort zu bestimmen, wo er ihn sprechen könnte, und der andere war an den Director des schon erwähnten Hüttenwerks, den er auf der Handelsschule kennen gelernt hatte. Er bat ihn in diesem Briefe um seine Vermittlung bei der Erlangung einer ähnlichen Stelle, wie er selbst in jenem Lande bekleidete, wo die Deutschen als Geschäftsleute so angesehen sind, daß man ihnen bei Besetzung einer Stelle stets den Vorzug giebt.

Der Director antwortete ihm fast umgehend,

daß er ihn sofort placiren könnte, wenn er über ein Kapital zu verfügen hätte, dessen Größe er nannte, und es sofort einzahlen könne, und außer den Interessen nach Tantièmen erhalten sollte.

Von seinen Vater erhielt er keine Antwort, und er entschloß sich also nochmals in das Vaterhaus zurückzukehren, und zwar augenblicklich ohne Verzug, da dieser Brief ihn zwang, Geld zu fordern.

Der Abend war bereits herangekommen, als der Wagen vor dem Thore hielt, seine gepackten Koffer standen in demselben, und seine Papiere waren in Ordnung, es bedurfte weiter keiner Anstalten zur Reise mehr, als die Summe, die noch lange nicht diejenige erreichte, welche er zu fordern hatte, einzustreichen, und zweifelte nicht, daß sie ihm sein Stiefvater — der ja nun zurückgekehrt sein mußte, — geben würde, wenn er hörte, daß er in's Ausland gehen wollte, und dieses Geldes bedürfe.

Im Comptoir brannte Licht, und er lenkte seine Schritte sogleich dorthin, entschlossen, nicht eher von der Stelle zu gehen, bis er das Geld erhalten hätte, welches er nothwendig haben mußte.

Niemand sah ihn kommen, Niemand hielt ihn auf. Er trat ein, schritt an den Pulten hin, die jetzt leer waren, auf die Thür des Kabinets zu, wo sein Vater noch arbeitete, während seine Leute schon

ihre Plätze verlassen hatten. Er trat auch hier ohne alle Anmeldung ein.

Sein Vater sah bei dem Geräusch, welches sein Eintritt machte, auf, aber nur eine vorübergehende Blässe deutete an, daß er ihn erkannt hatte und einen unangenehmen Auftritt fürchtete. Er begrüßte ihn durch kein Wort, und so begann Constantin:

„Da Sie der Aufforderung, zu mir zu kommen, nicht Folge leisteten, so sah ich mich genöthigt, Sie aufzusuchen."

„Weil ich nicht glaubte, daß wir uns wirklich Etwas zu sagen hätten, hielt ich diese Zusammenkunft für unnütz, und ein Geschäftsmann darf sich nie unnützerweise um die Zeit bringen."

„Gut, da Ihnen die Zeit so kostbar ist, will ich Ihnen sogleich sagen, was mich zu Ihnen führt. Ich verlange mein Eigenthum, das Erbtheil meines Vaters, entweder baar oder in Anweisungen auf unsern Banquier, und kann nicht eine Stunde länger darauf warten, weil ich in's Ausland zu gehen entschlossen bin."

„Haben Sie schon mit Ihrer Mutter Rücksprache über diesen Punkt genommen?" fragte der Fabrikherr nach kurzem Nachdenken.

„Allerdings habe ich es gethan, ehe ich mich an Sie wendete. Sie erklärte sich vollkommen bereit,

meinen Wunsch zu erfüllen, meine Ansprüche zu befriedigen, sobald sie diese Angelegenheit mit Ihnen besprochen haben würde."

„Sie hat aber mit mir nicht davon gesprochen, und ich kann Ihnen nicht eher zu Diensten sein, als bis dies geschehen ist."

„Dann lassen Sie uns sogleich zu ihr gehen, ich fühle keinen Drang, Sie später nochmals zu belästigen."

„Es thut mir leid, daß ich jetzt das Comptoir nicht verlassen kann, dringende, unaufschiebbare Geschäfte nöthigen mich" — —

„Wenn Sie sich weigern, so sage ich meiner Mutter, daß ich log, als ich, von ihrem Jammer gerührt, schweigend zugestand, daß Sie im Hinblick auf Lucie rein, ich aber der Schuldige sei."

Er brach in ein lautes Gelächter aus, und rief:

„Damals leisteten Sie mir allerdings einen großen Dienst, und im Betracht desselben werde ich Ihnen eine Zahlung von zehntausend Thaler machen, da ich soviel zufällig hier habe. Ich bitte Sie, mir die Quittung für diese Abschlagszahlung zu schreiben, während ich Ihnen das Geld aufzähle, welches leicht geschehen sein wird, da es ohnedies in größere Paquete gepackt ist."

„Wollen Sie keinen Zeugen herbeirufen?“ fragte Constantin.

„Es ist nicht nöthig, Sie sind ehrlich genug, das Geld nicht zum zweiten Male zu fordern, überdies ist auch der Buchhalter, den diese Klingel allerdings leicht herbeirufen könnte, nicht im Hause, er hat heute das Comptoir eine Stunde früher als gewöhnlich verlassen, weil er einen Ausflug machen wollte, wie er mir sagte.“

„Wie Sie wünschen; ich glaubte, ein Zeuge wäre blos von Ihrer Seite erwünscht, von der meinigen ist er nicht nöthig, denn ich erhalte mein Geld und gebe die Quittung.“

„Solche Sachen werden allerdings gewöhnlich gerichtlich abgemacht; da Sie jedoch so große Eile haben und Ihr seliger Vater einmal nicht gewünscht hat, daß Sachwalter ihre Hände in seinen Angelegenheiten waschen, so müssen wir ihm folgen und unsere Geschäfte ebenfalls privatim abschließen.“

Constantin gab keine Antwort, sondern untersiegelte den Bogen, auf welchen er den Empfang bescheinigt hatte, mit seinem Ringe, und steckte das Concept in seine Tasche, während er das eigentliche Document mit Unterschrift und Siegel in der andern Hand festhielt, und seinen Stiefvater bat, ihm die Landrentenbriefe, Banknoten und das Silber, aus

welchen die Zahlung bestand, in seine dazu mitgebrachte Reisetasche zu stecken.

„Fürchten Sie eine Spitzbüberei?“ fragte der Stiefvater mit höhnischem Lächeln, daß Sie die Quittung krampfhaft festhalten, bis der letzte der Thaler in Ihrer Tasche untergebracht ist, die Sie ebenfalls halten, als beabsichtigte ich, sie Ihnen zu entreißen.“

Constantin zuckte verächtlich die Achseln, und sagte:

„Vorsicht ist zu allen Dingen nütze.“

Sein Stiefvater setzte seine Arbeit fort, bis das Geld vollends eingepackt war. Nachdem dies geschehen war, schloß Constantin den Bügel, warf die Tasche über den Arm, und reichte seinem Stiefvater das Papier, welches dieser, nachdem er den Inhalt und die Unterschrift geprüft hatte, ruhig zu sich steckte, statt es in dem Cassaschranke zu verwahren, wie sein Stiefsohn erwartete.

„Bin ich nun entlassen?“ fragte Constantin, ohne weiter darauf zu achten.

Der Fabrikherr antwortete durch eine kalte Verbeugung, und Constantin entfernte sich geräuschlos, wie er gekommen war.

Im Gange angekommen, stand er einen Augenblick still und schauete zu der Treppe auf, welche zu

den Zimmern seiner Mutter führte. Die Sehnsucht nach ihr erwachte, er konnte das Haus nicht verlassen, ohne sie nochmals gesehen zu haben. Obschon er fürchtete, daß sein Anblick ihr eher Kummer als Freude bereiten würde, stieg er doch hinauf und trat ein, blos dem Zuge seines Herzens folgend.

Alles war still und finster, Niemand hörte ihn, er setzte sich auf ihren Lehnstuhl am Fenster und betrachtete den Arbeitskorb auf dem Nähtische, konnte jedoch nicht deutlich erkennen, von welcher Art die Arbeit gewesen war, mit welcher sie sich zuletzt beschäftigt hatte.

Nach kurzer Ruhe ging er in's Nebenzimmer, die sogenannte gute Stube, in den Salon, welcher daran stieß, und weiter; überall herrschte Finsterniß und Schweigen, so daß er sich endlich gezwungen sah, in die neben der Küche befindliche Domestikenstube zu gehen, und dort nachzufragen, wo seine Mutter sei.

„Die Frau Mutter ist drüben auf dem Schlosse zum Besuch, und wird auch heute Abend nicht zurückkehren, denn die Frau Majorin, ihre Jugendfreundin, ist zu den Eltern auf Besuch aus Wien gekommen und wünschte sehr, sie zu sehen."

„Dann kann ich sie also nicht erwarten?"

„Wenn Sie sich nicht bis morgen Abend gedulden wollen?"

„Nein, das kann ich nicht, und Du, Sophie, mußt es übernehmen, ihr meinen Abschied und meine letzten Grüße zu bringen. Sage ihr, daß mir das Scheiden doppelt schwer würde, weil ich sie nicht noch einmal gesehen hätte."

Sophie, die alte treue Dienerin des Hauses, zog ihre Schürze an die Augen, und flüsterte unter Thränen:

„Gewiß werde ich Ihren Auftrag ausrichten, Herr Wilno, ach, wie leid thut es mir, daß Sie wieder gehen!"

Gesenkten Hauptes und langsamen Schrittes verließ Constantin das Haus, stieg in den Wagen und rollte weiter nach der nächsten Stadt, die ich hier nicht nennen kann, ohne noch lebenden Personen zu nahe zu treten.

Dort verbrachte er den Rest der Nacht, und setzte sich am nächsten Morgen eben nieder, um den am gestrigen Abend begonnenen Brief an Adele zu vollenden, und in demselben anzufragen, ob sie ihm ihre Hand reichen und in möglichst kurzer Zeit nach Norwegen folgen wollte, als er durch den Kellner einen am gestrigen Tage hier für ihn abgegebenen Brief erhielt, in welchem ihn sein Freund aus Tiefenthal schrieb:

„Es hat sich hier das Gerücht verbreitet, Du

seiest der Geliebte einer Dame, die sich Lucie nennt und aus Prag nach Deiner Heimath gezogen sein soll. Deine Abreise nach jener Gegend hin bestätigt die Vermuthungen der Leute, die sich gewiß beeilen werden, diese Neuigkeit im Hause des Doctor — auszuplaudern, wenn Du nicht schnell kommst, um der Verleumdung entgegen zu treten, wenn es nämlich eine solche ist."

Constantin legte die Feder nieder, und flüsterte in Verzweiflung:

„Ha, trägt dieser Schritt, den ich mir selbst noch nicht vergeben habe, obschon er auf der grenzenlosesten Liebe zu meiner Mutter basirt war, schon seine Folgen? Ich muß diesem Gerücht widersprechen, sonst ist Adele für mich verloren! — Aber kann ich Beweise vom Gegentheil liefern? — Kann ich sie überzeugen, daß man mich verleumdet hat, und wie soll ich mit ihr sprechen, da die Sache eine so zarte ist?"

Lange schritt er im Zimmer auf und ab, er überlegte nach allen Seiten hin, was zu thun sei. Endlich kam er zu dem Entschlusse, daß es das Beste sein würde, selbst noch einmal dorthin zu reisen, und Alles, was er soeben geschrieben, mündlich darzulegen, obschon die Wahrscheinlichkeit — wie er sich

nicht verhehlen konnte — vorlag, daß man ihm nicht glauben würde.

„Trotzdem muß ich hin!“ rief er, und bestellte Extrapost.

Die Pferde waren nicht sogleich zu haben, und seine Ungeduld wuchs mit jeder Minute, welche verstrich, und welche ihm um so länger erschien, da er mit den Anstalten zu seiner Reise fertig, nur noch auf den Wagen wartete. O, welche Unannehmlichkeit kann zuweilen die Verzögerung um einige Minuten nach sich ziehen!

Endlich erschien der Wagen, seine Koffer wurden hinein geschafft, er bezahlte sein Trinkgeld an Kellner und Hausknecht, und setzte eben den Fuß auf den Tritt, um emporzusteigen, als von der entgegengesetzten Seite eine Equipage dahergerasselt kam, der sein Wagen Platz machen mußte, da der Wagen des Ankommenden ebenfalls auf sein Gasthaus zufuhr.

Als sich die beiden Wagen so begegneten, fiel sein Blick auf die darin sitzende Dame, und er erkannte in derselben seine Mutter.

Sofort sprang er wieder herunter und eilte mit einem Freudenschrei auf sie zu. Er bemerkte in seiner Freude gar nicht, wie bleich sie war, daß sie seine Unterstützung beim Aussteigen zurückwies, und

wunderte sich blos, daß sie in gebietendem Tone sagte:

„Laß Deine sämmtlichen Effekten noch einmal heraufschaffen. Ich habe mit Dir zu sprechen, und bitte Dich, mich zu begleiten, wenn Alles herauf ist."

Constantin betrachtete sie mit Bestürzung, es lag Etwas in ihrem Wesen, was er früher noch nicht darin erblickt hatte; da er aber den gaffenden Dienstleuten kein Schauspiel geben wollte, so gehorchte er und bot ihr, nachdem beide Wagen leer waren, den Arm, um sie ebenfalls heraufzuführen.

Sie nahm ihn zögernd an, und ließ sich nach dem Zimmer führen, das Constantin soeben verlassen hatte.

Sobald sich die Thüren hinter ihnen geschlossen hatten, sagte sie, ohne auf seine ausgebreiteten Arme zu achten:

„Oeffne Alles, Koffer, Reisetasche, und was Du sonst noch besitzest."

„Zu welchem Zwecke, meine Mutter?"

„Thue, wie ich Dir geheißen!" befahl sie mit kalter Energie.

„Was wünschest Du von mir? Es ist ja weit kürzer, Du sagst mir, was Du Dir von meinen Sachen auswählen willst, als daß wir vergeblich suchen."

„Nun denn, Du nahmst zehntausend Thaler aus unserm Hause mit! Wo sind sie?“ rief sie mit bebender Stimme.

„Das ist wahr, hier sind sie, es ist eine Abschlagszahlung auf mein Erbtheil. Du bist gekommen, um sie zurückzufordern, aber Du kannst sie nicht erhalten, da von dem Besitz dieser Summe meine künftige Existenz abhängt.“

„Hier ist das Verzeichniß der Geldsorten, in welchen die Summe vorhanden war, und in unserm feuerfesten Geldschranke aufbewahrt wurde. Wir wissen Alles genau, und die Nummern der Scheine sind sämmtlich notirt, ich kann sie Dir also ganz genau sagen.“

„Das weiß ich, denn ich habe sie nicht blos in dem Empfangscheine, den ich ausgestellt habe, angegeben, sondern mir auch in meiner Brieftasche extra notirt.“

„In dem Empfangscheine? Rasest Du? Du hast ja das Geld heimlich entwendet, und die Schlüssel zu Comptoir und Cassaschranke aus meinem Zimmer, aus meinem Arbeitskorbe geholt, wo sie jetzt noch ebenso lagen, wie damals, als Du noch in unserm Hause wohntest. Denn Du weißt sehr wohl, daß diese Schlüssel doppelt vorhanden sind, daß den einen Dein Vater bei sich trägt, und ich den andern

besitze. — Ich kann sie offen liegen lassen, da ihr Besitz Niemand weiter Etwas nützt, weil sie das Schloß nicht zu öffnen verstehen; aber Du, Du verstehest es, Du kanntest das Geheimniß schon als Knabe, denn sowohl ich, als Dein Vater, wir schickten Dich dorthin, als wir Dir noch vertrauen konnten."

„Ich habe Dich nicht ganz verstanden, denn Du sprichst unzusammenhängend, und Deine Aufregung ist so groß, daß ich fürchte, Du sprichst im Fieber!"

„Es ist möglich, daß mir Deine Schlechtigkeit ein Fieber zuzieht, aber noch ist Alles klar in meinem Kopfe, und ich sage Dir nochmals, Du hast uns bestohlen."

Constantin taumelte einige Schritte zurück, und lehnte sich an die Wand. Seine Mutter fuhr athemlos fort:

„Gieb das Geld zurück, und wir werden Dich entwischen lassen, denn wir wollen den Namen Deines Vaters nicht mit Schande bedecken! Wenn Du Dich aber weigerst, dann" — —

„Was dann Mutter, was willst Du dann thun?"

„Dann kann ich Deinen Vater nicht hindern, Dich gerichtlich verfolgen zu lassen, wie es seine Absicht ist."

„Mutter, bei dem Andenken meines Vaters, welches mir heilig ist, und Dir heilig sein muß, schwöre ich Dir, daß ich das Geld aus der Hand Deines Gatten gegen eine Quittung erhalten habe. Ich forderte, irgend eine Falle ahnend, einen Zeugen bei Abschluß des Geschäftes, aber er verweigerte ihn mir. Ich wußte nicht, warum er dies that, sondern wunderte mich blos über das Vertrauen, das er mir schenkte."

„Unmöglich. Es kann nicht sein, Du täuschest mich, denn aus welchem Grunde sollte er Dich verdächtigt haben, da er doch ganz offen die Wahrheit sagen könnte?"

„Vielleicht will er blos sehen, wie weit Deine Leichtgläubigkeit geht; denn wie Du mir selbst sagtest, hat er Dich schon früher dadurch getäuscht, daß er behauptete, ich hätte Geld zu verschiedenen Malen erhalten, während ich doch niemals welches verlangt.

„Du hast früher schon viel Geld aus unserm Geschäft gezogen, ich bin davon fest überzeugt, und ich habe in der Freude, welche mir damals Dein Bekenntniß im Betreff Luciens bereitete, vergessen, nochmals ernstlich mit Dir darüber zu sprechen."

„Es ist unmöglich, Mutter, daß Du so an mir zweifeln und jenem heuchlerischen Schurken glauben kannst."

„Willst Du mein Herz durch solche Worte, die mich wie Dolchstöße treffen, vollends gegen Dich verhärten? Liegt Dir so wenig daran, daß wir schonend mit Dir verfahren? Wohlan, so will ich handeln, wie mein Gatte es verlangt, und Anzeige machen, daß Du uns bestohlen hast.“

„Thue, was Du für Recht hältst, ich muß mich fügen, das Geld wird vielleicht gegen mich sprechen, denn ich habe keinen Zeugen, daß ich es von ihm erhielt, aber mein Vater sowohl als mein Großvater werden Dich am Throne Gottes anklagen, daß Du in leidenschaftlicher Verblendung den Mann, welchen Du liebst, zum Gotte erhebst, und Dein Kind verstoßen, beleidigt und beschimpft hast.“

„Gieb mir das Geld, Constantin, und laß uns als Freunde scheiden!“ rief sie weicher, und streckte die Hand nach dem Koffer aus.

„Nimmermehr händige ich Dir den Theil meines Vermögens aus, welchen ich mir erkämpft habe; es ist vielleicht das Einzige, was mir von der ganzen reichen Erbschaft bleibt, die mir in der Wiege schon von den Menschen bestimmt war, und diese Summe dient wahrscheinlich noch einmal dazu, Dir das Leben zu fristen, wenn Du, von Deinem Gatten als Bettlerin aus dem Hause geworfen, bei mir eine Zuflucht suchen wirst; denn diese Zeit wird kommen, muß

kommen, da er, der ein Verschwender ist, bald mit Deine ganzen Revenüen verpraßt haben wird."

„Es ist genug, ich habe Befehl, von hier sogleich auf das Polizeiamt zu gehen, wenn Du mir das Geld verweigerst."

„Gut, handle wie Du es für Recht hältst, hetze die Spürhunde der Polizei hinter mir her, als wäre ich ein Verbrecher; ich gebe es nicht zurück, denn die Erfahrung von heute bestätigt noch mehr als alles früher Vorgefallene, daß ich mich nicht täusche, wenn ich glaube, Du wirst einst Deinen Sohn noch segnen, weil er das einzige Gut ist, welches Dir das Schicksal unversehrt gelassen hat."

Sie versank in Nachdenken, und Constantin fuhr fort:

„Hefte nicht Schande an meinen Namen, und laß mich ruhig in die Verbannung ziehen, denn selbst wenn ich das Geld heimlich genommen hätte, so hätte ich mir doch nur mein Eigenthum angeeignet. Du weißt, Mutter, ich habe das Recht, noch viel mehr zu fordern, denn Du weißt sehr wohl, wie viel mein Vater besaß, und wie hoch die Interessen, die Ihr mir nicht gezahlt habt, angelaufen sind. — Uebrigens würde ich nicht so mit Dir um diesen Mammon streiten, wenn ich es nicht für eine heilige Pflicht

hielte, es für Dich selbst aufzubewahren, denn Du wirst es bedürfen, wenn Du ihm ferner trauest."

„Nun dann geh', aber wenn Du noch einen Funken Liebe oder Achtung für mich bewahrt hast, so kehre niemals in unser Haus zurück, dessen geheiligte Schwelle Du entweihet hast."

Constantin sank ächzend auf einen Stuhl, und seine Mutter verließ ihn, ehe er sich aus seinem Brüten aufgerüttelt hatte. Sie fuhr eilig nach Hause.

Ihr Gatte ließ sich leicht von gerichtlicher Verfolgung abreden, denn hatte er nicht Grund, eine öffentliche Begegnung mit seinem Stiefsohne zu vermeiden? Es war ihm auch im Grunde genommen nicht darum zu thun, das Geld zurück zu bekommen, sondern um einen Vorwand zu einem vollständigen Bruche.

Ebenso ließ er fast täglich Worte fallen, die tief in das Herz der Mutter einschnitten, und es immer mehr verhärteten. Er hatte sein Ziel erreicht, er hatte sie nicht blos körperlich, sondern gänzlich von einander getrennt, und so das schwache Weib ihrer letzten kräftigen Stütze beraubt.

Drittes Kapitel.

Constantin täuschte sich durchaus nicht über die Absicht seines Stiefvaters; er wußte, daß er nur deßhalb jene nichtswürdige Comödie gespielt hatte, um ihn mit seiner Mutter vollständig zu entzweien, und nachdem dies geschehen, die Maske fallen zu lassen und sich in seiner wahren Gestalt zu zeigen; denn jetzt, davon war der Sohn überzeugt, konnte vorfallen, was da wollte, seine Mutter rief, so wie er sie kannte, bestimmt nicht ihren Sohn zu ihrer Hülfe herbei, denn selbst wenn sie hinter die Wahrheit kam, gestand sie Dem, den sie beleidigt und von sich gestoßen hatte, nicht, was sie entdeckt hatte.

Ueberdies war auch ein abgelegenes Thal in Norwegen nicht so leicht zu erreichen, wie sein früherer Aufenthaltsort, und die Entfernung verhinderte, daß Gerüchte, welche in der Heimath im Umlauf

waren, bis zu ihm drangen; sein Stiefvater konnte daher ohne Furcht vor seiner Einmischung grausam gegen seine Gattin sein.

Dies Alles überlegte sich Constantin, und er beschloß vor seiner Abreise noch einige Zeilen an den Pfarrer zu schreiben, und ihn zu bitten, daß er ihm Nachricht geben sollte, wenn seiner Mutter Etwas begegnete, wo ihr seine Gegenwart nützlich oder wünschenswerth sein müsse. Diesen Brief schickte er noch vor seiner Abreise ab, und fügte seine genaue Adresse bei, denn er war überzeugt, daß über kurz oder lang ihn ein Brief des Pfarrers rufen würde, da jedenfalls sein Stiefvater seiner Entfernung bedurft hatte, um einen großen Schlag auszuführen.

So reis'te er ab, ohne Adele nochmals gesehen oder ihr geschrieben zu haben, denn wie die Sachen jetzt standen, war er eben kein empfehlender Heiraths=candidat, da die eignen Eltern ihn ja für verrucht erklärt hatten, und er Adele viel zu innig liebte, um sie in den tosenden Strudel mit hineinzuziehen, welchen er vor sich sah.

Und übrigens gab er im Bezug auf Lucie jede Rechtfertigung auf; wenn ihm Adele nicht vertrauete, so konnten sie einander nie gehören, dann wünschte er gar nicht ein Weib zu besitzen, dessen Vertrauen

zu ihm so leicht zu erschüttern war. Adele sollte also ohne alle Aufmunterung oder Versicherungen von seiner Seite ihm ergeben bleiben, sie durfte solchen entehrenden Gerüchten keinen Glauben schenken; wenn sie ihm nicht vertrauen wollte oder konnte, dann war sie nicht würdig, von ihm geliebt zu werden, von ihm, dessen Glaube an sie und dessen Vertrauen zu ihr durch Nichts erschüttert werden konnte, wie er sich selbst mit Stolz und Freude gestand.

Von diesen Gedanken beherrscht zog er in den kalten Norden ein, und wenn sich sein Lebensmuth herabgestimmt und seine Laune noch mehr verdüstert hatte, so waren Zweifel an der Geliebten nicht die Ursache, wenigstens beherrschten sie ihn nur in seinen schwärzesten Stunden, in den helleren sah er sie treu, und sich im Geiste noch glücklich.

Jahre vergingen, und Niemand rief ihn zurück. Seine Stellung war in pecuniärer Hinsicht eine ausgezeichnete. Sie hätte ihm die Mittel gewährt, einen splendiden Haushalt zu führen, ein Weib und Kinder zu ernähren; aber durfte er sich einen Haushalt gründen, da ganz gewiß über kurz oder lang eine Nachricht seine Mutter als ein bis zum Tode müde gehetztes Weib, vernichtet und zertreten schilderte? Er hielt es für seine Pflicht, ihr zu Hülfe zu eilen,

selbst wenn sie ihn nicht um seinen Beistand anflehete.

Wenn sie also seines Beistandes bedurfte, dann mußte er seine Stellung aufgeben und sein Geld vielleicht zur Aufrechthaltung ihrer Rechte verprozessiren; und Adele? Sie war aus dem Schooße ruhiger Sicherheit, behäbigen Wohlstandes gerissen. Ach, dies war die ewig blutende Wunde, daß Adele nicht an seiner Seite sein durfte, ihr Besitz ward in eine grauere Ferne gerückt, aber es kam keine Unentschlossenheit, kein Schwanken in seinen Geist, er war bereit, seiner Mutter beizustehen. Ebenso wenig wie er sich in der Scheidestunde versucht fühlte, ihr hinsichtlich Luciens die Wahrheit zu vertrauen und den Sturm herauf zu beschwören, der für immer ihren Glückstraum zerstören mußte und vielleicht den schwachen Lebensfaden zerriß, ebenso wenig dachte er daran, aus der Sorge für ihre Zukunft sie dem Glück zu opfern.

Zwar sagte sich Constantin, daß er auch Pflichten gegen sie, das gegenwärtige Glück, sich selbst und gegen das Wesen besäße, welches er liebte; aber er gehörte noch der alten Schule an, welche Selbstverleugnung predigt und den Egoismus verdammt. Wenn er irrte, so war sein Irrthum doch immer

ein edler und erhabener, denn er opferte ihm sein Herzblut, sein eigentliches Leben, seine Liebe.

Mit spartanischem Muthe bekämpfte er alle Sympathieen, die ihn nach dem Vaterlande zogen, trug er Entbehrungen und versagte sich Genüsse, die mit Geldkosten verknüpft waren. Er rührte Nichts von seinem Kapital an und schlug auch noch die Interessen dazu, und begnügte sich mit seinem Gehalte; denn, sagte er, es wäre furchtbar, wenn Mangel an Geld mich abhalten sollte, die Rechte meiner Mutter aufrecht zu erhalten, oder den Betrüger seiner Strafe entgehen zu lassen, weil wir nicht Geld genug besäßen, um ihn zur Rechenschaft zu ziehen.

Nach Constantin's Abreise hatte seine Mutter eine sehr ernste Unterredung mit ihrem Gatten, von welchem sie die Wahrheit forderte, nicht sowohl im Bezug auf diese letzte Angelegenheit, als auch hinsichtlich der früheren Geldsendungen. Der Gatte leugnete jedoch hartnäckig, spielte den Gekränkten, und wußte mit derselben Schlauheit wie früher durch die schlagendsten Argumente allen Verdacht von sich abzulenken.

Wer von seiner frühesten Jugend an die Lüge zu seinem Studium gemacht hat, erlangt in derselben eine solche Virtuosität, daß er einer offenen, redlichen

Seele gegenüber gewiß stets im Vortheil bleibt, und ist diese Seele nun vollends eine Frau, welche ihn mit aller Gluth und Hingebung der Jugend liebt, so wird er immer Sieger bleiben, wenn sich nicht Personen mit schärferem Blick einmischen.

Es gelang ihm zwar, seine Gattin vorläufig an die Schuld ihres Sohnes und an seine eigne Unschuld glauben zu machen, aber der Same des Mißtrauens, welchen Constantin ohne Absicht in ihre Seele geworfen hatte, lag nicht lange todt. Er begann zu keimen, und ging endlich auf. Sie beobachtete ihren Gatten mit schärferen Blicken, und that dies so verstohlen, daß er es selbst nicht ahnte und daher auch nicht auf seiner Hut war, wie dies jedenfalls geschehen wäre, wenn er es vermuthet hätte. Scheinbar arglos wie immer verkehrte sie mit ihm, ihr Auge strahlte, und ihr Mund lächelte, wenn er eintrat; aber sie belauschte ihn im Schlafe, bei der Arbeit und während des Vergnügens, verglich seine Worte mit seiner Handlungsweise, und ebenso beschäftigte sie sich mit dem Verhalten ihres Sohnes. Sie rief sich seine edle Haltung und die Scenen, bei welchen sie sich gegenüber gestanden, in's Gedächtniß zurück. Die Waage stieg immer mehr zum Vortheile des Letzteren, je mehr sie nachdachte.

Hinsichtlich Luciens kam ihr jedoch kein Verdacht,

die Unterstützungen, die sie erhielt, gingen von ihr aus, und sie konnte Nichts erspähen, was ein Einverständniß voraussetzen ließ. Als aber Luciens Familie sich nach der Abreise des Sohnes noch um ein Kind vermehrte, zog sie ihre Hand von ihr ab, und sagte:

„Jetzt verstehe ich, weßhalb Constantin sich weigerte, ihr seine Hand zu reichen. Sie ist eine Unwürdige, und er hat diese Entdeckung früher gemacht, als ich." Es ist wohl natürlich, daß auch dieser Umstand dazu beitrug, ihm weniger zu zürnen, daß er ein solches Weib verlassen hatte.

Mit ihrem Gatten sprach sie jedoch nicht über diesen Gegenstand, wie sie überhaupt nach jenem letzten Gespräch vermied, mit ihm von ihrem Sohne zu sprechen, wenn er nicht selbst diesen Gegenstand berührte. Desto mehr beschäftigten sich aber ihre Gedanken mit ihm, wenn sie allein war, und oft trübte ihr Auge eine Thräne, wenn sie es auf seinem lebensgroßen Bilde haften ließ, welches so sprechend ähnlich war, daß es ihr schien, als belebten sich zuweilen seine Züge, wenn sie es lange anschauete.

Sobald einmal die Binde von ihren Augen genommen war, entdeckte sie täglich Etwas an ihrem Gatten, was ihre gute Meinung von ihm mehr erschütterte, und namentlich sprangen seine Härte gegen

seine Untergebenen — eine Härte, welche oft in Rohheit ausartete — eine grenzenlose Heuchelei, und die Liebe zum Spiel wie zu den Frauen am meisten in's Auge; aber noch liebte sie ihn zu sehr, um nicht stets eine Stimme in ihrem Innern zu entdecken, welche ihn vertheidigte, und seine Fehler zu beschönigen suchte.

Man macht so oft im Leben die Bemerkung, daß ältere Männer, wenn sie sich in junge Frauen verlieben, für ihre Fehler blind sind; noch schlimmer ist es aber wohl, wenn eine ältere Frau einen Jüngling liebt, und dies liegt schon in der Natur der Sache, da eine Frau, deren Reize dem Verblühen nahe, oder bereits verblühet sind, einen jungen Schmetterling weit weniger zu fesseln vermag, als der ältere Mann die jugendliche Frau, wenn nicht gerade vorzügliche Eigenschaften des Herzens oder brillante Gaben des Geistes den jungen Knaben fesselten. Dies wohl wissend, sind sie dann leicht zu nachsichtig, und ertragen geduldig, was sie eigentlich nicht dulden sollten, und diese Nachsicht macht die Männer nur kühner.

Constantin's Stiefvater war nicht der Mann, der solche geistige Vorzüge gewürdigt hätte; seine Gattin hätte sie also, auch wenn sie dieselben in höherem Grade besessen hätte, als dies der Fall war, nicht zur Geltung bringen können, und ihn beherrschte

nicht blos Verachtung des leidenschaftlichen Weibes, welches er so leicht gewonnen hatte, sondern auch eine gewisse Wuth, daß an die Wohlthaten und Segnungen, die ihm mit dieser Heirath zu Theil geworden, sich diese Fessel knüpfte. Denn einmal im Genusse des Reichthums, hatte derselbe bald an Werth verloren, den er ihm früher beigelegt.

Sein Streben ging dahin, die Vortheile seiner Stellung so viel als möglich auszubeuten, und dann diese Fessel zu zerreißen. Er hatte seine Gattin so weit gebracht, daß sie in Geschäftsangelegenheiten nicht einmal in ihrem Haushalte mehr reden durfte. Er hatte ihr, nachdem Constantin mittels des Schlüssels zu seinem Cassaschranke, den sie besaß, seiner Behauptung nach das Geld entwendet hatte, den Schlüssel abgenommen, den sie bisher besessen hatte, um ihn in sicheren Gewahrsam zu bringen. Er sprach nicht über den Zweck seiner öfteren Abwesenheiten oder Besuche, die er abstattete, mit ihr. Wenn sie ihn bat, sie auf einem Ausfluge oder Spaziergange zu begleiten, weigerte er sich; wenn sie ihm sonst eine Bitte vortrug, ward sie unbedingt abgeschlagen, und freiwillig erhielt sie weder ein Geschenk noch eine Aufmerksamkeit.

Der Buchhalter führte eine sogenannte kleine Kasse, aus dieser erbat sie sich die Unterstützungen

für Lucie gegen eine Quittung, so lange sie dieselben noch gewährte, und als sie dieselben nicht mehr abholte, ward kein Wort darüber verloren, aber der Buchhalter erhielt nach diesem Vorfall von seinem Herrn den Befehl, ihr unter keinem Vorwande Geld zu verabfolgen, sondern sich mit seiner Ordre zu entschuldigen, und sie an ihn selbst zu verweisen.

Langsam und lautlos schlichen diese Kränkungen und Demüthigungen näher. Wie bei dem Reigen, den nächtliche Gespenster in der Phantasie oder in Mährchen aufführen, vermehrte sich ihre Zahl täglich, während die Zahl ihrer Freuden oder Genüsse sich verminderte, bis sie zuletzt mit verzweifelter Resignation eine Zukunft vor sich sah, die sie mit ihrer Schwere zu erdrücken drohte.

Sie waffnete sich mit Sanftmuth und Geduld, denn sie fürchtete, daß ein Auftritt, den ihr Gatte um jeden Preis herbeiführen wollte, zwischen ihnen einen unheilbaren Bruch herbeiführen, und sie aus seiner Nähe verbannen möchte. Vor einem solchen Augenblicke zitterte sie, und sie ertrug lieber Demüthigungen und Qualen, als daß sie eine Trennung eintreten ließ, die ihr gräßlicher gewesen wäre als der Tod.

Ihr Gatte wollte, wie sie ganz richtig vermuthete, eine Trennung, und deßhalb nahm er sich von

nun an nicht mehr die Mühe, sein Thun und Treiben zu verschleiern. Sie konnte daher ohne große Mühe einen Einblick in sein Inneres thun, und sie schauderte vor Dem, was sie sah, als seine Seele offen vor ihr lag.

Des Nachts netzten Thränen ihren Pfühl, am Tage schwebte aber ein heiteres Lächeln auf ihren Lippen und eine erborgte Röthe auf ihren Wangen, denn sie wollte die Waffen nicht eher strecken, als bis die Nothwendigkeit sie zwang. Wenn ihr Nichts mehr von ihrem geträumten Glück geblieben war, als sein Anblick, so wollte sie doch noch so lange als möglich in demselben schwelgen, obschon sie den Mann verachten mußte, den sie liebte. — Und ach! Wie schön war er jetzt, wo seine ganze Erscheinung männlicher geworden war, wo Selbstgefühl und kühne Entschlossenheit die frühere fast mädchenhafte Schüchternheit verdrängt hatte, wo der Umgang mit begüterten, gebildeten Leuten seine unbeholfenen Manieren abgeschliffen hatte, und an ihre Stelle eine gewisse Eleganz getreten war, die seinem Betragen Sicherheit verlieh; Eigenschaften, die sie früher trotz ihrer Verblendung vermißt hatte, da sie, die Tochter eines guten Hauses, in dieser Beziehung verwöhnt war, besonders da ihr erster Gatte stets so human und

nobel gewesen war, daß sie in seinem Sohne nur sein Ebenbild sah.

Wer vermöchte Worte zu finden, um die Kämpfe zu schildern, die langsam die Kraft der Nerven brachen und das Lebensmark verzehrten? Wer könnte aber auch die Härtnäckigkeit beschreiben, mit welcher die Liebe den Platz behauptete, den sie ihr in den Tagen des Glücks eingeräumt hatte? Der Kampf dauerte fort, bis die Kraft zu Ende ging, und die lang verhaltene Wuth hervorbrach, und zwar mit einer Gewalt, welche die Anstrengungen zeigte, mit welcher sie zurückgehalten worden war, so lange die Trägerin derselben dies noch im Stande gewesen war.

Der Fabrikherr hatte Lucie darben lassen, weil er seine Sympathieen einem andern Wesen zuwandte, wie wir schon erwähnten, und Lucie war es, die in ihrer Verzweiflung seine Gattin auf dieses Verhältniß anonym aufmerksam gemacht und ihr alle näheren Aufschlüsse gegeben hatte. Die Dame spürte ihm nach, und entdeckte die Wahrheit im Bezug auf jene Prager Liaison. Dies gab Veranlassung, daß sie, als jener Gegenstand zur Sprache kam, ihre gewohnte Mäßigung vergaß, und als sie auf kalten Hohn stieß, in eine Art Raserei ausbrach, die sich noch mehr steigerte, als ihr ihr Gatte jetzt mit lächelndem Munde bekannte, daß sie auch bei ihrer ersten

Behauptung hinsichtlich Luciens Recht gehabt, daß ihr Sohn verleumdet worden sei, und daß er jetzt dies Bekenntniß offener ausspräche, weil er seine Kette zu brechen wünsche.

Dies war zu viel für die Kraft eines schwachen Weibes, und ein heftiger Typhus war die Folge jenes erschütternden Auftrittes. So lag sie denn jetzt, die stolze Herrin jenes stattlichen Hauses, ein hülfloses Wesen, von Fremden umgeben und von Fremden bedient. Ihre Kinder wurden fortgeschafft, und die Stille des Todes herrschte in den Räumen, in welchen nicht mehr eine glückliche Familie in gemüthlicher Häuslichkeit lebte, oder fröhliche Gäste bewillkommnet wurden.

Niemand kam und ging, als der Arzt, aber nicht jener alte treue Freund der Familie, der so lange Freud' und Leid mit ihnen getheilt, sondern ein junger aufstrebender Mann, dem das Vertrauen des reichen Fabrikherrn den Weg zu Reichthum und Ehren bahnen sollte.

Lange hatte die Mutter den Namen ihres Sohnes nicht genannt, jetzt flüsterten ihn die im Fieber brennenden Lippen, aber der Pfarrer, der schon lange den jungen Mann hätte zu Hülfe rufen sollen, schrieb nicht, denn verlohnte es wohl der Mühe, wegen eines einfachen Nervenfiebers einen solchen

Lärm zu schlagen und den Bewohner des Nordens herbeizurufen, da der Arzt versicherte, es sei keine Gefahr?

Endlich genas die Kranke, d. h. das Fieber war gebrochen, und die wilden Phantasieen, welche ihre Umgebung mit Entsetzen erfüllt hatten, verloren sich, aber eine Reizbarkeit war zurückgeblieben, bei deren Aeußerungen der Arzt die Achseln zuckte und dem Fabrikherrn Worte in's Ohr flüsterte, über welche dieser lächelte.

Stundenlang saß jetzt die Kranke vor dem Bilde ihres Sohnes, unendlich oft flüsterte sie seinen Namen, wie in sehnsüchtiger Klage, aber niemals sprach sie den Wunsch aus, ihn zu sehen. Jedenfalls fürchtete sie, ihm gegenüber zu treten und Alles, was das Herz so schwer belastete, an's Licht treten zu lassen.

Ihren Gatten hatte sie seit jener furchtbaren Stunde, welche ihrer Krankheit voranging, nicht wieder gesehen, und als er endlich bei ihr eintrat und ihr sagte, daß eine Trennung zwischen ihnen nach einer solchen Entfremdung der Gemüther unvermeidlich sei, ließ sie sich von ihren Gefühlen so weit hinreißen, daß sich die heftige Scene wiederholte, die ihrer Krankheit voranging.

Der Arzt ward gerufen, er betrachtete sie scharf

und wechselte mit dem Fabrikherrn einen Blick des Einverständnisses, einen Blick, welcher sagte, hatte ich nicht Recht, als ich behauptete: „Sie ist wahnsinnig!“

Der Fabrikherr neigte leicht das Haupt, und die kalte Ironie, welche auf seinem Antlitz stereotyp geworden war, wich auch nicht einen Moment menschlicher Theilnahme, oder gar christlichem Mitgefühle, als der junge Sohn Aesculaps diese früher ausgesprochene Behauptung bestätigte.

Der Arzt zog sein Besteck heraus, befahl ein Lavoir zu bringen, und rüstete sich auf diese Weise zu einem Aderlaß.

Das zitternde Weib beobachtete ihn, und als er sich ihr mit kaltem grausamem Lächeln näherte, ergriff sie das Becken und schleuderte es ihm an den Kopf, erfaßte die Lampe, um mit derselben das Gleiche zu thun.

„Verlassen Sie mich, meine Herren!“ rief sie laut und heftig. „Ich will keine Hülfsleistung von Ihnen, Nichts als von Ihrer verhaßten Gegenwart befreit sein.“

„So weit Dein Befehl mir gilt, werde ich gehorchen, meine Theure,“ erwiderte der Fabrikherr, „aber den Arzt mußt Du doch dulden und Dich seinen

Anordnungen fügen, da Du krank bist, ihn also nicht entbehren kannst.“

„Wollte Gott, ich wäre es in dem Sinne, wie Du es verstehst, dann hätte ich vielleicht Aussicht zu sterben, und der Tod erlös'te mich von einem Leben, dessen Qualen ich nicht länger zu ertragen vermag, da jetzt der Schleier zerrissen ist, der mir früher Vieles mitleidig verdeckte.“

„Nehmen Sie wenigstens diese beruhigenden Tropfen,“ bat der Arzt, und reichte ihr ein Fläschchen und einen Löffel.

Sie stieß es mit einer unwilligen Geberde von sich, und es fiel klirrend zu Boden, während der Inhalt die Diele übergoß.

Beide Männer verließen jetzt das Zimmer und führten im Salon eine flüsternde Unterhaltung, deren Resultat uns folgende Worte, die wir erlauschten, klar machen werden.

„Sie haben Recht, Doctor, es ist gefährlich, sie länger in meinem Hause zu behalten; ich werde sie der Anstalt des von Ihnen bezeichneten Arztes übergeben, denn ich mag nicht, daß sie in eine öffentliche Landesanstalt kommen soll, man würde mir dies verdenken, und namentlich ihr Sohn würde ein höllisches Geschrei erheben, wenn er es erführe.“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, und wenn es

Ihnen wünschenswerth ist, werde ich sie auf ihrer Reise begleiten, neben ihrem Wächter im Wagen Platz nehmen, und sie dem mir wohlbekannten Director übergeben. Sie befindet sich dort zur Kur, und nicht für immer, da alle Welt weiß, daß jene Heilanstalt nur solche Kranke aufnimmt, bei denen noch nicht alle Hoffnung aufgegeben ist."

„Gut, so halten Sie sich auf morgen früh bereit."

Am nächsten Morgen rollte ein dicht verhangener Wagen aus dem Thore, und alle Dienstleute starrten ihm mit athemlosem Grauen nach. Es war ein peinigenderes Gefühl, als sie empfunden haben würden, wenn man ihren Sarg fortgeführt hätte. Aus den Augen des Buchhalters stahlen sich aber schwere, bittere Thränen, als er flüsterte:

„So weit mußte es also kommen, und der junge Herr ist nicht hier! Aber was kann unser Einer thun?"

Viertes Kapitel.

Wenden wir uns wieder zu unsern Reisenden, die inzwischen den Winterberg und das Kirnitzschthal besucht hatten, dann den Ochelgrund und alle jene reizenden Schluchten und poetischen Waldwege, deren Schönheiten keine Feder zu beschreiben vermag, da selbst die gewandteste und die lebhafteste Phantasie nicht jene Wonneschauer zu erregen vermöchte, die ein einziger Blick auf diese Herrlichkeiten in dem Beschauer hervorruft, wenn ihn, ebenso wie unsere Freunde, herrliches Wetter begünstigt und die richtigen Farbentöne hervorruft.

Während leichte Nebel Schandau und seine ebenfalls lieblichen Umgebungen in feuchte Schleier hüllten, trat der trotzige alte Kämpe, der Königstein, in seiner schweren Massenhaftigkeit hervor und strebte

seinen bescheideneren Bruder, den Lilienstein, zu verdunkeln. Es gelingt ihm aber nicht, denn die dunkelviolette Farbe desselben lenkt die Aufmerksamkeit um so mehr auf ihn, da der Pabst- und Pfaffenstein wie Schatten zwischen die beiden Riesenberge treten, von denen der erstere so beharrlich jeden Angriff abgehalten, während der letztere den Lauf der Elbe mit seinem Felsenfuße aufzuhalten droht. Und in der That windet sie sich wie eine besiegte Schlange langsam um denselben herum.

Bei dem Städtchen Königstein verließen unsere Freunde das Dampfschiff und bestiegen, nachdem sie an dem prächtigsten Eisenbahn-Viaduct vorübergekommen, noch diese beiden Berge, gingen durch den Bieler Grund nach dem Dörfchen Rathen, das sich malerisch an dem Elbufer unter den Felsen hinzieht, als sei es der Wegweiser nach der Burg Altrathen und der Bastei, dem Stolze der Dresdner und der Sachsen überhaupt.

Obschon man diesem Orte keinen seiner antiken Reize genommen, hat der Geist des Fortschritts doch gesorgt, allen Anforderungen des Comforts und des guten Geschmacks Rechnung zu tragen, und während sie so durch den Amselgrund dahinschritten, gedachten sie der Sagen von der Vogel- und Martertelle, die diese schönen Thäler mit dem Reize des

Grauen- und Geheimnißvollen zugleich umwoben, während der Historiker die Wohnsitze und Raubnester der Hofleute Wenzels von Böhmen, der Grafen von Birk und von der Duba hierher verlegt. Es war nicht genug, daß jene Wegelagerer die Reisenden zu Lande plünderten, auch dem Strome forderten sie seinen Tribut ab und theilten den Raub gemüthlich mit ihrem Herrn und König.

Während vor einem halben Jahrhundert auf der von Nadelholz bewachsenen Kuppe des Basteiberges, eines weit über die Elbe hinaus hängenden Felsens, nur eine Rindenhütte stand, sieht man jetzt ein prächtiges Hotel, und in den Promenaden gehen Damen in der gewähltesten Toilette auf und ab, von tänzelnden Herren begleitet.

Sie gehen plaudernd und lachend an dem feinen Eisengitter vorüber, welches vor dem Sturze in die Tiefe schützen soll, und die Herren hinter ihnen sagen ihnen so viel Süßigkeiten, daß sie vergessen, einen Blick in das Labyrinth von Felsen zu werfen, welches nach der Landseite hin sein Chaos öffnet und malerisch und grotesk zusammengestellte Gruppen zeigt.

Adele stand, auf Cornelia's Arm gelehnt, schweigend da, ihr Auge schweifte träumend über das Ganze, und die Töne des Concerts trugen ihre

Gedanken weit hinweg über die neue, so zierlich gespannte Brücke und das Felsenthor, sie trugen sie weiter zu ferneren Kuppen, hinter welchen jetzt Der, den sie so innig geliebt und dem sie so fest vertrauet hatte, ihrer Meinung nach mit einer Nebenbuhlerin in süßer Verborgenheit lebte. Die Regungen ihrer Seele spiegelten sich wie immer in dem leicht erregbaren Antlitz, und obschon sie ihrer Schwester Cornelia nicht ganz verständlich waren, so kamen doch die Vermuthungen derselben der Wahrheit ziemlich nahe; sie sah, daß ihre geliebte Adele litt und sich nicht selbst überlassen werden dürfte.

Um sie abzuziehen, bemerkte sie daher:

„Müssen wir den Fortschritt nicht segnen, daß er statt der schmalen Felsenstege eine breite Fahrstraße hier herauf geführt und Alles so comfortabel eingerichtet hat, daß wir, statt einsam unter den steinernen Riesen zu stehen, die uns umgeben, so viele fröhliche Gesichter sehen und heitere Menschenstimmen hören?“

„Und das nennst Du schön, Du thöriges Kind? Der Fortschritt mit seinem Lärm und Getöse vertreibt die Poesie und die anmuthige Schönheit der Natur noch ganz von der Erde! — Wir finden in der Natur sowohl, wie unter den Menschen selbst, nur noch Kunst, und werden uns zuletzt noch in die

tiefste Einsamkeit flüchten müssen, wenn wir einmal wir selbst sein wollen."

Cornelia sah sie erstaunt an. Adele fuhr jedoch fort: „Ach! wo sollen wir noch hinkriechen mit unsern Qualen und Schmerzen, wenn wir sie nicht mehr zu verbergen wissen, da wir überall ein schaulustiges Publikum finden, welches jede unserer Bewegungen und unsere Mienen studirt?"

„Flüchte Dich zu Gott in Dein stilles Kämmerlein, er ist überall und versteht Deine Schmerzen!" bemerkte Cornelia sanft.

„Nein, suche sie zu ersticken, ihre Stimme durch gute Werke zu übertäuben! — Du findest überall, selbst unter dieser lachenden Menge, Unglückliche, welche die Schminke der Heiterkeit schlecht aufgelegt haben!" rief Ida. „Studire die Gesichter der Menschen, analysire die Leiden und suche das Gegenmittel aufzufinden, dann dienst Du Gott, Deinen Mitmenschen und Dir selbst!"

„Ach, Ida, Du hast gut predigen. Du kennst die zermalmende Gewalt des Leidens nicht."

„Still, still, Adele, beneide mich nicht um meinen kurzen Mai! Vielleicht umgürtet schon das Unglück sich mit dem Schwerte, durch welches es mich verwunden möchte! Dem sei, wie ihm wolle,

ich werde es muthig erwarten und seinen Schlag stehenden Fußes empfangen."

Ein wehmüthiges Lächeln umspielte Adelens weichen Mund, ihre Haltung war gebeugt und kaum vermochte sie sich aufrecht zu erhalten, es wohnte ihr nicht der stolze Muth ihrer Schwester inne. Ihr Bräutigam näherte sich ihr, und ihr den Arm bietend, sagte er in besorgtem Tone:

„Adele, Du leidest, und wie mir scheint, ist Dir allein diese Reise nicht gut bekommen, und doch ist sie so schön, wie ich noch keine gefunden habe, obschon ich Ausflüge nach allen Richtungen unternahm."

„Auf Reisen befinde ich mich niemals wohl," rief Adele gepreßt. „Meine Sphäre ist das Haus, und wenn ich nicht wirthschaften und sorgen kann, dann übermannen mich seltsame Gedanken, das Herz dehnt sich, der Geist wünscht sich Flügel, und ich möchte aufsteigen nach jenen lichten Höhen, wo" —

„Halte ein, Adele, Du bereitest mir Schmerz, wenn Du, während ich von einem dauernden Glücke an Deiner Hand träume, vom Sterben sprichst, besonders da mir Deine Gestalt täglich durchsichtiger zu werden scheint."

„Die Reise greift sie an und die Unruhe vor der Hochzeit ebenfalls," mengte Tantchen Doris sich

ein. „Sie wird sich nicht eher erholen, als bis sie verheirathet und in den neuen Verhältnissen eingewöhnt ist; ich kenne das Kind, denn ich habe es erzogen.“

„Dann wollen wir sogleich bei Wehlen einsteigen und schnell heimwärts fahren,“ rief Lindenburg. „Wir hätten die arme Adele nicht so lange mit umherschleppen sollen.“

„Wir sollen sogleich fort, und also um den Genuß des Wehlener und Ottowalder Grundes kommen? Wir sollen nicht die prächtigen Felsenthore, waldigen Schluchten und stürzenden Gießbäche sehen?“ rief Ida. „Sie muß Adele noch mit durchwandern, und dies wird sie nicht so angreifen, als die bisherige Reise.“

„Ich selbst wünsche alle diese Herrlichkeiten zu sehen,“ sagte Adele ruhiger, „und auch wenn dies nicht der Fall wäre, möchte ich Euch nicht um alle diese Genüsse bringen, also rasch vorwärts!“

Adele bezwang sich, sie schien heiterer zu werden, und die kleine Gesellschaft legte in der frohesten Stimmung den Weg zurück. Sie bestiegen dann den Dampfwagen und eilten Dresden zu, hier noch einige Tage rastend, um dem neuen Museum einen längeren Besuch abzustatten, zu dessen genauerer Besichtigung ihnen auf der Hinreise nicht genug Zeit

geblieben war. Dann beabsichtigten sie auch von Dresden aus einen Ausflug nach dem Plauenschen Grunde zu unternehmen, nachdem sie sich in Dresden selbst gehörig restaurirt und erholt hatten.

Nun ging es Leipzig zu, und da mittlerweile die Dispensation angelangt war, die sie der schnellen Trauung halber haben mußten, so bestürmten die Herren ihre Damen mit Bitten, doch die Trauung sogleich auf einem Dörfchen vollziehen zu lassen, statt in der Heimath, und gleich hier zu bleiben. Da aber die Doctorin wünschte, daß sowohl ihre Tochter als ihre Schwester daheim vermählt werden sollten, so ward denn verabredet, daß die Herren acht Tage später dort eintreffen und ihre Frauen abholen sollten.

So reiselustig Ida auch anfangs gewesen war, so war sie wirklich herzlich froh, als sie ihr kleines freundliches Quartier erreichte, und keine Bitte sowohl von Seiten der Damen als der Herren konnte sie bewegen, ihnen zu versprechen, daß sie zur Hochzeit nach Hause kommen wollte.

Sie benutzte die acht Tage, um sowohl Ordnung in ihrem Haushalte herzustellen, als sich zu erholen, denn sie sah voraus, daß es mit der Ruhe für längere Zeit vorüber sein würde, wenn die jungen Frauen erst da sein würden.

Im Hause des Doctors herrschte jedoch ein reges Leben, und Tantchen Doris war unermüdlich hinsichtlich ihrer Thätigkeit und unerschöpflich an muntern Einfällen. Sie schien wirklich wieder jung geworden zu sein, und sprang, lachte und sang mit ihren jüngern Nichten um die Wette, als sie die Torten rührte, die Rosinen in den Kuchen las und die Mandeln wiegte, die, wie wir versichern können, nicht spärlich in den Hochzeitskuchen kamen.

Auch Adele hatte ihre Fassung vollkommen wieder gewonnen, und als ihr der Bräutigam entgegentrat, sagte er heiter:

„Wahrhaftig, es war nur das Reisen, was ihr nicht bekam. Sollte man es wohl glauben, daß ein so junges Wesen durch dasselbe so derangirt zu werden vermöchte!“

Die Trauung, diese von Adele so sehr gefürchtete Stunde, war vorüber, der Abschied war überwunden und die jungen Frauen eilten auf den Flügeln des Dampfs ihrer neuen Heimath zu. Tantchen Doris strahlend und lächelnd, Adele ernst, aber ruhig, und mit dem festen Entschlusse, dem Manne, dem sie sich vermählt hatte, ein möglichst großes Glück zu schaffen.

Das Haus war geschmückt, die Dienerschaft stand zierlich herausgeputzt zum Empfange ihres Herrn bereit, sie wußten nicht, daß er inzwischen Hochzeit gemacht hatte. An der Spitze der Domestiken sah Adele die Haushälterin, deren Augen unverhohlenen Haß und deren Züge kalten Trotz ausdrückten, als sie die junge Frau erblickte, die sie aus dem sichern Asyl vertreiben wollte, das, ihrer Meinung nach, ein warmes Nest für die Tage des Alters hatte werden sollen.

„Ich wünsche Ihnen Glück, Herr Lindenburg," sagte sie, „d. h.: Ich wünsche, daß Sie es niemals bereuen mögen, sich eine so junge Frau genommen zu haben."

„Uebergeben Sie sofort alle Schlüssel und kommen Sie dann auf mein Zimmer, um Ihren Gehalt bis Weihnachten in Empfang zu nehmen," sagte Lindenburg mit gerunzelter Stirn. „Sie müssen in dieser Stunde noch mein Haus verlassen, also schnell die Schlüssel," bemerkte Lindenburg erzürnt, als er sah, daß die Haushälterin das große Schlüsselbund, das Attribut ihrer Würde, nur noch fester faßte.

„Hoho, stehen die Sachen so?" rief die Präsidentin des Hauswesens entrüstet. „Sie haben

wirklich große Eile, Herr Lindenburg, um eine treue Dienerin los zu werden."

„Wenn Sie Lohn und Kostgeld bis Weihnachten und noch ein Hochzeitsgeschenk dazu erhalten, so kann es Ihnen gleich sein, ob ich Sie heute oder nach vier Wochen entlasse," erwiderte Lindenburg mit Nachdruck, und führte, ohne sie weiter zu beachten, die durch diesen Auftritt sehr unangenehm berührte Adele in das für sie eingerichtete Zimmer.

„Weßhalb sagten Sie mir vor acht Tagen, als Sie hier durchreis'ten, nicht, daß Sie sich verheirathen wollten?" fragte die Haushälterin, als sie in sein Zimmer trat. „Ich würde dann Zeit gehabt haben, mich nach einer andern Stelle umzusehen."

„Weil ich meine Gründe für mein Schweigen hatte. Aber nun ist es des Geredes genug gewesen. Bringen Sie sämmtliche Schlüssel und entfernen Sie sich dann aus meinem Hause."

„Wo soll ich diesen Abend noch ein Unterkommen finden?"

„O, Sie haben gute Freunde, die Sie aufnehmen werden, denn Sie haben nicht blos, so lange Sie bei mir sind, sondern auch während meiner Abwesenheit genug gethan, um sich die Gunst Derer zu sichern, die Ihnen in den Tagen der Brotlosigkeit eine Stütze sein sollten."

„Also es gab Verräther unter den Dienstleuten?"

„Verräther giebt es überall, und sehr oft ist die Schlechtigkeit der Dienstboten allein die Ursache, daß ein Mann, welcher der Ehe abgeneigt war, sich noch vermählt, wenn er älter ist."

Das Gespräch zwischen dem Herrn und der Haushälterin war jetzt auf ein Thema gekommen, welches der Dame nicht angenehm zu sein schien, sie ward unruhig und war um eine Entgegnung verlegen, denn sie wußte nicht, was sie wagen durfte, da erhielt sie einigen Aufschluß, denn der Kaufmann sagte nachlässig:

„Kommen Sie sogleich, denn jetzt bin ich in der Stimmung, Ihnen ein gutes Attestat zu geben; wenn Sie mir aber erst noch Verdruß bereiten, möchte ich dies vielleicht nicht thun."

Diese Worte wirkten, mürrisch brachte sie die Schlüssel und nahm in Empfang, was ihr die Güte ihres Brotherrn zugedacht hatte. Sie packte ihre Kleidungsstücke und übrigen Habseligkeiten ein und verließ noch an demselben Abende nach einem kurzen Abschiede von den Dienstleuten, denen sie eine schlechte Zukunft prophezeihte, das Haus.

Adele schaute ihr aus dem geöffneten Fenster nach, es schien ihr, als wälze sich mit ihrer Entfer-

eine gewaltige Last von der Brust; hätte sie aber den gehässigen Blick gesehen, welchen sie ihr zusandte, als sie einige Augenblicke früher an ihrer geöffneten Thür vorüber geschritten war, so würde sie sich noch immer beunruhigt haben, denn sie hätte in demselben vielleicht einen Racheschwur gelesen, den die Person, welche ihn ausgesprochen hatte, entschlossen war, zu erfüllen.

Die nächsten Tage wurden durch Visitenabstatten, Spaziergänge und die Besichtigung und Einrichtung des neuen Hauswesens in Anspruch genommen, und Adele fand kaum Zeit, sich über den Zustand ihres Innern klar zu werden, noch weniger mit Ida allein zu sprechen, trotzdem erinnerte sie sich aber sehr wohl, daß Ida ihr gesagt hatte, sie würde in der großen Stadt vielfache Gelegenheit finden, Gutes zu thun. Manches bleiche, bekümmerte Antlitz war ihr bereits aufgefallen, obschon sie erst seit zwei Wochen anwesend war, und wir können nicht leugnen, daß solche Gesichter sie anzogen.

Ihr Gatte hatte ihr erzählt, daß er beabsichtige, bei Gelegenheit seiner Vermählung der Armenanstalt hundert Thaler zu überweisen. Sie freute sich hierüber, hatte ihn jedoch gebeten, das Geld lieber in ihre Hände niederzulegen, und sicher zu sein, daß sie es gut anwenden und gewissenhaft

Rechenschaft ablegen würde, wie sie es verwendet hätte.

Er gab ihr zweihundert Thaler und fügte hinzu:

„Wenn Dir Wohlthun Freude bereitet, so werde ich gern bereit sein, Dir die Mittel zu überliefern; doch bitte ich Dich, gut Haus zu halten, denn es giebt der Armen zu viel, und Hülfsbedürftige, die man nicht mit einigen Groschen abspeisen kann. Auch kommen Viele, um die Wohlthätigkeit der Begüterten in Anspruch zu nehmen, die einer Unterstützung nicht bedürfen."

Adelens Dankbarkeit kannte keine Grenzen, sie hüpfte vor Freude, den Nachsatz ganz überhörend, und umarmte unzählige Male den Mann, der ihr die Mittel gewährte, Andere glücklich zu machen, während sie es selbst nicht war, und er auch nicht vermochte, sie zu beglücken, wenigstens nicht in dem Sinne, wie sie es geträumt hatte.

Glühend vor Erwartung, wie die Art des Leidens sei, wer die Wesen sein würden, die sie dem Elend entreißen wollte, eilte sie zu Ida und forderte diese auf, mit ihr die Armuth zu suchen, „denn," sagte sie, „weßhalb sollen wir zögern, Thränen zu trocknen, da wir die Mittel dazu besitzen, die Leiden der Unglücklichen zu mildern und zu kürzen?"

„Nun, so laß uns eine Wanderung auf gut Glück antreten, und finden wir Niemand, so lerne Geduld und sei überzeugt, daß Du weit öfter aufgefordert werden wirst, Hülfe zu leisten, als Du sie gewähren kannst.“

Die Frauen gingen die Promenade entlang, und als sie in die Nähe des Leihhauses kamen, sahen sie eine Frau — deren ganze Erscheinung ihnen verrieth, daß sie herabgekommen war — ängstliche Blicke bald nach jenem Gebäude, und bald auf die Vorübergehenden werfen.

„Eine Candidatin,“ flüsterte Ida und drückte den Arm ihrer Schwester, während sie zugleich ihre Schritte mäßigte.

Lange ging die Frau unentschlossen umher und wischte sich verstohlen die Augen. Plötzlich kam ein kleines Mädchen mit einem Handkörbchen auf sie zu und sagte leise:

„Mußt Du noch auf das Leihhaus gehen?“

„Ja wohl, der Wirth hat gedroht, uns heraussetzen zu lassen, wenn wir nicht bezahlen; hast Du Hauben verkauft?“

„Eine einzige für sechs Neugroschen.“

„O, mein Gott! Dann wird Das, was ich bekomme, nicht ausreichen, um den Miethzins zu bezahlen. Ich hatte bestimmt darauf gerechnet, daß

ich den Erlös einiger Hauben erhalten würde und zu der kleinen Summe fügen könnte, wenn Du zurückkehrtest, und ich hatte Dich deßhalb hierher bestellt. Jetzt ist es umsonst, daß ich den sauern Gang gehe; was ich bekommen werde, reicht nicht hin, und wir müssen doch zuletzt unsere Wohnung räumen."

Die Frau fing an zu weinen, das Kind weinte mit, sie hatten sich in das Gebüsch zurückgezogen, und die Damen gingen auf und ab, ihnen verstohlene Blicke zuwerfend.

„Soll ich zu ihr gehen?" flüsterte Adele außer sich, und vor Freude, daß sie helfen konnte, zitternd, als habe sie ein Unrecht vor.

„Warte, laß uns sie erst noch beobachten und ihnen dann in ihr Haus folgen, um zu sehen, wo und wie sie wohnen."

„So nimm das Geld, das Du für die Haube erhalten hast," sagte die Frau endlich, „und hole ein Brot, und für den kranken Vater so wie für das kleine Kind eine Semmel, ein Loth Kaffee für das Abendbrot, dies kostet zusammen sechs Neugroschen."

„Aber da haben wir noch kein Holz, um den Kaffee zu kochen, und wir haben den ganzen Tag nichts Warmes gehabt."

„Zwei Pfennige habe ich noch in der Tasche, ach, wenn wir nur noch einen dritten dazu hätten!"

„Wir haben ihn aber nicht."

„Nun so laß die eine Semmel weg, der Vater und die Kleine mögen sich mit einer Semmel zusammen begnügen, damit Du Geld genug zum Holze hast; für die zwei Pfennige hole Milch für die Kleine, damit sie sich an der halben Semmel sättigt."

Die Damen gingen einige Schritte weiter, Adele begann zu weinen. Mutter und Tochter trennten sich. Die Letztere, um ihre Aufträge auszuführen, die Erstere, um den sauern Weg auf's Leihhaus zu gehen und die letzten fast unentbehrlichen Kleidungsstücke zu verpfänden.

Ehe wir die Damen ihre nähere Bekanntschaft machen lassen, wollen wir den geehrten Lesern zeigen, was sie einst waren und auf welche Weise sie in dieses jammervolle Elend gerathen waren.

Fünftes Kapitel.

Wir haben es keineswegs mit Leuten aus der Hefe des Volks zu thun, sondern sehen eine Familie vor uns, die in der Residenz eine Rolle gespielt, sich allen Freuden des Lebens überlassen hatte und niemals die Einnahmen genau abwägte, ehe sie die Ausgaben machte. Man hatte ja Credit, man hoffte auf unerwartete Glücksfälle, eine höhere Stelle und so fort. Kurz, unsere neuen Bekannten führten das Leben so Vieler, denen den Schein mehr gilt, als das Sein, und die leichtsinnig, gedanken=, und wir möchten beinahe sagen gewissenlos, auch die Haltung ihres äußern Menschen später dem innern anpaßten.

Jedes der Eheleute, die ohne gegenseitige Achtung oder genaue Prüfung, ob sie auch zusammen paßten, sich die Hand zur großen Reise durch's Leben gereicht, lebte nur sich selbst und seinem eignen Vergnügen. Keines suchte das Andere von dem Ab=

grunde zurückzureißen, an dem es herumtaumelte, und so kam es denn, daß der Mann seines Dienstes entsetzt und von seinen Gläubigern dergestalt bestürmt ward, daß die junge Frau, der jetzt ein nur gar zu grelles Licht aufging, den Vorschlag machte, die Stadt zu verlassen, in der es der Schmerzen und Demüthigungen so viele gab, und in der es weit schwieriger sein mußte, sich wieder zu erheben, als an einem Orte, wo sie Niemand in dem bunten Flitterkleide eitlen Tandes gesehen hatte, das sie bisher getragen.

Wer das Leben mit offenem Auge betrachtet, wird gewiß finden, daß die Meisten, die auf diesem Standpunkte angekommen sind, als Verlorene betrachtet werden müssen, schon deßhalb, weil sie mit der Selbstachtung auch das Selbstvertrauen verloren haben; dennoch giebt es Menschen, denen eine solche Catastrophe zur Krisis wird, auf die die geistige Genesung basirt ist.

Namentlich können wir dies von der Frau sagen, die vielleicht blos deßhalb mit allem Ernst und mit aller Energie ein anderes Dasein beginnen wollte, damit sie ihre Kinder vor dem Untergange schützen könnte, wenn ihr Vater vergaß, daß ihm diese Pflicht oblag, eine Pflicht, deren Erfüllung er ja von den Thieren des Waldes lernen konnte, wenn

er sonst aufmerken wollte, wie sie für ihre Jungen sorgen.

Die Reise und der Umzug dorthin boten allerdings Schwierigkeiten, denn woher sollte sie die Kosten zur Deckung nehmen? Was ihnen von ihrer schönen Einrichtung geblieben war, mußte verkauft werden, und die Frau war um so schneller dazu entschlossen, als sie in den neuen Verhältnissen vieler dieser Dinge nicht bedurften, die sie bisher als unentbehrlich betrachtet hatten.

Allerdings hing Dora's Herz an vielen von den Gegenständen, die jetzt für einen geringen Preis ihren Händen entschlüpften, denn sie war eine Frau und konnte bei allem Kummer, den sie erfahren, noch nicht gleichgültig für den Mangel aller der Genüsse sein, die ihr anerzogen waren. Indessen sie fügte sich, und widmete diesen Kleinigkeiten nicht den größten Theil ihrer Gedanken, die anderweit in Anspruch genommen wurden, da der Umzug wirklich vor sich ging. —

Alles ging auch besser, als sie erwartet hatte; sie sah sich bald in einem kleinen, freundlichen Quartiere, frei von den spähenden Blicken der Dienstboten, die sie bisher belästigt hatten; ihr Gatte fand Beschäftigung bei einem Advocaten und hielt sich in der ersten Zeit ziemlich mäßig. Sie hatte, nachdem

sie die Kosten des Umzugs bestritten und ihre bescheidene Einrichtung besorgt, noch einen Nothpfennig, wenn der Winter mit seinen gesteigerten Bedürfnissen anrücken würde, und sie bereuete nicht, daß sie den Muth besessen hatte, sich von allen den Vorurtheilen zu emancipiren, denen zufolge man dem höhern Stande so ungeheure Opfer bringt, wie z. B. Dienstleute zu halten, unter deren Beaufsichtigung man sich gleichsam zu stellen hat, für die man einen bessern Tisch besorgen, und vor denen man alle seine kleinen Sorgen und großen Kümmernisse zu verheimlichen hat, ohne daß man ihrer Dienste noch so wie früher bedarf, wo Gesellschaft empfangen wurde. Gesellschaft empfangen! Dies ist auch eins jener Themata, über welches sich viel sagen ließe; denn manche in nicht glänzenden Verhältnissen lebende Familie opfert dieser Gewohnheit, die nur für Diejenigen ein Genuß sein kann, welche weder in ihrem Raume, in ihrer Börse oder in ihrer Zeit beschränkt sind, viel; denn um Gäste bei sich zu sehen, die sich vielleicht nicht einmal in dem Hause, wohin sie geladen werden, wohl befinden, zahlt mancher arme Beamte einen hohen Miethpreis für ein großes Quartier, während er sich mit den Seinigen allein mit der Hälfte gern begnügen würde. Obschon seine Kost eine spärliche ist, giebt die Gattin splendide

Kaffee- oder Theegesellschaften, und wenn sie mit Aufbietung aller ihrer Kräfte Alles möglichst gut hergerichtet hat, so finden sich unter den Gästen sicher welche, die ihr zu verstehen geben, daß sie ihr dadurch ein Opfer gebracht, daß sie zu ihr gekommen sind, oder solche, welche sich naserümpfend abwenden, weil sie mehr erwartet hatten, als sie gefunden.

Dora wußte wohl, daß in diesen anscheinend so unschuldigen Dingen theilweise der Grund zu suchen ist, daß es bei uns so viel glänzendes Elend giebt, und daß namenlich die Hausfrauen nicht gedankenlos das thun sollten, was Andere thun, ohne zu überlegen, ob es für ihre Verhältnisse und die Geschmacksrichtung des Gatten paßt, oder ob sie es auch, ohne herabzukommen, ausführen können. So Vieles wird nur aus Gewohnheit gethan, oder weil wir nicht den Muth haben, von einer allgemein herrschenden Mode eine Ausnahme zu machen, oder der Spottsucht Anderer die ruhige Würde einer edlen Selbstverleugnung entgegenzusetzen.

Wie viele glückliche Familien mehr würde es geben, wenn die Frauen den Eingebungen ihres bessern Selbst mehr lauschen wollten, als der Stimme ihrer sogenannten Freundinnen, die sie oft in einen Strudel mit hinabreißen, ohne daß sie die Gefahr

eher ahnen, als bis die Wogen des Elends über ihnen zusammenschlagen, und die Reue zu spät kommt.

Eben so ist es auch mit der Zeit! Wie viel wird nutzlos in den alleruninteressantesten Gesprächen vergeudet, während in derselben manche Wunde in einem Kinderkleidchen oder Jäckchen, im Schlafrocke oder in den Strümpfen des Gatten verbunden werden könnte, ehe sie zum unheilbaren Riß anwächst, und man am Ende, um durchzukommen, die Hülfe eines Nähmädchens anrufen muß. Ein Nähmädchen kostet ja nur den Tag fünf Neugroschen! heißt es. Allerdings ist dies der Fall, aber fünf dazu für Kost macht zehn; wenn ich wöchentlich nur einen Tag rechne, macht 1 Thlr. 10 oder 1 Thlr. 15 Ngr. monatlich wenigstens, also im Jahr neun bis zehn Thaler, also immer für den Unbemittelten oder niedrigen Beamten genug, um die Christfreude auszurichten, und dies ist nur zum niedrigen Satze angeschlagen, und wird einer fleißigen Frau nicht zu viel Zeit rauben, wenn sie sogleich beim ersten Riß Hand an's Werk legt und alle die Viertelstündchen, welche sie nutzlos verplaudert, sammelt.

So dachte Dora, als sie das Unglück, diese weise Lehrerin, gebessert hatte. Mögen mir meine freundlichen Leserinnen nicht zürnen, und mögen zufällige Leser nicht hämische Bemerkungen daran

knüpfen, daß in einem Romane, statt überschwänglicher Poesie, so viel praktische Prosa zu finden ist; aber aus der Beachtung solcher wohlgemeinter Winke entsteht oft die Gemüthlichkeit, und aus der Gemüthlichkeit entwickelt sich eben die Poesie, wenigstens diejenige, welche uns das rauhe Leben dadurch verschönern soll, daß sie uns Frauen den Männern stets in einem helleren Lichte zeigt, als in welchem wir gegenwärtig glänzen; denn ständen wir noch in solcher Achtung wie früher die Frauen, so würde die Ehescheu unter den jungen Herren nicht epidemisch sein. Zwar giebt es gewiß in den Augen Vieler ein Schutzmittel gegen die Wirkungen dieser Epidemie, ich meine den Reichthum; denn ein reiches Mädchen wird nicht unter dieser Krankheit leiden oder ihre Wirkungen nicht empfinden; aber die Begüterten sind ja nur der geringste Theil, und wer nicht zu dieser bevorzugten Klasse gehört, hat wirklich wenig Aussicht auf den Brautkranz, wenn die Mutter es sich nicht zur Aufgabe macht, die Ansprüche und übertriebenen Wünsche des Kindes zu zügeln, es an Ordnung und Thätigkeit zu gewöhnen, die Bedienung entbehren zu lernen, so wie an die Stelle vornehmer Blasirtheit und des kalten Egoismus mehr wahre Frömmigkeit, ächte Menschenliebe und warmes Gefühl zu setzen. Wenn ihr das gelingt, werden die Kinder lernen, sich im

Kreise der Ihrigen wohl zu befinden, und nicht mit athemloser Hast dem Vergnügen nachjagen, und wenn sie es nicht überall finden, weil sie zu viel fordern, sich und ihrer Umgebung das Leben durch üble Laune verbittern. „Das Vergnügen darf nicht das Gericht auf der Tafel des Lebensgenusses sein," sagt irgend ein Schriftsteller, „sondern nur die Zugabe, welche das Gericht würzt," dies dürfen wir nicht vergessen; denn sonst haben wir das Schicksal eines Gourmand, der sich durch zu viel Genüsse der Fähigkeit zu genießen beraubt hat. Rechnet man nun noch die Ersparnisse, die bei einer solchen Erziehung in einem Zeitraum von zwanzig Jahren erzielt werden, so ist es für ein Kind ein kleines Vermögen, welches, richtig angelegt, schon seine Zinsen getragen hat, ehe das Kind wirklich erwachsen ist.

Möge Dame Kritik diese Abschweifungen milde beurtheilen und nicht behaupten, daß sie in einen Roman nicht gehören, da es ja Bücher genug giebt, die blos über Erziehung geschrieben sind, oder Winke über Ersparungen für Hausfrauen enthalten; da aber diese Bücher nicht so gern gelesen werden, als ein Roman, so gönnen wir ihnen hier ein Plätzchen.

Dora arbeitete fleißig, sie war sparsam und beaufsichtigte ihre Kinder selbst, sie war nachsichtig gegen die Fehler ihres Gatten, und suchte ihn mit

Liebe auf den rechten Weg zu lenken; aber ihre Hülfe kam zu spät, der Dämon, dem er einen Platz in seinem Innern eingeräumt hatte, behauptete tyrannisch seine Macht, und Alles, was das unglückliche Weib vermochte, war, daß sie nicht jäh in die Tiefe der gräßlichsten Armuth hinabstürzten, sondern noch langsam an seinem Abgrunde hintaumelten.

Wohl sagte sie sich selbst, wenn sie ihr jüngstes Kind an die verwelkte Brust drückte, und in stummer Verzweiflung fragte: „Wie soll ich seinen Hunger stillen? wie den, der drei übrigen Kinder und den eigenen? du hättest früher einlenken sollen,“ und dieser Gedanke vermehrte noch die Qual in ihrem Innern; aber einigen Trost gewährte ihr doch die Ueberzeugung, daß sie in den letzten Jahren ihre Pflichten redlich erfüllt hatte und ihrem Gatten keine Ursache zur Klage gab. Wenn er noch rechtzeitig einlenken wollte, dann hatte sie ihm den Weg gebahnt. —

Noch hatte das Maaß des Leidens nicht den Gipfelpunkt erreicht; ihr Mann, welcher seine sichere Stelle bei dem Advocaten schon nach kurzer Zeit verloren hatte, weil er unzuverlässig war, verdiente doch zuweilen Etwas, und nach den Tagen des Hungers und der Entbehrungen kamen auch wieder

Tage der Erholung; aber jetzt waren auch diese dahin. Er lag schon lange krank, die Arbeit, die er gelegentlich übernahm, häufte sich auf seinem Schreibtische, aber er besaß entweder keine Lust, oder nicht die Kraft, sie zu vollenden, und Dora, welche sich früher coquette Morgenhäubchen deßhalb selbst gefertigt hatte, weil sie behauptete, eine Putzmacherin wäre nicht im Stande, sie so kleidsam zu Stande zu bringen, wie sie selbst, hatte schon seit Jahren solche Häubchen für Andere gefertigt; aber sie wünschte Niemand in ihren Haushalt blicken zu lassen, und deßhalb verheimlichte sie, daß sie die Verfertigerin war, und ihre kleine Tochter mußte sie verkaufen und von Haus zu Haus tragen.

Das stille, schüchterne Kind warf jedesmal einen verzweiflungsvollen, herzbrechenden Blick auf das Körbchen; jeder Nerv in ihm empörte sich gegen diesen Handel, wo man ihm, nachdem man ihm neun Thüren erbarmungslos vor den Augen zugeschlagen, erst die zehnte öffnete, um zu handeln, zu feilschen, zu tadeln und aufzuprobiren, ohne zu kaufen; aber es ging, denn die zitternde Thräne in dem Auge der Mutter, die stürmische Umarmung und der Ausruf: „Es walte Gott über Dir,“ hatten sie belehrt, daß ihrer Aller Leben von den wenigen Groschen abhing, die sie heimbrachte; die Kleine mußte daher das

Unangenehmste ertragen, wenn nicht Alle Noth leiden sollten, und so trug sie es.

Oft stand Dora am Fenster, und schauete dem bleichen, schmächtigen Kinde nach, dessen Schönheit sich nicht entwickeln konnte, weil der Mangel die zarte Knospe mit eisernem Griffe schloß, und das Herz zum Zerspringen voll, flüsterte das arme Weib, wenn sie die Kleine in das Gewühl der großen Stadt in dürftiger Kleidung hineinschickte:

„O meine Emmeline, welche Hoffnungen knüpfte ich an Deine Geburt, und welches Loos ist mir und Dir geworden!"

Dora hatte schweigend gelitten, noch Niemand war von ihr mit einer Bitte belästigt worden, nicht einmal die Armenschule hatte sie für ihre Kinder erbeten, sondern das Schulgeld pfennigweise zusammengespart. Aber in jenem großen Hause, welches, obschon behauptet wird, daß es dem Leichtsinn Vorschub leistet, doch immer der Trost des Armen ist, war sie nicht fremd, dorthin hatte sie schon oft ihre Schritte gelenkt, es war ihr stets ein Trost in der größten Noth gewesen, aber es war für sie auch ein Ort des Schreckens; denn Gegenstände, welche dorthin gewandert waren, schienen für sie verloren, obschon sie sich ihren Besitz durch ungeheure Opfer schon seit längerer Zeit zu sichern gesucht hatte, und jedesmal

trug sie etwas noch Unentbehrlicheres, als das letzte Mal hin auf das Leihhaus, welches die kleinen Schätze des Armen birgt.

An dem Tage, wo Ida und Adele sie trafen, hatte sie das Letzte zusammengerafft und ging mit wankenden Tritten den sauern Weg, den sie diesmal nicht zurückgelegt, wenn sie einen andern Ausweg gefunden hätte, denn die letzte Wäsche ihrer Kinder war bei dem, was sie hintrug.

Sie kehrte ohne ihr Bündel zurück, und Adele, welche sie erwartet hatte, folgte ihr langsam, während Ida der Kleinen vorausgegangen war und absichtlich ihr Taschentuch vor ihr niederfallen ließ.

Emmeline hob es auf und reichte es ihr mit freudigem Gesicht, froh, daß sie der schönen Dame gefällig sein konnte.

Ida hielt das Kind bei der Hand fest und sagte:

„Ich danke Dir, mein Kind, daß Du mir mein Tuch wiedergebracht hast; nimm diesen Neugroschen und kaufe Dir Kirschen dafür, dort sitzt eine Frau mit frischer Waare."

Die Kleine griff hastig nach dem Gelde und entfernte sich dankend. Ida drehete sich um und folgte ihr in einiger Entfernung. Das Kind blieb wirklich von der Kirschfrau stehen und schauete sehnsüchtig in den Korb, denn die Dame hatte mächtige

Wünsche in ihm angeregt; es entfernte sich jedoch seufzend, als die Kirschfrau in ihrem Vorrath herum wühlte, um die schönsten an das Licht des Tages zu bringen, und die Kleine zum Kaufen einzuladen. Glücklich widerstand sie der Versuchung.

Ida kaufte jetzt ein Schock Kirschen und ging mit der Düte in der Hand dem Kinde nach; sie fand es bei dem nächsten Bäcker, wo es statt einer Semmel jetzt die gewünschten zwei, nebst dem Brote kaufte und dann weiter ging.

„Nun hast Du Dir Kirschen gekauft?“ fragte Ida freundlich.

Die Kleine schüttelte schüchtern das Köpfchen.

„Dann nimm diese hier, sie sind mir zu süß.“

Eine Thräne glänzte in den schönen Augen des Kindes, welches fröhlich weiter lief, nachdem es ihr innig gedankt hatte.

Ida lenkte ihre Schritte jetzt wieder rückwärts und sah ihre Schwester noch auf- und abgehen. Als sie zur Stelle kam, fragte sie:

„Ist sie schon zurück?“

„Dort kommt sie,“ erwiderte Adele, deren Herz laut klopfte.

„Wir wollen ihr folgen, damit wir ihre Wohnung kennen lernen, um dann so plötzlich bei ihr

einzutreten, daß wir sofort einen richtigen Einblick in ihre Verhältnisse erhalten.“

„Soll ich ihr nicht sogleich geben? Du glaubst nicht, wie es mich martert, die Unglückliche länger leiden zu sehen, während ich die Mittel zur Abhülfe besitze.

„Warte, sage ich Dir, und lerne erst ihre Umgebung kennen.“

Dora schritt so eben an ihnen vorüber und ging langsam denselben Weg, den so eben das Kind zurückgelegt hatte.

Sie folgten ihr durch mehrere Straßen, dann ging sie nach einem großen Hause, durchschritt den Hof bis nach einem zweiten Hofe, und stieg dort drei Treppen hinauf. Die Fenster, die nach hinten lagen, hatten die Aussicht nach einem kleinen Garten.

„Gehe Du allein hinauf; der Eintritt von zwei Damen wird sie mehr erschrecken, als wenn Du allein kommst. Sage ihr, Du wolltest Hauben kaufen,“ bemerkte Ida.

Adele nickte und stieg aufwärts. Es wohnte Niemand weiter da oben auf dem Vorsaale, dessen Thür weit offen stand, sie konnte daher erst einige Minuten lauschen.

„Die Dame gab Dir also einen Neugroschen

und auch noch die Kirschen, weil Du ihr das Taschentuch aufgehoben hattest?"

„Ja, sie sagte, als ich den Neugroschen erhielt, ich sollte mir Kirschen kaufen, und da ich es nicht gethan, so gab sie mir diese, die ihr, wie sie sagte, zu süß waren."

„Die gute Dame hat Dir gewiß angesehen, daß Du gern Kirschen haben wolltest, mein armes Kind, Du hattest ja auch in diesem Jahre noch keine gegessen."

„Für das Geld habe ich noch eine Semmel mitgebracht," fuhr die Kleine fort. „Und für drei Pfennige Milch, und dann habe ich noch sechs Pfennige übrig."

„Du bist sehr reich, meine Emmeline; doch laß mich sogleich, was ich besitze, als Abschlagszahlung auf den Miethzins forttragen, sonst möchte ich in Versuchung gerathen, das Geld anderweit zu verwenden, und es wird gar kein Anfang gemacht. Wenn ich wieder heraufkomme, werde ich Feuer anzünden und Kaffee kochen."

Da Adele nach diesen Worten fürchtete, von der Frau auf ihrem Lauscherposten überrascht zu werden, so kam sie näher und klopfte an die offene Thür.

Beim Anblick der fremden Dame, in welcher

sie die erkannte, die ihr schon auf der Straße nachgesehen, übergoß eine brennende Röthe die Wangen Dora's, und nach einem erschrockenen Blick auf ihren in der geöffneten Kammer im Bett liegenden Mann, sagte sie in leisem Tone, während sie mit ihrem Körper den Einblick in die Kammer zu wehren suchte:

„Wen suchen Sie denn hier oben?"

„Sie fertigen Hauben? Ja, ja, ich bin nicht fehl gegangen, hier ist ja die Kleine, welche mir sie zum Kauf anbot."

Dora bot der Dame einen Stuhl, breitete das Tuch, das sie so eben abgelegt, auf das Sopha, und stellte auf demselben ihr Waarenlager aus.

„Es sind noch sieben Stück, die Sie hier haben, wie ich sehe," sagte Adele. „Sechs davon werde ich nehmen, was kosten sie denn?" fragte sie, nachdem sie die Hauben scheinbar gemustert hatte.

„Der Preis ist verschieden, von sechs bis funfzehn Neugroschen."

„Die geringste haben sie zurückgelegt, die übrigen rechnen wir das Stück durchschnittlich zehn Neugroschen. Hier sind zwei Thaler. Sie können mir die Häubchen zuschicken."

Dora machte eine Bewegung, als wollte sie auf die Kniee niedersinken, sie bezwang sich jedoch und sagte:

„O Madame, wie danke ich Ihnen für diese Hülfe!“

„Es ist keine Hülfe, sondern nur ein Geschäft, und wenn Sie mir noch sechs Stück etwas elegantere fertigen wollen, so will ich Ihnen sehr gern drei Thaler sofort geben.“

Dora erklärte sich freudig bereit, und das Geschäft ward besprochen, sowie die Zeit, in welcher die Arbeit abgeliefert werden sollte.

„Die Kleine kann mir wohl die Hauben nach meiner Wohnung bringen?“ fragte Adele freundlich.

„Jawohl, sehr gern, sie mag Ihnen diese und auch die bestellten Hauben bringen, wenn Sie die Güte haben wollen, mir Ihre Adresse zu geben und die Zeit zu bestimmen, wann Sie es befehlen.“

Adele nannte ihren Namen und sagte die Nummer ihrer Wohnung.

Dora verneigte sich, das Geschäft war abgeschlossen; aber immer zögerte die Fremde und warf verstohlene Blicke nach dem Kranken, welcher mürrisch sein Gesicht nach der Wand gewendet hatte, weil seine Gattin die Thür nicht schloß, um ihn vor den Blicken einer fremden Frau zu schützen.

„Sie haben einen Patienten, wie ich bemerke; kann ich Ihnen vielleicht mit Etwas dienen, was den Kranken stärken oder erquicken kann?“

„Ich danke Ihnen, er genießt sehr wenig," stammelte Dora.

Adele wußte aus jenem Gespräch zwischen Mutter und Tochter, weßhalb der Mann so wenig genaß, aber Etwas in Dora's Wesen sagte ihr, daß sie nicht allzu eifrig in dem Anerbieten ihrer Hülfe sein dürfe, wenn sie nicht verletzen wolle, und deßhalb sagte sie:

„Dort sehe ich Acten auf dem Schreibtische liegen, die Arbeit des armen Mannes ist wohl unterbrochen worden?"

„Allerdings hat mein Mann seit mehreren Wochen nicht abgeschrieben, und der Arbeitgeber hat mir diesen Morgen erklärt, daß er die Arbeit zurückfordern müßte, wenn es bis morgen Abend nicht wenigstens einen Theil erhalten könnte."

„Wollen Sie mir den Theil dieser Arbeit anvertrauen, der zunächst fertig sein muß?" fragte Adele. „Meine Hand ist so sicher und fest, wie die eines Mannes, und meine Orthographie untadelhaft. Der Kranke könnte sich, während ich arbeite, eher der Ruhe überlassen, wenn er wüßte, daß wenigstens das Nothwendigste besorgt ist. Er hätte dann Kräfte für die andern Arbeiten."

Ein schmerzliches Zucken war bei den letzten

Worten Adelens über Dora's Gesicht gegangen, doch schnell sich fassend sagte sie:

„Ich selbst habe öfter bei dieser Arbeit geholfen und hätte sie vielleicht auch jetzt besorgen können, wenn ich nicht der Meinung gewesen wäre, daß ich klüger thäte, Hauben zu fertigen, als meinen Mann dadurch zu erbittern, daß ich mich in seine Geschäfte mische. Ueberdies gehört auch das Geld, das er verdient, ihm; ich erhalte nur, was er mir freiwillig geben will, während das, was ich mit meiner Arbeit verdiene, meinen Kindern gehört und zur Bestreitung meiner Wirthschaft hinreichen muß."

„Geben Sie mir nur die Arbeit mit, gute Frau. Morgen werde ich abliefern, was fertig ist, und da Ihr Gatte krank ist, holen Sie sich nur den Lohn für die Arbeit und verwenden Sie denselben in Ihrem eigenen Nutzen, denn Sie müssen ihn ja verpflegen, und es muß natürlich eine Aenderung im Haushalt eintreten."

Dora nahm einen Stoß Papiere und legte ihn in den Korb unter die Hauben, die Emmeline forttragen sollte, und da sich Adele jetzt erhob, so ergriff Emmeline ihr Körbchen und folgte ihr, bescheiden einige Schritte hinter ihr zurückbleibend.

Als sie in Adelens Wohnung ankamen, war ihr

Gatte abwesend. Sie sagte daher freundlich zu der Kleinen:

„Jetzt sollst Du bei mir Abendbrot essen, obschon es noch nicht lange Mittag ist. Es ist von unserm Mittagsbrot noch so viel übrig, daß Du das, was Du nicht essen kannst, mit nach Hause nehmen mußt. Jetzt iß und genire Dich nicht!"

Adele hätte gern das Kind über die Verhältnisse der Eltern ausgefragt, aber sie that es nicht, denn einmal wollte sie das Kind nicht einschüchtern, anderntheils die Frau nicht verletzen, deren ganze Erscheinung ihr zeigte, daß sie lieber darben wollte, als eine unedle Hülfe annehmen, und da sie erwarten konnte, daß die Kleine ihr Gespräch daheim mittheilen würde, so unterließ sie es.

„Willst Du mir bei meiner Arbeit helfen, Ida?" fragte Adele, als sich die Kleine entfernt hatte.

Ida hatte nämlich die Rückkehr ihrer Schwester in ihrem Hause erwartet.

„Ja wohl, und sobald ich fertig bin, werde ich Dir zuschicken, was ich vollendet habe, damit Du es hintragen kannst."

Adele war damit einverstanden, und Ida verfügte sich nach Hause.

In der nächsten Nacht schloß die junge Frau kein Auge; die Feder flog eilig über das Papier, und

Seite um Seite füllte sich, so wie die Stunden im Laufe verrannen.

Als die Sonne ihre hellen Strahlen in das Zimmer sandte, löschte sie ihr Licht aus und arbeitete fort, bis sie zu Ende war. In dem Drange, ihren armen Mitmenschen zu helfen, fühlte sie weder Ermüdung noch Abspannung, und als ihr Gatte zum Kaffeetrinken erschien, war sie freundlich und heiter. Er lächelte ihr zärtlich zu und sagte, sie auf die Wange klopfend:

„Wie schön Dir diese heitere Miene steht, Adele. Du scheinst mir gar nicht mehr dieselbe zu sein, die Du mir auf der Reise warst.“

Adele lächelte wehmüthig; was sie in ihrer Thätigkeit und in dem Eifer, Andern zu dienen, vergessen hatte, dies brachte er ihr wieder durch diese Worte in Erinnerung. Arme Adele!

Als Lindenburg seinen Geschäften nachgegangen war, kam ein Bote von Ida und brachte die Arbeit, denn auch sie war fleißig gewesen, und Adele packte sie schleunigst zusammen und trug sie fort, denn sie wollte Dora nicht länger auf das Geld warten lassen, welches sie dafür erhalten sollte, sie auch von der Sorge befreien, daß die Arbeit ihrem Manne entzogen werden könne.

Als sie bei ihren Schützlingen eintrat, befanden

sich die beiden ältesten Kinder schon in der Schule, das Zimmer war sauber aufgeräumt, und die Kinder, sowohl wie die Mutter nett gekleidet. Wenn auch die Kleider fadenscheinig und verwaschen waren, so konnte man doch den gebildeten Geschmack nicht verkennen, und der Eindruck, den das Ganze auf Adele machte, war ein wohlthuender, sie konnte nicht umhin, die Kinder zu liebkosen.

Dora saß schon bei ihren Hauben, und Adele sah an Dem, was sie fertig gebracht, daß sie bis spät in die Nacht gearbeitet haben mußte.

„Tragen Sie sogleich die Arbeit fort, damit ich höre, ob ich getadelt werde," sagte sie lächelnd, „und wenn dies nicht geschieht, will ich wieder Arbeit mitnehmen."

Dora setzte ihren abgetragenen Hut auf und band ein Tuch um, dann entfernte sie sich, und nun leerte Adele ihre Taschen aus, in denen sich so schönes Obst und Kuchen für die Kinder befanden, daß sie vor Freude quiekten und schrieen, und eilig an das Bett des Kranken liefen, um ihm zu zeigen, was sie erobert hatten.

Der Mann sprach wenig mit den Kindern, er suchte sie so schnell als möglich los zu werden; doch bald darauf hörte Adele ein lautes Schluchzen unter der Bettdecke vor. Sie ging zu dem Kranken, und

ihm die Hand reichend, sagte sie mit ihrer lieblichen Stimme:

„Sie sind von Kummer und Krankheit niedergebeugt, während ich gesund und im Besitze eines kleinen Vermögens bin; wenn ich Etwas für Sie thun kann, so soll es mit Freuden geschehen. Haben Sie also Vertrauen zu mir und theilen Sie mir mit, in welcher Weise ich Ihnen dienen kann.“

„Sie haben schon mehr für mich gethan, als ich ertragen kann; Sie haben mich gedemüthigt und beschämt, denn Sie arbeiteten die Nacht hindurch, während ich mürrisch und verdrießlich die Arbeit liegen und meine Kinder hungern ließ. Ich habe Alles gehört, was im Zimmer gesprochen worden ist.“

„Sie sind krank, und ich bin gesund; wenn Sie genesen sein werden, dann arbeiten Sie sicher eben so fleißig; bis dahin überlassen Sie Ihr Werk mir und weisen das nicht zurück, was ich Ihnen aus meiner Küche zur Stärkung sende.“

„Nein, ich will es nicht zurückweisen; ich will gesund werden, um arbeiten zu können und von nun an ein rechtschaffener Mann zu sein.“

In diesem Augenblicke trat Dora ein und brachte den Lohn für Adelens Arbeit und neue Arbeit mit, so wie die Versicherung, daß der Brodherr zufrieden sei.

Eine sanfte Röthe stieg in Adelens bleiches Gesicht, als sie diese Worte hörte, und da sie Dora mit tausend Segnungen, und ihr Gatte mit guten Entschlüssen entließ, weil er sich von einem Weibe nicht beschämen lassen durfte, so war sie mit diesem ersten Versuche, Gutes zu thun, zufrieden.

Adele hatte alle Dokumente mitgenommen, welche blos zur Abschrift dalagen, und sie versprach dieselben am dritten Tage wiederzubringen, um dann die Sachen zur Abschrift abzuholen, welche Arnold inzwischen ausgearbeitet haben würde, denn er hatte ihr erklärt, daß er dies in dieser Zwischenzeit besorgen wollte.

Und er hielt Wort. Obgleich er noch bleich und matt war, so lag auf seinen Knieen das Papier, dem er durch ein Sophakissen eine feste Unterlage gegeben hatte, und die zitternde Hand machte die Notizen, welche er am nächsten Tage ausarbeiten wollte.

Er fühlte sich sehr erschöpft von dieser Arbeit, aber er empfand auch eine Beruhigung und Zufriedenheit, wie er sie lange nicht gefühlt hatte. Er blickte Adele, die wirklich am dritten Tage ihre Arbeit seinem prüfenden Blicke vorlegte, weit muthiger in das sanfte Auge, als er sagen konnte: „Dies ist die Arbeit meiner Tage, und noch einmal nehme ich

Ihre Hülfe hinsichtlich der Abschrift an, aber hoffentlich zum letzten Male."

Dora hatte ihre Hauben ebenfalls fertig und an Adele abgeliefert; sie hatte sich beeilt, um die bereits empfangenen drei Thaler so schnell als möglich abzuarbeiten. Adele gab ihr eine neue Bestellung auf abermals ein halbes Dutzend. Die ersten hatte sie Ida geschenkt, die zweite Bestellung sollte für ihre Mutter bestimmt sein, und das dritte halbe Dutzend hatte Tantchen Doris, die mittlerweile von dem Vorgefallenen unterrichtet worden war, sich erbeten, ihr abzunehmen, so daß sie dann immer noch ein halbes Dutzend für sich zu bestellen hatte, da sie selbst welche brauchen konnte.

Als sie die Hauben an ihre Mutter abschickte, schrieb sie ihr:

„Das erste Geschenk, welches Du von Deiner Tochter, die man eine reiche Frau nennt, erhältst, ist ein sehr bescheidenes, es sind einfache Morgenhäubchen. Aber wenn ich Dir sage, daß der Kauf dieser Häubchen den ersten Sonnenstrahl vielleicht seit Jahren in die Nacht des Leidens einer armen Frau warf, dann wirst Du mich segnen, daß ich dieses Geschenk wählte. Wenn Du in ihnen glänzest, und man das Erzeugniß der großen Stadt bewundert, so erzähle den Menschen nicht die traurige

Geschichte der Schöpferin dieser Hauben, sondern laß die Damen in dem Glauben, daß unser berühmtestes Mode-Magazin die Werkstätte ist, in der sie gefertigt worden sind. Vielleicht erhältst Du Bestellungen, den Damen ähnliche zu besorgen. Wenn dies der Fall sein sollte, so nimm sie an, wir wollen die ganze Stadt damit versorgen, wenn die fleißige Frau nur Arbeit erhält, und ich werde meinem Commissionär dankbar sein, wenn er einen großen Absatz erzielt, denn, Mama, Du hast keinen Begriff, welche Kämpfe hinter dem glänzenden Aeußern der großen Städte ausgekämpft, oder oft auch nicht ausgekämpft werden, da gewiß Viele die Waffen strecken und eine schmachvolle Niederlage erleben, statt muthig auszuharren.“

Umgehend ging die Bestellung von einem Dutzend Hauben ein, und kaum war Tantchen Doris in den Besitz der ihrigen gelangt, so konnte Dora frisch an der neuen Bestellung arbeiten, und sie trug Sorge, das Geld sogleich für die Befreiung der Gefangenen aus dem großen Hause anzuwenden, die dort vollkommen Zeit gehabt hätten, wie die Uhr des Humoristen hebräisch zu lernen, wenn sie bei einem Israeliten versetzt gewesen wären.

Sie hatte Thränen des Kummers vergossen, als sie diese schweren Wege ging; diese Thränen

flossen noch reichlicher, als sie das letzte Stück wieder an den Ort legte, wo es von jeher aufbewahrt worden war. Dies Mal waren es jedoch Freudenthränen, denn ihr Gatte hatte ihr feierlich versprochen, daß es niemals wieder so weit kommen sollte, daß sie selbst nothwendige Stücke verpfänden müßte, wenn er erst vollständig wieder genesen wäre. Rührung und Freude waren daher so groß, daß sie sich in einem Thränenstrome Luft machen mußten, dem ein Gebet für Adele, ihre Retterin, folgte.

Möchten doch viele Frauen so glücklich sein, daß Gebete dieser Art für sie aufstiegen!

Langsam genas Arnold, denn er hatte die Kraft, welche dem noch jugendlichen Körper hätte innewohnen sollen, geschwächt. Aber als die Genesung endlich erfolgte, erstreckte sich die Besserung nicht blos auf den Körper, sondern auch auf die Seele, und Arnold strebte danach, seiner Familie wieder eine ähnliche Stellung zu schaffen, wie sie früher eingenommen hatte. Adele hatte sein Ehrgefühl und das in ihm schlummernde Gute durch ihren Edelmuth geweckt.

Natürlich mußten sich ihm Schwierigkeiten in den Weg stellen, darüber täuschte er sich nicht; aber er war entschlossen, sie alle zu überwinden, und wenn ihm dies gelungen sei, wieder Verbindungen mit ihren beiderseitigen Familien anzuknüpfen, von

denen sie ihre Armuth und ihr Stolz bis jetzt getrennt hatten, denn sie schrieben ihnen Nichts von ihrer Noth, weil sie sich vor ihnen noch mehr zu verbergen wünschten, wie vor den Augen Fremder.

Emmeline ging jetzt nicht mehr mit ihrem Körbchen hausiren, aber sie war viel bei Adele, Ida oder Tantchen Doris, denn Alle liebten das intelligente und gute Kind, welches ihnen ihre Mutter um so lieber überließ, da die Kleine dadurch von anderer Gesellschaft fern gehalten ward, die sie weniger wünschte, und den Damen durch das Vergnügen, welches ihnen das Kind bereitete, die Zeit angenehmer verging.

Sechstes Kapitel.

Mit Sorge und Unruhe dachte Constantion an die Heimath, und so wohl es ihm auch in der Fremde erging, so erfreuete er sich doch der Vortheile seiner Stellung nicht, weil er stets die Nachricht erwartete, daß er zurückkehren sollte, weil das erwartete Unglück hereingebrochen sei.

Jahre vergingen jedoch, ohne daß er sie erhielt; aber endlich, als er von einer langen Wanderung in das reizendste Thal Norwegens zurückkehrte, fand er folgenden Brief:

„Sie beauftragten mich, Ihnen Nachricht zu geben, wenn sich etwas Beunruhigendes in Ihrem elterlichen Hause zutrüge. Ich habe Ihnen bis jetzt nicht geschrieben, denn wenn Ihre Frau Mutter auch Kämpfe oder Unruhe zu bestehen hatte, und Besorgnisse

sie folterten, so erfuhr ich wenigstens Nichts davon, konnte Ihnen also auch Nichts mittheilen.

„Später erfuhr ich, daß sie vom Typhus befallen worden sei. Ich nahm sogleich Rücksprache mit dem Arzte, der, wie ich Ihnen bemerken muß, nicht mehr Ihr alter Familienarzt ist, sondern ein junger Mann, der sich in hiesiger Gegend jedoch des besten Rufes erfreuet; aber er gab mir die Versicherung, daß keine Gefahr vorhanden sei, der Ausgang der Krankheit könne kein tödtlicher werden, und durch diese Versicherung beruhigt, schrieb ich Ihnen nicht, sondern verschaffte mir blos so oft als möglich Nachrichten.

„Die Kranke genas auch wirklich, aber die Krankheit hatte eine Reizbarkeit zurückgelassen, welche sich so sehr steigerte, daß sich Ihr Stiefvater veranlaßt gesehen hat, sie in das Haus eines Arztes zu geben, der sich mit der Behandlung Geisteskranker befaßt, und so viel ich gehört habe, zweifelt derselbe an ihrer geistigen Genesung. Hierbei folgt die Adresse des Arztes.

„Da nun der Haushalt sowohl wie die Fabrik allein in den Händen Ihres Stiefvaters ist, rathe ich Ihnen, unverweilt zurückzukehren, und füge die Versicherung bei, daß ich jetzt bedauere, Ihnen nicht eher Nachricht gegeben zu haben. In dem Wunsche,

Ihnen unnöthige Sorge zu ersparen, habe ich vielleicht nur mehr Schwierigkeiten für Sie heraufbeschworen, doch hoffe ich, Sie kommen noch zeitig genug, um sie zu überwinden."

Ohne sich in nähere Erörterungen einzulassen, erklärte Constantin dem Director seinen Entschluß, abzureisen, und der Mann, der ihn ohnehin schon lange für gemüthskrank gehalten hatte, fand in diesem Schritte nur eine Bestätigung seiner Vermuthungen, und legte ihm kein Hinderniß in den Weg.

Wie von Furien gejagt, strebte Constantin die Heimath möglichst schnell zu erreichen, überzeugt, daß eine neue Schlechtigkeit an ihm und seiner Mutter begangen worden sei. Um aber seinen Stiefvater und Die, welche er für seine Helfershelfer hielt, überrumpeln zu können, meldete er seine Rückkehr nicht erst durch einen Brief an den Pfarrer oder einen Besuch im elterlichen Hause an, sondern bat in der Hauptstadt einen berühmten Arzt um seine Begleitung nach der Privatirrenanstalt, nach welcher man seine Mutter nach der Angabe des Pfarrers gebracht hatte.

Der Arzt sagte ihm dieselbe zu und gab ihm, da allerlei Gerüchte über die Anstalt umliefen, daß hier möglichst viel Geld zu machen Hauptsache sei, den Rath, daß sie sich dem Director als Collegen

vorstellen und ihn bitten wollten, daß er ihnen, die auf einer Reise in dieser Gegend begriffen seien, gestatten möge, seine in hohem Rufe stehende Anstalt zu besuchen.

Constantin fand den Rath klug und erklärte sich bereit, sich blindlings den Anordnungen des Doctors zu fügen und für seinen Famulus zu gelten, so lange sie beisammen wären. Der noch ziemlich junge Mann machte ihn mit dem für seine Rolle Nöthigsten bekannt.

In Folge dieser Anordnung hielt an einem heitern Morgen eine anständige Equipage vor der Umzäunung dieses so freundlichen Aufenthalts für unglückliche Geisteskranke.

Zwei Herren stiegen aus und berührten die große Thorglocke, welche unter ihrem Dache wohlverwahrt schon für Manchen Einlaß gefordert hatte, den Krankheit oder ein Uebermaß von Leiden der Seele aus der Gemeinschaft der übrigen Menschen schied, damit er hier unter noch Unglücklicheren als er selbst das schöne heitere Leben in Nacht und Qual verbringe, denn die Wenigsten der Geisteskranken leben harmlos dahin, die Meisten werden von Angst oder Schmerzen gequält, die Niemand zu stillen vermag, so lange ihre Krankheit nicht vollständig gehoben ist.

Speculation oder Sorge für die Kranken hatten jedoch Alles gethan, um diesen Aufenthaltsort zu verschönen, und vielleicht dankten Die, welche später als genesen wieder in den Kreis der Ihrigen zurückkehrten, diesem friedlichen heitern Plätzchen und der sanften Harmonie, die man allenthalben herzustellen suchte, die Genesung.

Constantin's Blicke hafteten auf jeder Einzelnheit, die ihm am Gebäude sowohl, wie an dem Garten und Parke auffiel, während er mit über der Brust gekreuzten Armen vor dem verschlossenen Thore auf- und abschritt und mit dem Arzte wartete, daß der Thürhüter ihnen, nachdem er die Karten dem Director präsentirt hatte, welche sie ihm schickten, öffnen würde.

Er betrachtete Alles, um zu ermessen, was im Stande sein würde, die Gefangenschaft seiner Mutter erträglich zu machen und die Qualen zu beschwichtigen, welche sie wahrscheinlich ertrug.

Der Arzt prüfte ebenfalls jede Einzelnheit, aber er that es nur im Interesse der Wissenschaft, und lobte hier, während er dort tadelte und von Verbesserungen sprach.

Endlich öffnete man ihnen das Thor, sie traten ein und schritten über den geräumigen Hof, um durch eine abermals verschlossene Pforte nach einem

zweiten Hofe zu gelangen, welcher sowohl den Zutritt zu dem Hause, als zu dem Garten, in welchen sich die Kranken aufhielten, gewährte.

Der Führer lenkte seine Schritte nach dem Hause und führte die Herren in einen Salon, welcher reich ausgestattet, aber noch reicher mit Blumen besetzt war. Kaum waren die Fremden durch die vom Corridor hereinführende Thür eingetreten, so ward auf der andern Seite eine Thür geöffnet, und der Herr des Hauses stellte sich ihnen dadurch vor, daß er sie mit jovialer Herzlichkeit in seinem Hause willkommen hieß, und sie bat, ihren Besuch so lange auszudehnen, als ihre Geschäfte ihnen gestatteten zu bleiben.

Der fremde Doctor erwiderte seinen Gruß mit derselben Herzlichkeit, und stellte nicht ohne einen Anflug von Verlegenheit dieser biedern Offenheit gegenüber seinen Begleiter vor, und bemerkte in leisem, beklommenem Tone:

„Mein Famulus und ich sind hinsichtlich mancher Erscheinungen bei Geisteskranken so verschiedener Meinung, daß wir, auf Ihre gütige Nachsicht vertrauend, Ihre Kranken ohne Ausnahme zu betrachten wünschen, um dann Ihrem Urtheil die Entscheidung, welcher von uns der Irrende ist, anheim zu geben."

„Darf ich fragen, worin die Verschiedenheiten

Ihrer Meinungen bestehen?" fragte der Director, durch die Worte des Arztes geschmeichelt.

„Wir hatten einen Fall, wo der College hier das Vorhandensein des Wahnsinns festgestellt hat, während ich behaupte, daß die Person so vernünftig ist, wie wir alle Drei, und nur an großer Nervenreizbarkeit leidet."

„Solche Fälle kommen vor, ich selbst habe mehrere dergleichen schon vorgefunden, und gegenwärtig befindet sich eine Dame in meiner Pflege, von der ihr Gatte behauptet, sie sei schon seit Jahren wahnsinnig, ihr Arzt bestätigt seine Aussage, und hat mir so schlagende Beweise geliefert, daß ich nicht zweifeln kann. Ich selbst habe sie, weil ich zweifelte, sehr scharf beobachtet, ich habe indessen nur große Reizbarkeit und eine Heftigkeit, die an Tobsucht streift, bei ihr gefunden, aber Nichts, was auf wirklichen Irrsinn oder nur Störungen im Gehirn schließen ließe; denn wenn sie sich überhaupt herabläßt zu sprechen, so finden wir an ihrem Gespräch Alles ganz verständig."

Constantin's Wangen bedeckte eine Todtenblässe, sein Herz klopfte laut und heftig, und seine Fäuste ballten sich; denn er zweifelte nicht, daß die Kranke, von welcher die Rede war, seine Mutter sei, und daß man die Absicht habe, sie aus der Liste der

Menschen zu streichen, weil man sie den unvernünftigen Wesen beigesellte, und die Kuren, welche den Irrsinnigen das Licht des Geistes wiedergeben sollten, bei ihr angewendet, leicht die entgegengesetzte Wirkung äußern konnten. Allein so schmerzlich diese Gedanken auch sein mochten, so mußte er doch zufrieden sein, wenn nur Schurkerei und nicht wirklicher Wahnsinn sie hierher geführt hatte.

Die Empfindungen, welche ihn beherrschten, malten sich so deutlich in seinem Aeußern, daß der Arzt nicht umhin konnte, ihm einen warnenden Blick zuzuwerfen und ihn dadurch aufzufordern, auf seiner Hut zu sein, wenn nicht ihr Spiel verloren gehen sollte.

„Ist die Kranke, von der Sie sprechen, Herr College, zugänglich?“ fragte der Arzt.

„Nein, sie ist im Gegentheil sehr verschlossen und oft trotzig, und dieser Umstand erschwert nicht blos ihre Behandlung, sondern macht auch ihren Zustand zu einem Räthsel; denn diese Hartnäckigkeit, Antworten zu verweigern, ist es eben, was mich manchmal zweifeln läßt, ob nicht ich der Irrende bin.“

„Werden Sie mich auch zu dieser Kranken führen und mir gestatten, sie zu beobachten?“

„Allerdings werde ich es, denn es liegt mir

natürlich daran, Ihr Urtheil über ihren Zustand zu erfahren."

„Lassen Sie mich diese Kranke zuerst mit dem Herrn Director allein besuchen, damit sie nicht zu sehr belästigt werde," sagte der Arzt zu Constantin, und später können Sie dann auch Ihren Besuch abstatten.

„Sie befindet sich jetzt im Garten," bemerkte der Director. „Wir können uns ihr nähern, während unser junger College sie aus der Ferne beobachten kann."

Herauf verließ der Director seine Gäste mit einer Entschuldigung, daß er sie einen Augenblick verlassen müsse, und die Fremden blieben im Zimmer allein zurück.

„Wenn die Kranke, von der er sprach, Ihre Frau Mutter ist," begann der Arzt leise, „so liegt für Sie gewiß ein großer Trost in der Versicherung, daß sie entweder gar nicht krank, oder doch leicht herzustellen ist, wenn ihr alle Sorgfalt gewidmet wird."

„Dann liegt blos die Gewißheit vor, daß sich mehrere Schurken zu ihrem Untergange verschworen haben," entgegnete Constantin grimmig.

„Der Director der Anstalt scheint mir aber nicht zu ihnen zu gehören, er ist jedenfalls selbst ge=

täuscht worden und strebt nach Aufklärung, wie Sie gesehen haben."

„Das glaube ich auch, und wenn wir die Gewißheit haben, daß sie nicht krank ist, wird er nicht viel Schwierigkeiten dagegen erheben, daß ich sie hinwegführe."

„Gewiß nicht, er scheint mir ein gewissenhafter Mann zu sein, denn sonst würde er uns seine Zweifel verschwiegen und noch länger das Geld für ihre Pflege eingestrichen haben, da man höchst wahrscheinlich in diesem Falle besser als gewöhnlich, obschon man im Allgemeinen hier sehr gut zahlt."

„Es soll ihm sicher mehr Nutzen bringen, wenn er uns unterstützt, als wenn er mit den Schurken gemeinschaftliche Sache macht," rief Constantin; „denn um meine Mutter dieser unglücklichen Lage zu entreißen, und sie später für die Leiden der Vergangenheit zu entschädigen, ist mir kein Opfer zu groß!"

Der Director trat wieder ein und fragte seine Gäste, ob sie wünschten, zunächst seiner Gattin vorgestellt zu werden, oder ob sie erst ihre Wanderung durch die Anstalt antreten wollten und seine Pflegbefohlenen sehen.

Constantin hätte sich natürlich gern für das Letztere entschieden, er besaß jedoch Schicklichkeitsgefühl

genug, um selbst seine angstvolle Ungeduld zu zügeln, bis die Pflichten der Höflichkeit erfüllt sein würden, und beide Herren sprachen daher ihre Bereitwilligkeit aus, die Dame des Hauses zuerst zu begrüßen.

Bald standen sie der Frau Directorin gegenüber, sie fanden in ihr eine jener liebenswürdigen Frauen, die ihren Eindruck auf gebildete Männer so bestimmt machen, daß sich ihrem Einflusse keiner so leicht zu entziehen vermag.

Mit großer Intelligenz und feiner Bildung verband sie sehr angenehme Manieren und eine seltene Herzensgüte; ohne gerade heiter zu sein, war sie für den Witz zugänglich, und da sie ihnen Wein und Backwerk credenzte, so ward aus dem flüchtigen Besuche, den sie in ihrem Zimmer hatten abstatten wollen, ein ganzes Plauderstündchen, und nicht einmal Constantin verrieth Ungeduld, so groß war der Zauber, den sie ausübte.

Als sie sich endlich zum Gehen anschickten, sagte sie:

„Mein Mann hat Ihre Pferde in den Stall bringen lassen, denn ich erwartete bestimmt, daß Sie meine Gäste zu Mittag sind, und da wir nicht in fünf Minuten unser Mahl beendet haben werden, trugen wir Sorge für die armen Thiere.“

„Wenn Sie es so befehlen, gnädige Frau, dann

können wir schwachen Adamssöhne keinen Widerstand leisten," bemerkte der Doctor lächelnd und küßte ihr die Hand.

„Gut, dann gebe ich Ihnen drei Stunden Zeit, länger dürfen Sie mich nicht warten lassen."

„Das heißt, eher sollen wir ihr nicht wieder zu nahe kommen!" rief der Director lachend; „denn so lange kocht sie an ihrer Suppe, wenn diese schmackhaft sein soll."

„Mußt Du denn die Geheimnisse des Hauses ausplaudern, unverbesserlicher Schwätzer?" fragte sie, während sie sich ruhig, wie alle ihre Bewegungen waren, entfernte.

Die Männer verließen den Salon, der Director schritt ihnen voraus, und der Arzt flüsterte Constantin zu:

„Da Alles so gut geht und so wenig nach Complot und Verschwörung schmeckt, so hoffe ich bestimmt, daß wir sie mitnehmen können, wenn wir das Haus verlassen."

„Wie befehlen Sie, Herr College?" fragte der Director stehen bleibend und seine Gäste erwartend.

„Ich sage eben, daß Alles in Ihrem Hause einen wohlthuenden Eindruck hervorbringt, und daß dies die beste Medicin ist, mit welcher solche Krankheiten bekämpft werden können."

„Sehr verbunden, sehr verbunden. Meine Frau hat Ihnen also gefallen? Ja, sie ist ein nettes Weibchen und eine gute Seele!“

„Sie hat uns bezaubert, sage ich Ihnen!“ rief Constantin.

„Die Frau eines Irrenarztes muß nothwendig ein gewinnendes Aeußere haben, denn in vielen Fällen kann sie mehr ausrichten, als wir mit unserer Kunst; denn sie spielt gewöhnlich die Vermittlerin, und sühnt oft unsere Kranken mit unsern harten Maßregeln aus.“

So plaudernd erreichten sie den Hof, in welchen viele der vergitterten Fenster gingen, hinter welchen solche Kranke sichtbar wurden, denen man weder den Genuß der freien Luft, noch der freien Bewegung gestatten konnte, weil sie Unordnung und Aufregung unter den Uebrigen verbreitet haben würden, und im Spazierengehen selbst keinen Genuß fanden.

Endlich erreichten sie den Garten, und die mannichfaltigsten Erscheinungen traten ihnen entgegen. Sie fanden dieselbe Abwechselung in den Gesichtern, den Gestalten, der Kleidung und der Manieren, die sie auf der Promenade einer großen Stadt gefunden haben würden, wenn die Spaziergänger aus Gesellschaften heimkehren, wo der Genuß geistiger Getränke sie ermuthigt hat, die Fesseln der Zurückhaltung

abzustreifen und die Maske, welche gewöhnlich das menschliche Antlitz trägt, abzuwerfen, damit es nach Gefallen lache oder weine.

Der Arzt war kein Fremder unter ihnen, er hatte schon eine Menge von Kranken gesehen und behandelt, in welchen das Fieber auf kurze Zeit, oder langes Leiden für immer, das Licht des Verstandes ausgelöscht hatte, und sein Blick haftete daher auch nur flüchtig auf den Gesichtern, deren jedes von einer besonders vorherrschenden Leidenschaft bezeichnet ward.

Im eifrigen Gespräch mit dem Director begriffen, überließ er es Constantin, seine Mutter aufzusuchen. Hatte er sie gefunden, so erwartete er ein Zeichen von ihm, bei der Person zu verweilen, um die prüfende Sonde anzuwenden, wenn sein College ihn nicht selbst zu der Person führte, von welcher er gesprochen hatte, als wäre sie kein Opfer dieser gräßlichen Krankheit.

Constantin schritt ihnen zur Seite, und wenn es der Weg, der gewöhnlich nur für zwei nebeneinander gehende Personen breit genug war, verlangte, blieb er auch zurück und spähete nach jedem heimlichen Plätzchen, nach jeder halbversteckten Bank, ob sie nicht zu einem Ruhepunkte für seine unglückliche Mutter gewählt worden sei, da er wohl annehmen

konnte, daß sie sich isolirte. So sehr er auch spähete, er erblickte sie nirgends.

„Steht es den Kranken frei, sich in ihrem Zimmer zu beschäftigen, wenn die Andern sich im Freien bewegen?" fragte Constantin endlich, denn er glaubte, sie sei im Hause zurückgeblieben.

„Die, für welche wir Luft und Bewegung als Heilmittel anwenden, treiben wir in's Freie, und da heute der Tag so schön ist, glaube ich nicht, daß ein einziger Patient im Hause geblieben ist, die Aufseher kennen ihre Pflicht."

Traurig irrten Constantin's Augen wieder umher, sie hafteten jetzt auf einer Gruppe dunkler Kiefern, unter denen sich auf einer Bank eine dunkle Gestalt bewegte, die bei der Annäherung der Männer das Gesicht mit den Händen bedeckte, als wollte sie das innere Auge vor diesem Anblick schützen, der ihr jedenfalls peinlich war.

Der Director beachtete sie nicht, er selbst hatte sie aber bemerkt, und rasch den mitgebrachten Arzt am Arme berührend, richtete er seine Augen dorthin, um ihm die Richtung anzudeuten, in welcher er zu forschen hätte. Der Doctor gab ihm durch ein Augenblinzeln zu verstehen, daß er den Wink verstanden hatte.

Constantin zog sich hinter einen Castanienbaum

zurück, dessen breite Krone gleichsam den Eingang zu einer Allee bildete, welche die Aerzte jetzt betraten, und nun gewann der Fremde eine bessere Einsicht in das kleine Wäldchen.

Das scharfe Auge des Arztes hatte jene Frau schon erspähet, und in seinem ruhigen Tone sagte er zu dem Director:

„Dort hat sich eine Ihrer Kranken sehr isolirt."

Der Director richtete sein Glas nach jener Stelle und erwiderte lebhaft, als er die Person erkannt hatte:

„Das ist die Kranke, von welcher ich sprach, als ich sie Ihnen als nicht an Geistesstörungen leidend bezeichnete."

„Ah so, nun da wäre ich neugierig."

„Wir wollen dieser Allee bis zur Mitte folgen, und werden dann auf einen Weg stoßen, der direct auf die Baumgruppe, hinter welcher sie sich verbirgt, mündet."

Der Arzt beschleunigte seine Schritte ein wenig, und Constantin ging mit abgewendetem Gesicht blos einige Schritte näher, verbarg sich hinter Buschwerk und wartete, bis die andern Herren die Dame anreden würden, die er für seine Mutter hielt, obschon sie gegen früher kaum zu erkennen war und wirklich

für das gehalten werden konnte, für was man sie ausgab.

„Nun, wie ist denn Ihr Befinden an diesem Morgen?“ fragte der Director freundlich, nachdem sie in ihrer Nähe angelangt waren.

„Gut, wie immer,“ erwiderte die Dame kalt, nachdem sie sich steif und cermoniös verneigt hatte, und ihren Sitz nicht wieder einahm.

„Sie sagen stets, daß Sie sich wohl befinden, und doch sehen Sie leidend aus, denn sagen Sie selbst, Herr College, halten Sie die Dame für gesund?“

Der Doctor gab keine Antwort, und sie sagte daher:

„Nicht alle Menschen leiden, welche leidend aussehen, und nicht alle befinden sich wohl, welche lächeln und scherzen, dies sollten Sie als Arzt am besten wissen.“

„Sie haben Recht, aber ich that meine Frage in keiner bösen Absicht, ich wünsche Ihnen zu dienen, und da ich zufällig den Besuch eines Freundes, der ebenfalls Arzt ist, erhalten habe, so that ich diese Fragen in seiner Gegenwart. Vielleicht haben Sie zu einem Fremden mehr Vertrauen, wie zu uns.“

„Wenn ich wüßte, daß mir die Anwesenheit eines Fremden Etwas nützen könnte, so würde ich

in seinem Beisein erklären, daß man mich gegen meinen Willen hierher gebracht hat, und unter dem Vorwande des Wahnsinns mit Gewalt hier zurückhält."

„Wenn man Sie hier zurückhält, so geschieht es doch wohl nur zu Ihrem Besten, Madame?" bemerkte der fremde Arzt mit einer artigen Verbeugung.

„Fast erwartete ich diese Antwort, denn wer die Gastfreundschaft meiner Kerkermeister in Anspruch nimmt, muß nothwendig in ihr Horn blasen. Ich war thörigt genug, einen Fremden zum Vertrauten meiner Angelegenheiten zu machen," entgegnete sie verächtlich. „Ach, Niemand glaubt mir, Niemand kann glauben, wenn ich erzähle, was ich schon erduldet habe," rief sie in Thränen ausbrechend. „Die Menschen sind fühllos wie die Steine, und das einzige Herz, welches mich wahrhaft geliebt hat, stieß ich von mir; aus Stolz rief ich seine Hülfe nicht an, als es noch Zeit war, und jetzt, wo ich es gern thun würde, ist es zu spät! Mein Hülferuf kann sein Ohr nicht mehr erreichen, und ich muß vollends zu Grunde gehen, ohne ihn noch einmal gesehen zu haben." Ihre Worte erstarben in einem Schluchzen, und sie sank auf die Bank zurück.

„Es ist nicht zu spät, meine Mutter! Dein Hülferuf hat mein Ohr schon erreicht, und wenn ich

diesen Herren einige Worte der Erklärung gegeben haben werde, komme ich zu Dir!“ rief Constantin, nach einem flüchtigen Kusse auf ihre Hand.

Constantin wollte ihr Zeit lassen, sich zu fassen, er eilte daher, statt bei seiner Mutter zu bleiben, zum Director, führte ihn eine Strecke weit fort und gab ihm die nöthigen Erklärungen, sowie das Versprechen, ihn reichlich für die gehabte Mühe zu entschädigen.

Inzwischen blieb der Arzt bei der Kranken, die ihrem Sohne die Arme entgegengebreitet hatte, als sie den Ton seiner Stimme vernahm. Sie starrte ihm nach wie einer Erscheinung, und glitt dann langsam neben der Bank, von welcher sie sich abermals erhoben hatte, nieder, ehe sie der Arzt in seinen Armen auffangen konnte.

„Sie ist ohnmächtig geworden,“ murmelte er, „dies ließ sich bei einer so nervenschwachen Person erwarten, er hätte sie nicht so unvorbereitet anreden sollen!“

Leise und vorsichtig hob er sie in seinen Armen auf, und trug sie aus dem schattigen Versteck in die frischere Luft, wo sich bald mehrere Frauen neugierig um sie sammelten, und Viele von ihnen Zeichen der Theilnahme und des Mitgefühls in ihrer entsetzlichen barocken Weise gaben.

Bald kam auch einer der Aufseher zur Stelle und erbot sich, sie in ihr Zimmer zu bringen.

„Nein, nein, dorthin darf sie nicht kommen," erklärte der Arzt bestimmt. „Wir müssen sie in die Wohnung der Frau Directorin bringen. Helfen Sie mir tragen, diese Ohnmacht fängt mich an zu beängstigen."

Der Aufseher sah ihn zweifelhaft an; als aber der Doctor durch ein Stirnrunzeln seinen Unwillen zu erkennen gab, daß er seinen Befehlen nicht sofort Folge leistete, gehorchte er, und als sie im Corridor der Dame des Hauses begegneten, welche einen fragenden Blick auf den Fremden warf, sagte dieser in bittendem Tone zu ihr:

„Verzeihung, daß ich so ohne Weiteres eines Ihrer Privatgemächer in Anspruch nehme, es ist die Mutter meines Begleiters, welche ohnmächtig geworden ist, und ich wende mich deßhalb zu Ihnen, damit sie nicht in ihrem Gefängniß und unter den Händen der Aufseher erwacht."

Die Directorin öffnete die Thür eines kleinen Schlafzimmers und erbot sich, die Ohnmächtige auszukleiden, während sie den Aufseher nach frischem Wasser schickte. Sie that dies Alles, ohne müßige Neugierde oder staunende Verwunderung an den Tag zu legen, sie half, ohne erst lange zu fragen.

Unter ihren Händen kam die unglückliche Frau bald wieder zu sich, aber sie war so angegriffen, daß sie nur flüsternd nach ihrem Sohne fragen konnte und nicht bestimmt wußte, ob sie ihn wirklich, oder ein Phantom gesehen hatte.

Der Arzt hatte Befehl gegeben, daß er sich nicht so bald nähern sollte; da sie sich aber des Auftritts so deutlich erinnerte, der ihrer Ohnmacht vorausgegangen war, so hielt er es für hart, wenn man ihr den Liebling länger entfernt hielt. Er selbst ging hinaus, um ihn zu rufen und ihm sein Verhalten vorzuzeichnen, während die Directorin einstweilen bei ihr blieb und die brennende Stirn mit den kalten nassen Tüchern benetzte, die sie eilig herbeigeholt hatte.

Constantin hatte inzwischen den Wunsch ausgesprochen, seine Mutter mit hinwegzunehmen, und der Director widersetzte sich ihm nicht, denn wenn er auch eine bedeutende Pension für die Kranke erhielt, so wollte er doch nicht, um sie länger zu erhalten, unmenschlich gegen eins seiner Mitgeschöpfe sein und es ohne hinlängliche Gründe für irrsinnig erklären, ganz besonders da der Sohn sich erbot, sie ganz genau zu überwachen und im Nothfall selbst zurückzuführen, wenn dies nöthig sein sollte.

Keiner der drei Herren war indessen fest

überzeugt, ob sie wirklich die vollkommene Herrschaft über ihre geistigen Fähigkeiten besäße, und ihr gegenwärtiges Betragen ließ neue Zweifel aufsteigen; sie waren aber auch nicht vom Gegentheil überzeugt. Deßhalb hatte Constantin beschlossen, sie vor der Hand mitzunehmen, sie selbst genau zu überwachen und, wie wir schon erwähnten, wenn sich ein wirkliches Uebel herausstellte, sie später wieder zurückzubringen, da er die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß sie hier mit der nöthigen Schonung behandelt würde.

Für den Augenblick war ein Wohnungswechsel wünschenswerth, damit waren Alle einverstanden, denn sie durfte um keinen Preis in dem Glauben erhalten werden, daß man sie für irrsinnig und hier mit Gewalt zurückhalten wollte, und sie solchen Kranken deßhalb beigesellt hätte, weil sie ihres Gleichen wäre.

Sobald Constantin auf der Schwelle der Thür erschien, verließ die Directorin das Zimmer, und Mutter und Sohn waren allein.

Constantin näherte sich dem Bett, auf welchem sie lag, er knieete nieder und bedeckte die Hand, die sie ihm entgegenstreckte, mit Küssen. Dann flüsterte er in zärtlich schmeichelndem Tone:

„Muth, Muth, nun liegt das Leiden hinter Dir,

Du folgst mir nach Norwegen, wo ich Brot für Dich und mich habe. Dort ist es so schön, wir wollen für einander leben, und werden schon ein stilles Thälchen finden."

„Nach Norwegen sagst Du, willst Du mich bringen? Weßhalb dorthin, so weit von der Heimath, daß ich dieses Asyl fast für eine Verbannung ansehen muß?"

Constantin's Lippen umspielte ein schmerzliches Lächeln, als sie diese Worte sprach, sie bewiesen ihm ja, daß sie ihren Gatten noch immer liebte, daß sie in seiner Nähe leben wollte, und daß sie ihm Alles, sogar seine unmenschliche Härte verziehen hatte. Sie sagten ihm aber auch, daß ihr seine Liebe, seine kindliche Anhänglichkeit und Aufopferung Nichts galt, wenn es seinen Anstrengungen nicht gelang, sie mit ihrem Gatten auszusöhnen. Dennoch faßte er sich, und sagte sanft:

„Wenn Du es vorziehest, in der Heimath zu bleiben, bin ich eben so gern bereit, Dich hier zu lassen. Du sollst ganz Deinen freien Willen haben, und ich weihe mich Deinem Dienste an jedem Orte.

Sie zog ihn an ihre Brust, küßte ihn zärtlich, konnte aber nicht hindern, daß ihre Thränen ihn überströmten.

Constantin verhielt sich schweigend, er war

überzeugt, daß diese Thränen wohlthuend für sie waren, und daß sie, nachdem sie der Natur diesen Tribut gezollt, selbst ihre Beschlüsse fassen würde.

Er hatte sich auch nicht geirrt, denn nach einer Viertelstunde fragte sie ziemlich gefaßt und mit fester Stimme:

„Wann werden wir abreisen?"

„Sobald Du es wünschest, nur rathe ich Dir, erst zu versuchen, ob Du nicht einige Stunden ruhen kannst. Wir sind von dem Director zu Tische eingeladen, und da Du wahrscheinlich nicht aufgelegt bist, Dein Mittagsmahl in Gesellschaft einzunehmen, so bitte ich Dich, diese Zeit zur Ruhe anzuwenden."

„Und wohin wirst Du mich führen."

„Es wird von Dir abhängen, die Wahl Deines Wohnorts zu treffen."

„Du bist also nicht der Meinung, daß wir in unser Haus zurückkehren, daß ich meinem Gatten, meinen Kindern wieder auf's Neue angehöre, und ihm großmüthig verzeihe, daß er mich auf diese Weise beseitigen wollte?"

„Wenn Du dies vermagst, so versuche den Einzug in jenes Haus, welches Dich und mich ausgestoßen hat, aber rechne nicht darauf, mit offenen Armen empfangen zu werden."

„Du bist hart, Constantin, aber ich verzeihe es Dir, da Du selbst so viel gelitten hast.“

„Höre einen Vorschlag,“ sagte Constantin nach einer Pause. „Wir wollen das kleine Haus unten im Thale beziehen, denn Du bedarfst erst einige Zeit der Ruhe und Erholung, wenn Du neuen Kämpfen entgegengehen sollst, und sie werden nicht ausbleiben. Ich gehe, sobald Du Dich hinreichend erholt hast, auf die Fabrik, und sage, daß Du entschlossen bist, ihn zu sprechen — —“

„Nein, nein, das geht nicht,“ unterbrach sie ihn heftig, „ich darf keine Unterhandlungen, und am wenigsten durch Dich pflegen. Ich trete sogleich in mein Haus, und sage ihm, daß die Vergangenheit vergessen sein soll, wenn er uns Allen eine bessere Zukunft schaffen will.“

„Gut, so versuche durch Ruhe Kräfte zu sammeln, ich werde Dich jetzt verlassen und bereit sein, sobald Du mich rufst.“

Die Gesellschaft setzte sich zu Tische. Constantin nahm auf der linken Seite der liebenswürdigen Wirthin Platz, während der Arzt zu ihrer Rechten saß. Constantin war Weltmann genug, um das ziemlich heitere Tischgespräch nicht durch Ausbrüche seines Kummers zu stören; aber wenn es ihm auch gelang, die Ausbrüche desselben niederzukämpfen, so

beherrschte dieser Kummer ihn doch vollkommen, denn so lange seine Mutter nicht einsehen lernte, daß sie von der Liebe ihres Gatten Nichts mehr zu hoffen hatte, daß es unwürdig sei, durch stete Nachgiebigkeit seiner Arroganz Vorschub zu leisten, konnte es für sie keinen Frieden und für ihn keine Hoffnung geben, in den Besitz Adelens zu gelangen.

Constantin fühlte sich daher auch erleichtert, als die Tafel aufgehoben wurde, und er schlich auf den Fußspitzen zum Lager seiner Mutter, um zu sehen, ob sie wirklich schliefe.

Dies war nicht der Fall, sie träumte, wenn auch mit offenen Augen, und ihr Sohn weckte sie aus diesem nachdenklichen Brüten durch die Frage, ob sie in einer Stunde bereit zum Aufbruch sei.

Sie erhob sich, um sich sogleich anzukleiden, und der Director gab Befehl, daß alle ihr zugehörigen Gegenstände eingepackt würden, während die Herren das Gebäude in seinen einzelnen Theilen betrachteten und dann in den Salon zurückkehrten.

Als sie eintraten, fanden sie die Directorin im Gespräche mit Constantin's Mutter, die sie zwar schon immer mit größerer Aufmerksamkeit als die übrigen Zöglinge betrachtet, mit der sie aber noch nie so vertrauensvoll verkehrt hatte wie jetzt, wo sie überzeugt war, daß sie nicht jener Klasse angehörte,

welcher man, wenn auch nicht ganz aus dem Wege gehen, doch eine stete Zurückhaltung zeigen muß.

Je länger sie übrigens mit dieser Frau sprach, desto fester wurzelte die Ueberzeugung in ihr, daß sie viel gelitten haben müsse, ehe sie ihre Schwelle überschritten hatte, und sie versuchte nach Frauenweise mit sanfter Hand Balsam auf die Wunde zu streichen, und so tief im Innern dieselbe auch war, so hatte die kluge Frau doch die richtige Stelle getroffen. Ihr Gast ließ sich weder zu Mittheilungen herab, noch zeigte er hartnäckige Verschlossenheit, er wich ihr blos aus, war aber trotzdem dankbar für ihre Bemühungen, Trost zu spenden, und bewies es dadurch, daß er sie mit Ruhe anhörte.

Sobald die Männer eintraten, ward das Gespräch unterbrochen, und da bald darauf die Abreise erfolgte, ward es nicht wieder aufgenommen. Ein kurzes Lebewohl, ein letzter Händedruck, und donnernd flog der Wagen davon, der Constantin und den Arzt hergeführt hatte, und in dessen Innerem eine Person saß, welche noch an diesem Morgen keine Hoffnung hegte, daß sie jemals aus dieser peinlichen Lage befreiet werden könnte.

Sie selbst hatten ebenfalls weit mehr Schwierigkeiten erwartet und nicht im Entferntesten daran gedacht, in wenig Stunden mit der Kranken schon

wieder auf dem Heimwege zu sein, die, in stilles Brüten versenkt, in der Ecke lehnte und gar nicht bemerkte, daß der Doctor sie scharf beobachtete und dann Constantin zuflüsterte:

„Ihr Zustand ist durchaus nicht gefahrlos, und wenn sie nicht vor Erregungen oder Erschütterungen bewahrt wird, kann sie sehr bald, und sehr leicht mit vollem Rechte Anspruch auf eine Zelle dort machen müssen, wo Mancher der Last der Jammers erliegt.

Constantin erbleichte und gab dem Doctor einen Wink, auszusteigen und eine Strecke neben dem Wagen mit ihm herzugehen, damit sie sich freier aussprechen könnten.

Der Arzt folgte dem Winke, und nun begann eine Unterhaltung, welche die Instructionen für den Krankenwärter enthielt und ihm den Zustand klar machte, in welchem sie sich befand. Der Arzt nannte ihn den der höchsten nervösen Aufregung. Constantin glaubte aber zu bemerken, daß er an geistige Zerrüttung glaubte.

Später stiegen sie wieder ein, und der Wagen erreichte den Ort seiner Bestimmung glücklich. Die unglückliche Frau ging sogleich in die Fabrik, während der Doctor in demselben mit Constantin wartete, um die schlimmen Folgen der Zusammenkunft, auf der die Kranke beharrte und die er fürchtete, abzu-

wehren, wenn dies überhaupt möglich war, oder wenn ihm dies nicht gelang, wenigstens die krankhaften Erscheinungen, die er erwarten mußte, zu beobachten und dagegen zu verordnen, was die Wissenschaft dem Arbeiten so gewaltiger Leidenschaften entgegenzusetzen hatte.

Siebentes Kapitel.

Der Fabrikherr saß behaglich beim Frühstück, und das Glas gegen das Licht haltend, prüfte er mit Kennermiene die rubinrothe Flüssigkeit, von welcher so eben ein Faß in seinen ohnedies schon gut ausgestatteten Keller geschafft worden war. Er prüfte, wie schon erwähnt, den Wein, den er so eben aus dem Faß gehoben hatte, er verglich ihn mit der Probe, die er schon früher erhielt, entschlossen, ihn entweder zurückzuschicken, oder nicht voll zu bezahlen, wenn er damit betrogen worden sei, wie er fürchtete, weil er das Geschäft mit dem Reisenden eines ihm fremden Hauses abgeschlossen hatte.

Es stand jedoch Alles gut, der Wein war nicht schlechter als die Probe, seine Miene erheiterte sich

immer mehr, und er flüsterte, während er sich die Lippen leckte:

„Ein Dutzend Flaschen von dieser Sorte werden hoffentlich bei meinem nächsten Besuche in der Hauptstadt mir eine gute Aufnahme bereiten, denn meine kleine Freundin liebt ein gutes Glas Wein, und da ich diesen Besuch für die nächste Zeit festgesetzt habe, so muß ich mich mit dem Abziehen beeilen."

Kaum waren diese Worte seinem Munde entschlüpft, so legte sich eine weiche Hand auf seinen Arm.

Er fuhr zusammen und wendete den Kopf um.

„Guten Tag, Otto, wie geht Dir's, und wie befinden sich die Kinder? Ich habe mich vergebens nach ihnen umgesehen."

Der Fabrikherr stieß einen lauten Schrei aus und schickte sich an, das Zimmer so eilig zu verlassen, als habe er einen Geist gesehen. Seine Gattin hielt ihn an der Hand fest, sah ihm flehend in's Gesicht und sagte:

„Bleibe, ich bitte Dich, Otto. Ich bin nicht gekommen, um einen neuen Auftritt herbeizuführen und Dir dadurch peinliche Gefühle zu erregen. Die Vergangenheit sei vergessen, und meine Heftigkeit mögest Du mir verzeihen!"

Der Fabrikherr erröthete. Diese grenzenlose

Liebe und Güte rührte ihn; aber da er kein Behagen an sanften Regungen fand und die Qualen seines Gewissens so schnell als möglich zu ersticken wünschte, statt dem Flüstern dieser Stimme zu lauschen, so entfernte er sich eilig, und seine Gattin sank auf den Armstuhl, welchen er so eben verlassen hatte, ganz erschöpft von den Anstrengungen der Reise und dieser Anrede, die, wie es schien, trotz der übermenschlichsten Anstrengungen, jedes bittere Wort zurückzuhalten, ihren Zweck gänzlich verfehlt hatte.

Constantin saß während dieses Auftritts in dem Wagen und wartete auf ein Zeichen, daß er heraufkommen und ebenfalls eintreten könnte; er wartete vergebens, und so entschloß er sich endlich, unaufgefordert hinaufzugehen, um zu sehen, wie weit die Verhandlungen gediehen seien.

Niemand im Hause schien Etwas von der Anwesenheit seiner Mutter zu wissen, denn alle Dienstleute und Arbeiter waren auf ihren Posten, und er ging ungehindert bis zum Privatarbeitszimmer seines Stiefvaters, wo er sie vermuthete und ohnmächtig liegend fand, während der Herr desselben nirgends zu sehen war.

Der Arzt war ihm gefolgt, und Constantin sagte eilig:

„Wir müssen sie sogleich in ihr Schlafzimmer und zu Bett bringen.“

„Aber nicht hier, sondern in dem stillen Asyl, welches Sie für sie ausfindig gemacht haben,“ entgegnete der Doctor.

„Da sie aber einmal hier ist und er schimpflich die Flucht ergriffen hat, sollen wir da nicht Besitz ergreifen?“

„Thun Sie es später, jetzt kann jeder Auftritt, jeder Scandal die furchtbarsten Folgen haben, deßhalb wollen wir den bewußtlosen Zustand benutzen, um sie ohne Widerstand nach dem Wagen zu schaffen, und von da nach dem Hause, welches sie bewohnen soll.“

Constantin gehorchte und ließ sie unter der Obhut des Arztes weiter fahren, während er selbst Betten, Wäsche und die Möbels aus dem Zimmer seiner Mutter nach dem kleinen Hause bringen ließ, ohne daß sein Stiefvater oder sonst Jemand ihn daran gehindert hätte; denn der Erstere ließ sich nicht blicken, und von den Leuten dachte Niemand daran, ihn zu hindern, daß er sein Eigenthum verlangte.

Eins der Mädchen, welches schon lange im Hause war und welches wir unter dem Namen Sophie kennen, und das sich bereit erklärte, seine alte Herrin zu

pflegen, ward mitgenommen, und als am Abend der Fabrikherr aus der nächsten Stadt, wohin er geflohen war, zurückkehrte, erfuhr er, was vorgefallen war, und obschon er vor Wuth kochte, als er hörte, daß Constantin es war, der hier als Herr sich gerirt hatte, so wagte er doch nicht, mit ihm einen Streit anzufangen. Er beschloß, sich auf der Defensive zu halten und keine Notiz von Dem zu nehmen, was er für einen Eingriff in seine Rechte hielt.

Constantin beobachtete seine Mutter mit ängstlicher Spannung. Sie verbrachte die Nacht in einem unruhigen Schlummer, und der Arzt, welcher auf sein Bitten noch bis zum nächsten Morgen blieb, theilte sich mit dem Sohne in die Nachtwache. Er wollte nicht eher als vor seiner Abreise einen bestimmten Ausspruch thun.

„Nun, was rathen Sie mir jetzt?“ fragte Constantin, als er sich entfernte.

„Auf jeden Fall für Ruhe und Schonung zu sorgen, wenn Sie ihr Leben und Verstand erhalten wollen, bis sie stark genug ist, neue Erschütterungen zu ertragen. Suchen Sie ihr Unterhaltung und Beschäftigung zu verschaffen, geben Sie ihr gute Nahrung und die nervenstärkende Arznei, welche ich verschrieben habe und wovon sie bereits eingenommen hat, und lassen Sie, wenn sie kränker werden sollte,

Ihren alten Arzt rufen, dem ich im Vorbeikommen einen Besuch abstatten werde, um mich mit ihm zu besprechen."

„Wenn Sie fordern, daß ich meine Mutter vor jeder Aufregung schützen soll, so heißt dies mit andern Worten, ich soll meinen Stiefvater in unserm Eigenthum schalten und uns von ihm beleidigen lassen, ohne die Hülfe des Gesetzes anzurufen, welches doch geschrieben ist, um der Willkür Schranken zu setzen und eine solche Handlungsweise zu strafen."

„Ihr Stiefvater ist ein schlauer Mann, er wird seine Handlungen immer so einrichten, daß ein sehr geriebener Advocat dazu gehört, um ihm sein Unrecht zu beweisen, und da Ihrer Mutter so viel daran liegt, die Sache gütlich beizulegen, so erzeigen Sie ihr den größten Dienst, wenn Sie vor der Hand ihre häuslichen Angelegenheiten ruhen lassen und nur ihrer Pflege leben, bis sie sich erholt hat."

„Ich bin also wirklich zu Unthätigkeit verurtheilt, während er immer unverschämter wird?"

„Ihr Stiefvater thut weiter Nichts, als viele andere Männer, er nimmt alle Rücksicht auf seine eigne Person, und keine auf Die, welche ihm von Rechts wegen nahe stehen sollten. Ueberdies können Sie nicht sagen, daß er das Geschäft vernachlässigt oder schlecht verwaltet; es blühet vielmehr unter

seiner Leitung immer mehr auf, und Ihre Frau Mutter, die dies wohl einsieht, wird schon um ihrer übrigen Kinder willen ihn schonen wollen und wohl auch schonen müssen."

„Sie fassen allerdings die Sache anders auf, als ich, und da Sie unbetheiligt sind, ist Ihr Urtheil vielleicht das richtige, wenigstens werde ich es so lange dafür erkennen, bis meine Mutter stärker geworden ist. Ich werde Nichts zu thun versuchen, was sie beunruhigen und bekümmern kann, denn es wäre furchtbar, wenn ich mir später in dieser Hinsicht Vorwürfe machen müßte."

Mit einem Händedruck schieden die beiden Männer, denn jetzt hatte der Arzt den jungen Mann dahin gebracht, wohin er ihn haben wollte. Constantin machte einen Morgenspaziergang in entgegengesetzter Richtung, damit sich das siedende Blut abkühlen und mehr Ruhe in seine Seele zurückkehren sollte, ehe er sich Auge in Auge mit der Kranken befände.

Als er später bei seiner Mutter eintrat, fragte sie:

„Ist keine Nachricht von der Fabrik eingetroffen?"

„Nein, ich habe das Mädchen hinüber geschickt und sie ist noch nicht zurückgekehrt, doch da kommt sie."

„Nun, wie steht es, ist mein Mann zu Hause?“

„Der Herr ist schon gestern Abend zurückgekommen, er hat die Kinder besucht, welche seit Ihrer Abreise in Pension gethan worden sind, und als er hörte, daß Ihre Sachen hierher geschafft worden sind, hat er gesagt, das ist gut, sie kann doch nicht in einem unmöblirten Hause wohnen.“

„Warum habt Ihr mich auch hierher gebracht? Weßhalb ließet Ihr mich nicht, wo ich war?“ sagte sie vorwurfsvoll.

„Weil ich glaubte, daß Du Dich hier eher erholen könntest. Sobald Du Deine Gesundheit wieder erlangt hast, kannst Du ja schnell in Dein Haus zurückkehren, wenn Dein Gatte nicht eher hierher kommt, um Dich abzuholen.“

Sie warf einen zweifelhaften Blick auf ihren Sohn und sagte dann getröstet:

„Ja, ja, er wird meine vollständige Genesung abwarten wollen, und wenn diese erfolgt ist, wird er mich abholen. Er fürchtet sich vor meiner Heftigkeit und hält mich wirklich für wahnsinnig.

Constantin suchte die Hoffnung, welche sie hegte, zu nähren, und sie selbst fügte sich den Vorschriften des Arztes schon deßhalb, weil sie hoffte, bei einem vernünftigen Verhalten eher an's Ziel ihrer Wünsche zu gelangen.

Von nun an ward sie ruhiger, ihr Aussehen besserte sich, und Constantin würde glücklich über diese Veränderung gewesen sein, wenn er nicht gefürchtet hätte, daß sie einen Rückfall bekäme, sobald sie die Gewißheit erlangte, daß gesund oder krank ihre Rückkehr nicht gewünscht würde.

Jetzt, wo Constantin in der Gegend, aber nicht im Hause seiner Eltern lebte, hörte und sah er mancherlei, von dem er früher keine Ahnung gehabt hatte, und namentlich war es Lucie und ihre Kinder, die für ihn Gegenstände des Mitleids wurden, weil sie, nachdem der Fabrikherr ihnen den Rücken gekehrt, gänzlichem Mangel preisgegeben waren. Sobald er einmal in lebhafteren Verkehr mit ihnen getreten war, erhielt er hier allerlei Aufschlüsse, die er wo anders gar nicht hätte erhalten können, und er notirte sich sorgfältig alle Aussagen, um sie später einmal zu benutzen, wenn seine Mutter, endlich das Nutzlose längeren Duldens einsehend, energische Maßregeln ergreifen wollte, um zu ihrem Rechte zu gelangen.

Jetzt spann sie langsam den Faden ihres Daseins hin, das Leben bot ihr Nichts, als die Hoffnung, daß ihr Mann endlich zu ihr zurückkehren würde, wenn er eingesehen hätte, daß sie, frei von allem Egoismus, blos die Liebe zum Motiv ihrer

Handlungsweise nehmend, sogar das Interesse ihrer Kinder vernachlässigte, um ihm nicht wehe zu thun, oder ihn in irgend einer Weise zu beschränken.

Diese Hoffnung glich einer Flamme, welcher die Nahrung sparsam zugemessen war; ihr Leuchten ward immer schwächer, und zu der Zeit, wo wir bei ihr eintraten, war sie dem Verlöschen nahe, oder schon verloschen, denn wäre dies nicht der Fall gewesen, so würde sie Constantin nicht gestattet haben, bei seinem Stiefvater anzufragen, was endlich aus diesem Allem noch werden sollte, wenn sie ferner bei dem matten Laviren verharrten.

Wie wir wissen, befand sich Constantin auf einer Reise, als wir ihn kennen lernten, und er hatte dieselbe unternommen, um mit einem Geschäftsfreunde seines Vaters in Prag Rücksprache zu nehmen, wie er sich selbst einen häuslichen Herd gründen könnte, da seine Anwesenheit seiner Mutter, nachdem sie so ziemlich genesen war, peinlich zu sein schien.

Auf dem Rückwege besuchte er den Millischauer mit, und dort war es, wo er Adele sah. Es trieb ihn, mit ihr zu sprechen, denn ach wie schmerzlich hatte er sich nach ihr gesehnt; aber er bezwang sich, und seine gewöhnliche Zurückhaltung beobachtend, verließ er sie, nachdem er in einem Liedchen ihr gesagt,

daß er ihrer noch immer denke und die Qualen der Trennung empfinde.

„Liebt sie Dich noch, so wird dies hinreichen," dachte er. „Ist die Liebe aber erkaltet, so würden auch größere Anstrengungen keinen andern Zweck haben, und schenkt sie üblen Gerüchten Glauben, so würden alle Deine Betheurungen Nichts helfen." Die Gerüchte hatten aber die Ohren einer Familie nicht erreicht, welche niemals auf dergleichen achtete, und diese Schmerzen blieben wenigstens Adele fern.

In seiner Abwesenheit schrieb seine Mutter zwei Mal an ihren Gatten und bat ihn um eine Unterredung; sie erhielt weder einen Besuch, noch eine Antwort, und nun erst schickte sie ihren Sohn, damit er persönlich bei seinem Stiefvater anfragen möge.

Das Resultat dieser Unterredung kennen wir, und Constantin theilte ihr dasselbe, wenn auch schonend, mit, um sie zum energischen Handeln zu bewegen, nachdem er von Sophie erfahren hatte, daß sie sich nochmals zu Bitten herabgelassen hatte.

Nach einem harten Kampfe mit sich selbst ertheilte sie ihm Vollmacht, zu handeln, wie er es für angemessen hielt, und er suchte sofort einen Advocaten in der Hauptstadt auf und theilte ihm mit, was vor-

gefallen war und was er über seinen Stiefvater erfahren hatte.

„Es wird ein langwieriger Prozeß werden," bemerkte der Anwalt, nachdem er lange überlegt. „Ihre Frau Mutter ist mit unverantwortlichem Leichtsinn und Ihr Stiefvater mit bewundernswürdiger Klugheit zu Werke gegangen. Das Nächste, was zu thun ist, ist, daß Ihre Frau Mutter sofort wieder in dem Hause ihres Gatten einzieht, daß Sie sie begleiten, und während Sie als ihr Geschäftsführer fungiren, ihn auf diese Weise auszutreiben suchen. Nur haben Sie scharf Acht, daß er nicht zuviel mit fortnimmt, wenn er geht."

„Sie sind ganz meiner Meinung, und wenn diese Maßregel früher ausgeführt worden wäre, so wären wir jetzt vielleicht schon zu Stande, während wir erst anfangen."

„Da ich nicht Zeit habe, Ihnen zu dienen, so oft dies nöthig werden könnte, so rathe ich Ihnen, einen unserer früheren Bekannten — ich meine Arnold — aufzusuchen. Dies ist ein tüchtiger Jurist, obschon er gegenwärtig ohne Praxis ist; er lebt in L. und ist sehr herabgekommen, wie ich gehört habe, und weil dies der Fall ist, wird er sich nicht weigern. Ihn können Sie mit in's Haus nehmen, und wenn

Sie ihn zur Ordnung anhalten können, wird er eine unschätzbare Acquisition sein!"

„Arnold! Dieser Mann mit den prächtigsten Aussichten, einmal Präsident zu werden? Sagen Sie, würde er mit mir gehen?"

„Ja wohl, er hat, nachdem er seine Stelle verloren, in der Expedition eines Advocaten gearbeitet, oder arbeitet noch für einen Advocaten. Er ist der Mann, den Sie brauchen. Nehmen Sie ihn eine Zeit lang in Ihr Haus, oder lassen Sie ihn wenigstens in der Nähe wohnen, wenn seine gegenwärtig traurige Erscheinung Ihnen verbietet, ihn um sich zu haben. Er wird die ganzen Notizen sammeln und die Acten ausarbeiten, die ich dann blos durchzusehen habe, ehe ich sie dem Gerichtshof übergebe."

„Warum wollen Sie alles Dies nicht selbst besorgen?"

„Weil ich dies, da ich durch andere Geschäfte gar zu sehr in Anspruch genommen bin, nicht im Stande wäre, während Arnold für einen billigen Preis sehr bald besorgen wird, was Sie von mir verlangen."

Constantin reis'te nach Hause, nachdem er versprochen, nach den Vorschriften des Advocaten zu handeln, und er brachte es wirklich so weit, daß seine Mutter wieder in das Haus ihres Gatten zog.

Der Fabrikherr machte ein sehr erstauntes Gesicht, als ihm Constantin bemerklich machte, daß seine Mutter entschlossen sei, gerichtliche Schritte zu thun, und daß sie eben vom Gericht angewiesen worden sei, sofort in ihr Haus zurückzukehren. Ebenso ließ sie ihre Kinder wieder herbeiholen, und sobald sie eingetroffen und gleichsam eine Schutzwaffe für die Mutter waren, reis'te Constantin ab, um mit Arnold das Nähere zu besprechen und ihn womöglich mitzubringen, damit er bei der vorzunehmenden Inventur sei und mit Constantin Bücher, Familienpapiere und Briefe, sowohl die Privat- als die Geschäftscorrespondenz durchginge. Doch hatte von diesem Vorhaben Constantin weder seine Mutter, noch sonst Jemand unterrichtet, damit sein Stiefvater nicht Gegenschritte thäte, um seine Absichten zu vereiteln.

Die Mutter war jetzt wieder in ihrem Hause und besorgte alle ihr obliegenden Geschäfte wie früher, ja sie hatte weit mehr zu thun, da während ihrer Abwesenheit Vieles liegen geblieben und in Unordnung gerathen war. Diese Thätigkeit war ihr wohlthuend; die Nähe ihrer Kinder, die ihr bis jetzt Nichts gewesen, weil ihr der Gatte Alles war, mahnte sie, stark zu sein, und sie gab auch kein Zeichen von Schwäche, obschon ihr Herz fortwährend wie von Dolchstichen durchbohrt ward, wenn sie sah,

mit welcher eisigen Kälte mit welcher furchtbaren Geringschätzung ihr der Mann begegnete, den sie so innig liebte, daß keine Schmach und keine Beleidigung sie in dem Grade erbittern konnte, daß sie eine Trennung gewünscht, oder bisher den Muth gehabt hatte, sie zu fordern.

Jetzt sah sie ihn täglich, sie lauschte dem Klange seiner Stimme aus der Ferne, und die Heftigkeit, von welcher sie sich früher hatte übermannen lassen, ganz verbannend, war ihre Leidenschaft gleichsam in ein anderes Stadium getreten. Was sie handelnd nicht mehr erreichen konnte, wollte sie auf dem Wege der Duldung versuchen.

Sie litt, aber es war nicht mehr jene Reizbarkeit, jene Alles vergessende Leidenschaft, in welcher die Qualen der Seele sich Luft geschafft hatten, sondern es war jetzt ein stilles, ächt weibliches Dulden, eine sanfte Resignation, die einer gewissen Würde nicht entbehrte und anfing, dem Manne zu imponiren, welcher nur darauf gesonnen, sie zu demüthigen und zu beleidigen, damit sie sich zu neuer Heftigkeit hinreißen ließe.

Zudem kehrte Constantin nicht heim; aus den wenigen Tagen, die er ausbleiben wollte, ward eine Woche, und in dieser Zeit hatte sie so viel erlebt, wie Manche ihrer Schwestern kaum in dem Zeitraume

von Jahren. Diese eine Woche hatte ihr aber auch gelehrt, wie viel eine gewisse Selbstbeherrschung werth ist und was ein fester Wille vollbringen kann; sie wünschte ihren Sohn fast herbei, um ihm zu zeigen, daß sie nicht mehr eine Sclavin, sondern ein freies Weib mit festem Willen sei, welches entschlossen ist, sich mit Würde die verlorne Stellung wieder zu erringen und dem Manne Achtung abzunöthigen, der die Liebe verspotten konnte.

Eines Abends, nach dem Schluß der Comptoirstunden, ging sie hinunter, um sich Geld zu holen, da sie auf ihre Bitte keins erhalten hatte. Ihr Gatte befand sich noch im Comptoir, die volle Casse stand hinter ihm offen, während sie eintrat.

Er betrachtete sie mit einem Gemisch von Erstaunen und Wuth. Sie achtete jedoch nicht auf sein Gesicht und sagte ruhig:

„Da ich Dich mehrmals um Geld gebeten habe, ohne es zu erhalten, komme ich, um es mir selbst zu nehmen. Ich bitte Dich überhaupt um die Schlüssel zum Schranke, denn ich muß beständig Geld haben, da vielerlei im Hause eingerissene Unordnungen außerordentliche Ausgaben nöthig machen, und ich Dich nicht zu oft belästigen will.“

„Wie viel wünschest Du?“ fragte er sichtlich verlegen.

„Ich bat Dich jetzt nicht um Geld, sondern um die Schlüssel, und werde mir nehmen, was ich bedarf.“

Er reichte sie ihr sprachlos vor Erstaunen mit einer artigen Verbeugung. Sie ergriff sie schweigend und steckte sie in ihre Tasche, nachdem sie den Schrank verschlossen hatte, aus welchem sie sich einige Rollen entnahm.

Als sie die Hälfte des Wegs nach der obern Etage zurückgelegt hatte, kam er ihr eilig nach und rief:

„Die Schlüssel, Du hast vergessen, mir die Schlüssel wieder zu geben, die ich nicht entbehren kann.“

„Du vergißt, daß wir die Schlüssel doppelt haben und von nun an auch wieder gemeinschaftlich benutzen werden. Laß mir also diese und nimm Du jene, die früher in meinem Arbeitskorbe ihren Platz hatten.“

„Dies darf nicht geschehen, ich werde diesen Uebergriff nicht leiden, ich f o r d e r e die Schlüssel, wenn Du nicht willst, daß ich das Haus verlasse.“

„Wenn es Dich zu sehr genirt, Etwas mit mir gemeinschaftlich zu besitzen, so darfst Du mir ja nur die andern auch noch aushändigen. Ich bin bereit, sofort Deinen Sitz im Comptoir und Deine Stimme

in Geschäftsangelegenheiten allein zu übernehmen, da Du gegen meine Association opponiren willst."

Der Fabrikherr stieß einen Schrei der Wuth aus. Er erhob den Arm, um ihr einen Schlag zu versetzen; als sie jedoch furchtlos stehen blieb, und nur ein mitleidiges Lächeln um ihren Mund spielte, kehrte er sich beschämt um und trat in das Arbeitszimmer zurück, während seine Gattin ruhig weiter schritt. Obschon jeder Nerv an ihr bebte und sie halb bewußtlos niedersank, als sie ihr Zimmer erreichte, bereuete sie doch nicht, daß sie hinunter gegangen war.

Achtes Kapitel.

Arnold war, seitdem er genesen war, nicht blos ein fleißiger Arbeiter geworden, sondern überhaupt wieder zum wahren Menschenthum, welches er im Laufe der letzten Jahre so oft verleugnet hatte, zurückgekehrt, und Adele empfand eine so lebhafte Freude hierüber, daß sie die Familie noch oft besuchte und ihr jede Unterstützung angedeihen ließ, für die sie einen Vorwand ersinnen konnte, als in jenem Hause wieder der Geist des Friedens und der Ordnung eingekehrt war.

Für Dora war ihr bloßes Erscheinen schon eine Quelle der Freude, denn für sie, die so lange allen Umgang mit gebildeten Menschen hatte entbehren müssen, lag ein großer Zauber in Adelens sanftem und zugleich wehmüthigem Gesicht, in welchem

die Geschichte geheimer Leiden nicht so verschleiert war, daß sie eine verwandte Seele, mit Dora's Intelligenz begabt, nicht hätte entziffern sollen, selbst wenn die Dankbarkeit ihre Fähigkeiten nicht vermehrt hätte, wie es der Fall war.

Eben so war es mit Adele; sie fühlte einen magischen Zug nach jenem Hause, in welchem sie hinsichtlich der Wohlthätigkeit mit Glück debütirt hatte, und es verging kein Tag, an welchem sie — die sich noch nicht gut in ihre neue Lage und die Verhältnisse, welche sie umgaben, so wie in die Menschen, mit denen sie ihr Gatte zusammen führte, finden konnte — es nicht besuchte.

Ihr Gatte empfand zwar ein Gefühl von Unmuth und Unbehagen, daß sie sich so von ihren Gefühlen hinreißen ließ, daß sie Leute von zweifelhaften Aussichten und obscurer Stellung seinen langjährigen Bekannten vorzog; er war jedoch noch ein zu glücklicher Ehemann, als daß er in den Flitterwochen schon seiner jungen Frau eine, doch im Grunde genommen unschuldige Freude dadurch verderben sollte, daß er ihr merken ließ, diese Art mißfiele ihm. Er suchte daher dieses ihn peinigende Gefühl zu beherrschen, und dachte wie viele andere Männer, die gelernt haben, das leichte Aufbrausen zu beherrschen, philosophisch.

„Wenn sie erst längere Zeit hier sein wird und andere Bekanntschaften angeknüpft hat, wird sie diese Leute bald vergessen, oder ihrer nur mit dem Bewußtsein gedenken, daß sie ihnen wieder aufgeholfen hat.“

Wie an jedem Tage, ging Adele auch eines Vormittags wieder zu Dora. Sie zog ahnungslos die Klingel der Vorsaalthür, und Emmeline ließ sie ein und öffnete wie gewöhnlich das Wohnzimmer unter heiterem Geplauder.

Adele trat ein, Dora erhob sich schnell, um ihr entgegen zu gehen und sie zu begrüßen wie eine liebe Freundin.

In demselben Augenblicke traten aus dem Nebenzimmer, welches wir als Schlaf- und Krankenzimmer kennen gelernt und das jetzt zum Arbeitszimmer Arnold's eingerichtet war, zwei Männer, nämlich Arnold und Constantin, der gekommen war, um Arnold seine Vorschläge hinsichtlich des neuen Engagements als zweiter Sachwalter zu machen.

Adele wendete ihre Augen nach ihnen hin, und kaum hatte sie den Geliebten erblickt, so stieß sie einen lauten Schrei aus und verhüllte das Gesicht mit ihrem Taschentuche.

Constantin stieß gleichzeitig einen lauten Ruf aus, aber es war ein Ausruf der Freude und des

Entzückens. Er eilte mit ausgebreiteten Armen auf sie zu, denn er war so glücklich, sie zu sehen, daß er seine gewohnte Zurückhaltung vergaß und sich ganz den Eingebungen seines Herzens überließ, ohne auf die Anwesenheit anderer Personen zu achten.

Adele machte eine abwehrende Geberde und barg ihr bleiches Gesicht an Dora's Schulter, während ein krampfhaftes Schluchzen ihren ganzen Körper schüttelte.

„Adele, meine theure Adele, liebst Du mich nicht mehr?“ fragte Constantin in bekümmertem Tone.

„Ich liebe Dich noch, ich werde Dich ewig lieben müssen, aber“ —

„Aber — aber — um Gottes willen sprich, was meinst Du?“

„Ach, ich habe so lange auf ein Zeichen gewartet, daß Du mich noch liebst, auf eine Aufforderung, daß ich Dir treu bleiben soll, auf die Versicherung, daß Du keine Andere mir vorziehen willst — aber — ich habe vergebens gewartet.“

„Bedurftest Du wirklich alles Dessen?“ fragte Constantin vorwurfsvoll und sah ihr innig in die Augen. „Sagte Dein Herz Dir nicht, daß Du mein Abgott bist, daß ich niemals an einem andern Altare beten könnte, und daß es aus mit dem Leben

— ich meine mit dem wahren Leben — sein müßte, wenn Du mir nicht gehören wolltest?"

„Mein Herz sagte mir dies allerdings," entgegnet Adele matt, „aber andere Stimmen wurden laut und übertäubten die Stimme meines Herzens, ich war schwach und" —

„Und? Rede um Gottes willen, was ist geschehen? — Spanne mich nicht auf die Folter der Ungewißheit, sage mir die Wahrheit."

„Nun denn, ich bin vermählt! Begreifst Du, welches jammervolle Elend in diesem einen Worte für mich liegt, nachdem ich weiß, daß Du mich noch liebst?"

„Vermählt! O, mein Gott, vermählt!" stöhnte Constantin und sank wie zerbrochen zusammen, dann sprang er auf, riß sie in seine Arme, an sein Herz, und rief:

„Du mußt Dich von Deinem Gatten trennen, Du mußt mein sein! Meine Rechte sind älter, als die seinigen, und die Liebe steht auf meiner Seite, wie Du selbst so eben sagtest."

„Er ist ein alter Mann mit grauem Haar," lispelte Adele traurig. „Es ist der Verlobte meiner Mutter, der meine Hand begehrte, weil er die ihrige nicht erhalten konnte. — Ich muß ihn pflegen wie eine Tochter, und er darf niemals erfahren, was ich

leiden werde, nachdem ich weiß, welches Glück ich durch Schwäche, durch Mangel an Vertrauen und Muth in der Stunde des Drängens verscherzt habe!“

„Adele! Ist dies Dein unwiderruflicher Entschluß?“

„Er ist es, Constantin, und da Du mit mir einverstanden sein wirst, so dürfen wir uns nicht wieder sehen, denn die erborgte Stärke möchte einer elenden Schwäche weichen und ich undankbar gegen Gott und den Mann sein können, der sich bemüht, den leisesten meiner Wünsche zu erfüllen, als wären es die Befehle einer Herrin!“

Constantin hatte seine Stirn gerunzelt, der Zorn entstellte sein schönes Gesicht, jedoch jene unwürdige Aufwallung niederkämpfend, entgegnete er mit eisiger Kälte:

„Dann geh', Ungetreue, und hätschele und pflege den Mann mit den grauen Haaren, während ich — der ich mein Leben für Dich geben könnte — eine Beute der Verzweiflung werde.“

Adele warf ihm einen Blick unendlichen Schmerzes zu, einen Blick, in welchem sich die Qual ihrer Seele concentrirte, dann schlich sie wie betäubt hinaus, während Arnold und Dora ihr mitleidig nachstarrten, ohne daran zu denken, sie aufzuhalten.

Mit wankenden Tritten eilte sie die Treppe hinunter, auf deren erster Stufe Constantin, der ihr nachgesprungen war, ächzend niedersank und die hervorstürzenden Thränen trocknete.

„Was kann es nützen, wenn ich ihr nachlaufe, wenn ich sie zu erreichen strebe, sie ist ja das Weib eines Andern!“ rief er. „Und doch muß ich es thun, ich muß ihr einige beschwichtigende Worte sagen, ich muß mich wegen meiner Rohheit entschuldigen, ihr sagen, daß ich sie ewig lieben werde.“

Mit Einem Satze war er unten, durcheilte den hintersten Hof und fand sie in dem vordersten mit der Stirn an die Pfoste der Thür gelehnt, um Kräfte zu sammeln, damit sie wie ein sorgloses Wesen unter das Gewühl der Menschenmenge treten könnte; denn warum sollte sie diesen gleichgültigen Beschauern die blutende Wunde zeigen, von welcher so eben eine rauhe Hand die Binde gerissen hatte, warum sollte sie mit ihren weinenden Augen um Mitleid und Erbarmen flehen, da weder das Eine noch das Andere das Kreuz von ihren Schultern nehmen konnte, dessen Schwere durch die Gewißheit, daß sie einen übereilten Schritt gethan, jetzt verdoppelt worden war?

Constantin's Worte klangen ihr wie das ferne Rollen des Donners, jenes Donners, dessen Blitz

schon ihr seelisches Leben zerschmettert und ihr Herz in tausend Fetzen zerrissen hatte. Sie hörte das Rollen dieses Donners ohne Empfindung, ihr Elend konnte sich nicht mehr steigern, sie strebte nur darnach, die Verwüstung den Blicken Aller zu entziehen, und rang bald in wilder Verzweiflung die Hände oder drückte sie über der Brust in namenlosem Jammer zusammen; aber lauter tobten die Schmerzen und schwärzer ward die Verzweiflung, was half es, sie zu verbergen?

Und während sie in der Einsamkeit des schweigenden Halbdunkels nach Fassung rang und sorglich das Auge der Menschen zu meiden strebte, waren trotzdem zwei Augen mit dem Ausdrucke des glühendsten Hasses auf sie gerichtet. Sie gehörten der Haushälterin ihres ehemaligen Gatten an, welche zufällig ihre Wohnung in diesem Hofe bei einer Freundin genommen hatte, deren Gunst sie sich in den Tagen des Glücks durch allerhand Schenkungen von ungerechtem Mammon, wie es in der Bibel heißt, gewonnen hatte, um in den Zeiten des Unglücks einen Zufluchtsort zu finden.

Die Haushälterin hatte mit Staunen und Verwunderung die Gattin ihres ehemaligen Herrn bei der Familie in dem hintersten Hause Besuche abstatten sehen, die für die übrigen Hausbewohner so

unzugänglich war, daß sie als hochmüthig und bettelstolz verschrieen ward, und sich deßhalb weder der Sympathieen, noch ihre Besucher der freundlichsten Gefühle der Hausgenossen zu erfreuen hatten.

Was hat die junge Frau hier zu thun? dachte die Haushälterin. Sie mußte es erlauschen.

Daß es etwas Gutes sein konnte, bezweifelte sie, denn wie hätte in einer so gemeinen Seele Vertrauen wohnen können, und wie konnte sie, welche Tugend und Edelmuth kaum dem Namen nach kannte, an etwas Anderes als Verrath und Treubruch denken? Sie war überzeugt, daß sie begangen wurden, obschon sie nichts Verdächtiges entdeckte. Doch hoffte sie, ja sie war sogar sicher, daß sie der Sache auf die Spur kommen würde.

Aus diesem Grunde belagerte sie daher förmlich das Fenster, und heute endlich war sie so glücklich, einen jungen Mann hinter gehen zu sehen, dessen Besuch nur den Adeligen — wie die Familie Arnold's spottweise genannt wurde — gelten konnte. Nun hieß es, scharf aufgepaßt! Sie wagte kaum zu athmen, und verkündete durch einen lauten Freudenschrei ihrer Freundin die Ankunft Adelens, welche kurz darauf erfolgte. Wie gern wären sie Adelen gefolgt, die ruhig und zwanglos, wie immer, dahinschritt.

Beide Frauen setzten sich zusammen an's Fenster und boten ihren ganzen Scharfsinn auf, um einen Vorwand zu ersinnen, welcher ihnen Zutritt zu den „Adeligen" verschaffte; aber diese Menschen behaupteten eine zu kalte Zurückhaltung, als daß sie an ein Gelingen hätten glauben sollen; sie erschienen ihnen unnahbar, und sie mußten sich also mit den Wahrnehmungen auf ihrem Beobachtungsposten begnügen, bis ihnen der Zufall vielleicht später einmal eine Gelegenheit bot, hinter zu gehen. Sehr bald machten sie jedoch die Wahrnehmung, daß dieser Posten gut gewählt war. Sie sahen nicht blos Adele in ihrem namenlosen Jammer ringen, sondern kurz darauf auch den jungen Mann, der ihre Aufmerksamkeit auf sich gelenkt hatte, welcher sie in seine Arme schloß, seine Thränen mit den ihren vermischte und Stirn, Wange, Hände, Augen und Haar liebkos'te und küßte, während die junge Frau nicht die Kraft besaß, sich diesen Liebkosungen zu entziehen.

Endlich erhob sie das bleiche Antlitz von der Schulter, auf welcher es geruht, so lange es dieser Stütze bedurfte. Sie sah, während sie sprach, ihn fest in die Augen und ergriff seine Hand, wie um ihn zum Glauben an ihre Worte zu bewegen. Sie behielt die Hand, an welcher sie langsam das Haus

verließ, wodurch sie den Blicken der Lauscherinnen entzogen ward.

Als sie sich trennten, flüsterte Constantin:

„Also morgen um diese Stunde soll ich meine Adele noch einmal und zwar zum letzten Male sehen?"

Sie neigte leicht das Haupt und verschwand unter der Menge, welche auf der Straße, da es eben Markttag war, auf und ab wogte und sie kaum beachtete.

Constantin schritt langsam nach dem Hotel, in welchem er wohnte, und warf sich, nachdem er die Thür verriegelt hatte, auf das Sopha, denn er war so erschöpft, daß es schien, als habe ihn die Kraft, welche ihm unter allen Umständen treu geblieben war, verlassen. Voller Verzweiflung flüsterte er:

„Das ist also das Resultat meiner Selbstverleugnung? Dies der Lohn für die Erfüllung der Kindespflicht in ihrem weitesten Umfange? — Dies die Vergeltung für ein Vertrauen auf das Frauenherz, auf die Stärke ihres Charakters?" — setzte er in einem Ausbruche der gräßlichsten Bitterkeit, dem ein langes trauriges Nachdenken folgte, hinzu. — „Doch wer sagt mir, daß sie unwiederbringlich für mich verloren ist? Kann sie nicht morgen schon ihren Entschluß geändert haben und meinem Rathe zufolge dem Manne Alles offen bekennen und ihre

Freiheit fordern; denn sie ist weder geschaffen, der Heuchelei, noch der Lüge zu dienen, sie wird sich nicht erniedrigen, jetzt, wo sie weiß, daß sie noch geliebt wird, um des Mammons willen ihre Freiheit zu verkaufen, und der Mann wird nicht so barbarisch sein, ihr einen Irrthum als Schuld anzurechnen. Nein, nein, da sie mir gestanden hat, daß sie mich noch liebt, so soll auch die Hoffnung noch Raum in meiner Brust finden, und wenn die Verhältnisse im Hause meiner Mutter klar gemacht sind, dann wird auch das Blümchen meines Glücks ein Plätzchen finden, wo es Wurzel schlagen kann. — Arnold giebt ja die Hoffnung auf eine schnelle und glückliche Lösung."

Und Adele, was that Adele? Sie ging händeringend in ihrem Schlafzimmer auf und ab und sagte schluchzend:

„Mein Herz hat nicht gelogen, ich wußte, daß er mich noch liebte, daß blos die Verhältnisse, welche er nicht zu beherrschen vermochte, unsere Vereinigung verzögerten, und daß sein Vertrauen zu fest war, als daß er es für nöthig erachtet hätte, mich öffentlich durch ein Versprechen oder einen Eid an sich zu fesseln. — Ich täuschte jedoch sein Vertrauen, ich brachte das eigne Herz zum Schweigen und muß jetzt die Folgen dieser Uebereilung ertragen, denn es

wäre grausam, einen Mann zu verlassen, der schon in der kurzen Zeit unsers Beisammenseins eine so zärtliche Neigung zu mir gefaßt hat, daß eine Trennung ihn elend machen würde. Deßhalb lebe wohl, mein Constantin, deßhalb fare well, mein Glück; ich werde muthig unter Dornen weiter wandeln, wenn sie auch den müden Fuß blutig ritzen; die Größe der Seele liegt ja darin, daß wir überwinden, was die Kleinmüthigen zu Boden drückt, denn nur in dem Kampfe mit den Widerwärtigkeiten stählen sich unsere Kräfte, und im sanften Dulden liegt die Stärke des Weibes! Mag die Trennung für dieses Leben auch von Gott beschlossen sein, der Tod wird uns vereinen, und man kann ihm ohne Furcht in's Auge sehen, wenn man weiß, daß er ein Bote des Friedens und der Hoffnung ist, und kein Vorwurf über unser Leben uns bei seinem Anblicke bedrückt!"

Unter solchen Gedanken sänftigten sich die Schmerzen, unter solchen Betrachtungen sanken die aufgeregten Wogen des Gefühls zur Ebbe herab, und Adele gewann es über sich, die Thränen zu trocknen, ihr glühendes Gesicht mit frischem Wasser zu baden und das wirre Haar zu glätten. Sie sehnte sich, zu ihrer Schwester zu eilen und ihr das Herz auszuschütten; aber sie durfte die Wunde nicht so schnell wieder berühren, sie durfte jetzt noch keine

Theilnahme suchen, wenn die kaum gewonnene Fassung nicht wie der Thau auf einer Blume hinwegschmelzen sollte, wenn ein Strahl der wärmenden Sonne sie küßt.

Als Lindenburg heimkehrte, schaute er ihr aufmerksam in's Gesicht. Er sah, daß sie geweint hatte. Da sie es jedoch wegzuwenden suchte, so war er, als er es bemerkte, zartfühlend genug, weder eine Frage an sie zu thun, noch irgend eine Anspielung zu machen, die sie verletzen konnte. Er brachte vielmehr geschickt die Unterhaltung auf seine Reise nach Norwegen, sprach von den hübschesten Punkten, welche sie besucht hatten, und es gelang ihm, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln und dieselbe von sich abzulenken.

Später kam Tantchen Doris mit ihrem Gatten, um den Kaffee bei ihnen im Garten zu trinken und den Abend mit ihnen zuzubringen. Später besuchte sie auch Ida mit ihrem Manne, und so verging der Rest des Tages, ohne daß sie Gelegenheit fand, ihren Gedanken nachzuhängen, weil die Gäste ihre Aufmerksamkeit forderten; sie fand aber auch keinen passenden Augenblick, um das Herz auszuschütten, denn sie waren nicht allein.

Mit klopfendem Herzen schritt sie am nächsten Morgen zum letzten Lebewohl. Sie hatte Constantin versprochen, zu Arnold's zu kommen, um ihm ihren

Entschluß kund zu thun, und sie hielt Wort, obschon sie sich sagte, daß es um ihrer beiderseitigen Ruhe willen klüger gewesen wäre, wenn sie diese Abschieds-scene, die nur die Qualen Beider erhöhen mußte, umgangen hätte.

Constantin stand schon an der Thür des Hauses, als sie eintrat, und so kam es, daß sie Hand in Hand den Hof durchschritten, wo die Gemeinheit Wache hielt, und sie schon bemerkt wurden, ehe sie Arnold's Wohnung erreichten.

„Verzeihen Sie, Dora, daß ich, ohne erst Ihre Erlaubniß erhalten zu haben, diesem Herrn gestattete, mich hier zu erwarten," sagte sie, als sie eintraten. „Es blieb mir kein anderer Ort, wenn ich ihn zum letzten Male sehen wollte. Lassen Sie also einmal Ihr gutes Herz Ihr verletztes Schicklichkeitsgefühl zum Schweigen bringen, und zürnen Sie uns nicht, daß wir den einzigen Moment des Glücks noch zu erhaschen und fest zu halten streben."

Dora reichte ihr die Hand und entgegnete:

„Wenn Sie nicht mit freimüthiger Offenheit bekannt hätten, daß diese Zusammenkunft eine absichtliche sei, so würden wir sowohl, wie Jedermann, sie für ein eben so zufälliges Zusammentreffen, wie das gestrige, gehalten, und keinerlei Anstoß genommen haben."

Nach diesen Worten entfernte sich Dora mit ihren Kindern, Arnold war ausgegangen, und nun blieben die Liebenden einige Minuten allein, blos im Anschauen versunken.

Adele ermannte sich zuerst, sie erklärte ruhig und fest Constantin den Entschluß, ihren Gatten nicht verlassen zu wollen, und entwickelte klar die Beweggründe, weßhalb sie so handeln müsse.

Constantin verstand sie, und so groß sein Jammer auch war, den letzten Trost seines Lebens aufgeben zu sollen, so wagte er doch keinen Versuch, sie andern Sinnes zu machen, da er in seinem Innern überzeugt war, sie wandle auf dem richtigen Wege.

Sie nahmen daher von einander Abschied, und Constantin war männlich genug, um nicht durch langes Zögern den Kampf zu verlängern, der einmal gekämpft werden mußte, und die Kräfte des armen Weibes bis in die tiefste Tiefe zu erproben geeignet war.

„Lebe wohl, Du meines Lebens Leben!“ rief Constantin endlich und drängte sie, die Hände fest in den seinen, einige Schritte von sich, um ihr tief in die Augen zu schauen, welche, in dem feuchten Glanze der Thräne schwimmend, unendlich schön waren und die ganze Tiefe ihrer Empfindungen, den furchtbaren Kampf der Seele verriethen.

„Lebe wohl, mein Constantin, Gott schütze Dich!“ flüsterte Adele kaum hörbar, und ihre Worte glichen den hinsterbenden Seufzern der Aeolsharfe, wenn sie nur leise der Nachtwind küßt. „Lebe wohl!“ tönte es lauter und greller, denn jetzt war es, als striche der Schmerz wie ein scharfer Zugwind über die Saiten, daß sie erzitterten.

Noch eine letzte stürmische Umarmung, und fort eilte der Mann, dem es vorkam, als fiele die letzte Scholle auf den Sarg seiner Lebensfreuden, als er dieses Lebewohl hörte.

Adele lauschte mit vorwärts geneigtem Haupte den sich entfernenden Schritten, die Schläge des Herzens wurden immer matter, und zuletzt schien es ganz still zu stehen. Sie warf einen Blick aufwärts nach dem klaren Himmel, es war ein Gebet um Kraft und Muth, dann schritt sie langsam der Thür zu und erschien sich selbst wie eine Todte.

Dora öffnete so eben die Thür von Außen, sie schlang ihren Arm um den Hals des, wie es ihr schien, zu Eis erstarrten Weibes, und flüsterte, während sie sie nach dem Sopha zog:

„Fast sind es dreizehn Jahre, wo ich eben so gebrochen, wie Sie heute, den sich entfernenden Schritten meines ersten Verlobten lauschte. Damals glaubte ich, alles Leid der Erde wäre vorüber, weil

ich in der Trennung das Bitterste gekostet. Aber wie irrte ich mich; das Leben wirft uns täglich neue Dornen unter die Füße, wir werden von Qual zu Qual geschleppt und lernen zuletzt mit philosophischer Ruhe gegen das Ungemach kämpfen, bis wir es besiegen; deßhalb sparen Sie Ihre Kraft. — Doch wenn Sie einer theilnehmenden Freundin bedürfen, so rufen Sie mich oder suchen Sie mich auf. Ich werde stets bereit sein, Ihnen Trost und Hilfe zu bringen."

„Ich danke Ihnen, Dora; ich wußte, daß Sie viel gelitten haben mußten, ohne daß Sie eine Klage aussprachen. Ich werde nicht hinter Ihnen zurückbleiben, wenn es gilt, die Stärke meiner Seele zu beweisen. Aber jetzt in dieser Stunde war ich schwach; es schien mir, als habe ich mir selbst das Herz zerrissen, und die warmen Blutwellen wären ihm nachgeströmt."

Adele verließ langsam das Haus, und kaum konnte sie ihre Wohnung erreicht haben, so machte sich die Haushälterin ebenfalls auf den Weg, um in der Nähe von Lindenburg's Geschäftslocal auf und ab zu spazieren; denn die Stunde nahte, zu welcher er gewöhnlich die Börse besuchte, um nach kurzem Aufenthalt dort nach Hause zu gehen.

„Ei schön guten Morgen, mein Herr Linden-

burg!“ rief die Haushälterin, als sie den Erwarteten kommen sah.

„Guten Morgen, Jettchen! Nun, wie geht's.“

„Ich danke, Ihnen aufzuwarten, wie es nun einer armen Person gehen kann, die nach zwanzigjährigen treuen Diensten noch aus dem Hause gemußt hat.“

Lindenburg runzelte die Stirn und entgegnete: „Ihre Dienste sind so treu gewesen, daß Sie sicher nicht am Hungertuche zu nagen brauchen; ich will jedoch ein Auge zudrücken und die Sache unerörtert lassen. — Haben Sie mich blos deßhalb aufgesucht, um mir dies zu sagen?“ fragte er, als die Haushälterin in jähem Schreck über seine Worte die Augen niederschlug.

„Die Männer sind einmal dazu geschaffen, von den Frauen betrogen zu werden,“ sagte sie, sich schnell fassend, „und ob ich dies that, oder eine Andere, dies ist im Grunde genommen gleich,“ setzte die mit dem hübschen Namen Jettchen angeredete Person frech hinzu.

„Weil ich den Betrug entdeckte, verheirathete ich mich. Ihre Strafe kam etwas spät, aber sie ereilte sie doch.“

„Sie sind also wirklich der Meinung, mein Herr Lindenburg, daß Sie nicht mehr hintergangen werden?

Wenn Sie in diesem Punkte sicher sein wollten, durften Sie sich keine junge Frau nehmen. Diese setzen ihren alten Männern gewöhnlich Hörner auf, die so groß sind, daß sie oftmals unter der Last derselben erliegen und" — —

„Pfui, wie gemein, zu sagen, sie setzen ihnen Hörner auf!" unterbrach sie der Kaufmann, der unter der Entrüstung über die Ausdrucksweise dieser Dame seine Unruhe zu verbergen strebte und sich auf dem Gemeinplatze zu halten versuchte.

„Sie wissen, daß ich stets gerade heraus gesprochen habe, und ich thue es auch jetzt. Obschon Sie an mir nicht verdient haben, daß ich noch so große Stücke auf Sie halte, so kann ich doch nicht umhin, Ihnen eine Warnung zuzuflüstern."

„Ich habe keine Zeit, Ihnen länger zuzuhören, Jettchen; ich wünsche auch keine ferneren Belästigungen, deßhalb guten Morgen; ich habe Eile, denn wie Sie wissen, ist jetzt Börsenstunde."

„Noch ein Wort, noch ein einziges Wort!"

„Dann schnell und frei von der Leber weg gesprochen."

„Lassen Sie Ihre junge Frau nicht länger das Haus des verdorbenen Advokaten besuchen, in welchem sie täglich ist."

„Sie geht mit meiner Bewilligung dorthin, ja

sogar deßhalb, weil ich es wünsche," erwiderte der Kaufmann mit großer Selbstbeherrschung, und ohne zu zeigen, daß sich jedes Haar auf seinem Kopfe sträubte und jeder Nerv zuckte.

Jettchen brach in ein geräuschvolles Gelächter aus und rief:

„Nun da haben wir ja die Hörner vollständig."

„Sie scheinen wirklich an Geistesstörungen zu leiden."

„Keineswegs, ich lache blos, weil Sie Ihre Frau täglich zu einer Familie schicken, wo sie Zusammenkünfte mit ihrem Geliebten hat, der allerdings ein wenig jünger ist, als Sie."

„Können Sie verantworten, was Sie sagen?"

„Ja wohl, denn ich sah ihnen aus dem Fenster zu, wie sie sich sogar im Hofe noch umarmten und küßten. Ich habe Zeugen für die Wahrheit meiner Aussage, und will Sie gern auf einen Platz stellen, wo Sie selbst beobachten können."

„Es ist gut, ich werde die Sache erst genauer untersuchen, ehe ich Lärm schlage, und wehe Ihnen, wenn Sie mich belogen haben, dann soll jede Rücksicht für Sie erlöschen."

Die Haushälterin wendete sich mit einem triumphirenden Lächeln zum Gehen, und hatte kaum einige Schritte gethan, als sie Constantin langsam und

gedankenvoll die Straße daher kommen sah. Rasch drehete sie sich herum, berührte den Kaufmann, der sich ebenfalls einige Schritte in entgegengesetzter Richtung entfernt hatte, leicht am Arme und flüsterte mit großer Befriedigung:

„Das ist er! Sehen Sie ihn genau an; wenn Sie ihn kennen, werden Sie ihn leichter überwachen können.“

Seufzend gestand sich Lindenburg, daß er allerdings nicht leicht einen furchtbareren Rivalen finden könnte, als Constantin, dessen ganze Person er die Musterung hatte passiren lassen, die ein jeder liebende Mann seinem Nebenbuhler schuldig ist.

Neuntes Kapitel.

Lindenburg versuchte sein kochendes Blut zu kühlen und seinem Gesicht den gewöhnlichen Ausdruck zu geben, ehe er wieder bei seiner Gattin eintrat; es ward ihm dies nicht leicht, denn nachdem er die Worte Jettchens zu verschiedenen Malen erwogen, das Betragen Adelens seit dem Beginn ihrer Bekanntschaft zergliedert, und die Beweggründe zu ihrer Handlungsweise aufgesucht hatte, ward ihm klar, daß sich in dem Herzen der jungen Frau eine Falte befand, die sie seinen prüfenden Blicke sorgfältig entzog, und er vermuthete auch, daß ihr sowohl ihre Schwester wie ihre Tante dabei Vorschub leisteten. Trotzdem nahm er sich vor, sehr behutsam zu sein, denn da er die Bosheit und Rachsucht seiner ehemaligen Haushälterin hinreichend kannte, so zweifelte

er nicht, daß an ihrem Berichte entweder etwas ganz Erlogenes, oder doch Uebertriebenes war; aber er konnte sich nicht ganz beruhigen, denn es ließ sich doch nicht ableugnen, daß Adele einen Mann, und jedenfalls auch die Person, welche ihm die Haushälterin bezeichnete, im Hause Arnold's sah. Wer wußte, ob sie nicht auch übrigens in einem geheimnißvollen Verkehr mit ihm stand? Wenn sich auch sein Gefühl dagegen sträubte, zu glauben, daß ein Wesen wie Adele ein Verhältniß unterhalten sollte, welches gegen die Moral und den Eid der Treue stritt, den sie ihm ja erst vor wenig Wochen geleistet hatte, so konnte doch eine platonische Liebe oder sonst ein anderes Band zwischen ihnen bestehen, und er fühlte, daß auch dies schon hinreichend sei, um ihn um den Verstand zu bringen.

Erst als er die nöthige Fassung erlangt hatte, trat er bei seiner Gattin ein und warf einen tiefen forschenden Blick auf ihr Gesicht, welches sie heute nicht von ihm abwendete. Es war resignirt, aber ruhig, klar und offen.

„Du siehst blaß aus, Adele," sagte er, als er sie zum Willkommen küßte. „Fühlst Du Dich unwohl?"

Seine Stimme zitterte bei der Frage, denn er

fürchtete die Antwort. Adele achtete jedoch weiter nicht darauf und entgegnete:

„Unwohl fühle ich mich nicht, aber angegriffen, als hätte ich so eben eine schwere Krankheit überstanden."

Bei diesen Worten entstürzten Thränen ihren Augen, sie lehnte ihr müdes Haupt an seine Schulter, und er erwartete ein Geständniß Dessen, was vorgefallen war. Sie schwieg jedoch und machte gewaltsame Anstrengungen, diesen Ausbruch ihres Schmerzes zu unterdrücken.

„Du wirst doch nicht krank werden? Solche Anwandlungen von Schwäche und Reizbarkeit sind nicht immer die Folgen, sondern zuweilen auch die Vorboten einer Krankheit."

„O nein, ich glaube nicht, daß ich krank werde. Wenn es aber der Fall wäre, so thäte es mir blos um Deinetwillen leid, denn es würde für Dich eine große Plage sein, wenn Du an meinem Krankenbette sitzen solltest, nachdem ich kaum in Dein Haus eingezogen bin."

„Wenigstens habe ich geglaubt, daß Du eher an dem meinigen sitzen müßtest, da ich älter, also auch nach den Gesetzen der Natur dem Tode näher bin."

„Jünger bin ich allerdings, aber in Deinem

Körper wohnt mehr Lebenskraft, und in Deiner Seele mehr Lebensmuth und Lebenslust, als in der meinigen, dies hast Du ja schon vor unserer Vermählung gesehen."

„Und doch habe ich dieser Tage mein Testament aufgesetzt und Dich zur Universalerbin bestimmt; Du erhältst außer einigen Legaten, die Du nach meiner Anweisung zahlen wirst, mein ganzes Vermögen, wenn ich sterbe."

„Sprich nicht vom Sterben! Denke nicht an das Sterben, und sei versichert, daß ich Dich nicht überleben werde, denn hier — sie legte die Hand auf das Herz — sitzt der Keim des Todes, und ich handelte sehr unrecht, mein Dasein an das Deinige zu ketten, denn ich habe Dir vielleicht nur Plage und Schmerz gebracht."

„Es lag Etwas in Adelens Wesen, was ihren Gatten erschreckte und seinen Argwohn erhöhete, und Lindenburg, der sonst so ein unverwüstlicher Esser und sehr pünktlich hinsichtlich seiner Mahlzeiten war, schob, statt Befehl zum Auftragen zu geben, seinen Teller auf dem gedeckten Tisch unruhig immer weiter, und entgegnete nach kurzem Nachdenken:

„Bereuest Du, daß Du mein Weib geworden bist?"

„In diesem Augenblicke dachte ich nur daran,

daß die Kenntniß von dem Inhalte des Testaments sehr niederdrückend für mich ist; sie hat mich fast zerschmettert!“

„Weßhalb niederdrückend?“

„Weil ich noch Nichts gethan habe, um diese Güte gegen mich zu verdienen, weil ich Dir noch keinen Beweis geben konnte, daß ich keine Undankbare bin.“

„Liebe mich und erfülle Deine Pflichten redlich, so werde ich belohnt für Alles sein, was ich für Dich thun kann.“

„Ich werde Dir ein treues Weib sein, und möge mir Gott helfen, daß ich es sein kann!“ rief sie, und eilte in die Küche, um Befehl zum Anrichten zu geben.

Lindenburg sah ihr kopfschüttelnd nach; er war durch ihre Worte durchaus nicht beruhigt, aber sie verstärkten auch seinen Argwohn nicht noch mehr. Unaussprechliches Mitleid mit ihr, die so unglücklich schien, erfüllte seine Seele, und er betrachtete sie mit doppeltem Interesse, als sie mit der Suppe eintrat.

Schweigend nahm Adele neben ihm Platz, sie aß wenig und machte die größten Anstrengungen, eine lebhafte Conversation zu Stande zu bringen; ihre Versuche scheiterten jedoch an seiner plötzlich so verdüsterten Laune.

Nach dem Essen unternahmen sie den gewöhnlichen Spaziergang um die Stadt, den Lindenburg aus seinem Junggesellenstande mit in sein Eheleben hinüber genommen hatte, und Beide sprachen über gleichgültige Gegenstände. Es war klar, daß sie, die sich mit andern Dingen beschäftigten, Gedanken maskiren wollten, die sich nicht gut aussprechen ließen.

Plötzlich fühlte Lindenburg, wie der Arm seiner Gattin zu zittern begann; er schaute um sich und erblickte jenen Mann, den ihm Jettchen als Rivalen bezeichnet hatte.

Constantin kam ihnen entgegen. Er schritt näher, grüßte Adele und ging, nachdem er einen ewig langen Blick auf sie geworfen, mit einem verzweiflungsvollen Gesicht an ihnen vorüber.

„Wie ein glücklicher Liebhaber sieht er nicht aus," dachte Lindenburg, und leichter aufathmend sagte er laut in scheinbar scherzhaftem Tone:

„Der Herr grüßte Dich; hast Du schon Bekanntschaften angeknüpft, die mir fremd sind, oder datirt sie sich aus früheren Zeiten?"

„Es ist Herr Constantin Willno, der mich grüßte, da er früher häufig im Hause meiner Eltern Besuche abstattete."

„Weßhalb hat er uns da seine Visite nicht

gemacht, wenn er Dich kannte und Dich zu sprechen wünschte?"

„Da er Ida und Doris auch nicht besucht hat, die doch zu jener Zeit ebenfalls bei uns waren, so hat er entweder die alte Bekanntschaft nicht erneuern wollen, oder sein Aufenthalt hier ist nur von kurzer Dauer."

„Du hast ihn also seit Jahren nicht gesehen?"

„Zufällig sah ich ihn gestern bei Arnold, den er aufgesucht hatte, um in Geschäften mit ihm zu sprechen. Er war sehr erstaunt, zu erfahren, daß ich verheirathet und hier anwesend war."

Nach diesem offenen Bekenntniß, das mit Jettchens Angabe übereinstimmte, war es mit der Selbstbeherrschung Lindenburg's vorüber; er war nicht im Stande, weiter zu gehen, und drehete sich mit seiner Frau am Arme rasch herum, um den Heimweg anzutreten und sich so schnell es möglich den Blicken eines jeden Beobachters zu entziehen. So kam es denn, daß sie Constantin nachgingen, der ohne es zu ahnen vor ihnen herschritt.

Sobald sie das Haus erreicht hatten, ließ er seine Frau in ihr Zimmer treten und zog sich in das seinige zurück, um zu überlegen, was jetzt zu thun sei; denn kluger Weise hatte er durch kein Wort seinen Zorn verrathen.

Adele bemerkte sehr wohl, daß ihr Gatte erregt war; da er sich jedoch mit plötzlichem Unwohlsein entschuldigte, ließ sie ihn gewähren.

„Es ist also keine neue Bekanntschaft, es ist ein alter Freund," murmelte Lindenburg, „der dem Mädchen jedenfalls Versprechungen gemacht, die er nicht erfüllt hat, und jetzt, wo sie eine Frau ist, die Vergangenheit ihr blos deßhalb in's Gedächtniß zurückgerufen, um seinen Einfluß wieder geltend zu machen."

„Er ist gefährlicher als eine neu auftauchende Erscheinung!" rief er, und lief wie wüthend im Zimmer auf und ab.

„Und das Geld, das sie mir abverlangte, um Arme zu unterstützen, jedenfalls war es für ihn, der sich der reichen Frau gegenüber als armer Teufel geriren wird. Ha, das ist gräßlich, sie unterhält ihn von meinem Gelde! — Sie wartet vielleicht auf meinen Tod, um ihm dann anzugehören, wenn sie mich beerbt hat. — Thor, der ich war, mich noch mit einem jungen Weibe zu vermählen!" — Er sprach sich immer mehr in die Hitze. Er wollte sogleich zu Adelen gehen und ihr sagen, daß sie sein Haus sofort verlassen sollte, aber er dachte an ihre Mutter, an die Schmerzen, die er ihr bereitet hatte, und daß es die Nemesis sei, die ihn ereilt, wenn sich seine Befürchtungen als wahr erwiesen, und sanfter flüsterte er:

„Um ihrer Mutter willen werde ich nachsichtig sein. Ich werde beobachten und prüfen, und nur im äußersten Nothfalle, nur wenn es meine Ehre erfordert, einschreiten wie ein gekränkter Ehemann."

Sobald er diesen Entschluß einmal gefaßt hatte, gewann er auch bald die nöthige Ruhe wieder und suchte, als er sie errungen hatte, seine Gattin auf.

Sie saß den Kopf in die Hand gestützt, auf der Ottomane in ihrem Schlafzimmer, ihre Augen waren trocken, es lag weder Unruhe noch Trotz in ihrem Gesicht, und als er eintrat, erhob sie sich, ging ihm einige Schritte entgegen und sagte in ruhigem, sanftem Tone:

„Es freuet mich, Lindenburg, daß Du Deinen Unmuth über den Gruß eines alten Freundes so schnell niedergekämpft hast; denn es würde mich sehr elend machen, zu wissen, daß Du, wie so viele Männer, an der Krankheit der Eifersucht littest und mich durch Mißtrauen kränken wolltest."

„Nicht der Gruß war es, der mein Blut in Wallung brachte, sondern die Aufregung, welche ich an Euch Beiden wahrnahm, als derselbe gewechselt wurde."

„Man sieht sich nicht ohne eine gewisse Bewegung wieder, wenn man Jahrelang getrennt gewesen ist."

„Es thut mir leid, daß ein solcher Gegenstand zwischen uns zur Sprache gekommen ist; da es aber einmal geschehen, so laß auch Wahrheit und Offenheit zwischen uns sein. Schütte Dein Herz vertrauensvoll aus, wie Du es vor Deinem Vater thun würdest, wenn dasselbe durch einen Kummer bedrückt wird, denn nur in diesem Falle kann ich Etwas für Dich thun."

„Du kannst Nichts für mich thun!" entgegnete Adele mit dem Ausdruck unaussprechlicher Traurigkeit. „Ich verlange nicht, daß Du Etwas thun sollst, denn ich bin mit meiner Lage zufrieden und wünsche sie weder zu verändern, noch zu verbessern."

„Du sagst, Du bist zufrieden; Deine Mienen widersprechen Deinen Worten, und selbst wenn sie täuschten, wenn Du zufrieden wärest, so bist Du doch nicht glücklich."

„Glücklich? Was ist glücklich? Verstehst Du unter diesem Begriff eine lärmende Fröhlichkeit, ein Taumeln von Lust zu Vergnügen, ein geräuschvolles Lachen? In diesem Sinne bin ich es allerdings nicht; denn die Richtung meiner Seele ist eine zu ernste, als daß ich auf diese Weise glücklich zu sein wünschen sollte, dies weißt Du sehr wohl."

„Als ich die Frage an Dich richtete, erwartete ich eine klare, bestimmte Antwort, und keine aus-

weichende. Ich werde daher nicht weiter in Dich dringen, mir ein Vertrauen zu gewähren, welches Du entschlossen bist, mir zu versagen; wir müssen mit einander leben, so gut dies geht; aber mein geträumtes Glück wird durch Mangel an Vertrauen nicht erhöhet werden, dies kann ich Dir versichern."

„Mein Vertrauen besitzest Du, so weit ich es geben kann; ich werde Dich nicht täuschen, und habe es auch nicht gethan, denn ich habe Dir weder Versicherungen meiner Liebe gegeben, noch Zeit gehabt, eine wärmere Neigung für Dich zu fassen. Blos dem Wunsche meiner Familie, und namentlich dem meiner Mutter folgend, reichte ich Dir meine Hand. Du erklärtest Dich mit meiner Achtung zufrieden, und hofftest Alles von der Zeit und dem Zusammenleben. Seit ich Dein Weib bin, habe ich gethan, was in meinen Kräften steht, um Dir Dein Leben so angenehm als möglich zu machen und Deine Zuneigung zu gewinnen."

„Das hast Du allerdings gethan, aber Du giebst mir kein Vertrauen, Du bedeckst mit einem Schleier Deine Seele."

„Was soll es nützen, Dich einen Blick in die Träumewelt der Mädchenseele thun zu lassen, da ich bereits erwacht bin, und die Träume also auch vorüber sind? Zu was soll es führen, mit dem erfahrenen

Manne von untergegangenen Freuden und begrabenen Hoffnungen zu sprechen, er würde mich nicht verstehen und solche Phantasieen als Jugendthorheiten belächeln. Ich bin mit dem festen Entschlusse, zu beglücken, über Deine Schwelle gekommen, und ich werde die Kraft finden, wenn Du nicht durch Eigensinn oder Launen meinem Streben entgegenarbeitest. Laß mich also in Ruhe meinen Weg weiter wandeln, glaube an mich, vertraue mir; was vergangen ist, kann Dir Nichts mehr schaden, da keine Schuld auf dem Herzen Deines Weibes lastet!"

„Sage mir nur das Eine: warst Du die Verlobte jenes Mannes, welcher seine Blicke heute so tief in Deine Seele bohrte?"

„Seine Verlobte war ich nicht, er hat mich durch kein Wort an sein Dasein gefesselt! Aber ich hoffte auf eine Vereinigung."

„Dann warst Du seine Geliebte?" fragte der Kaufmann keuchend vor Aufregung und Wuth.

„Seine Geliebte war ich noch weniger," entgegnete Adele mit Würde. „Ich ward von ihm geliebt, ich liebte ihn, aber die Ueberzeugung hatte Niemand weiter als wir selbst, und Verhältnisse trennten uns wie so viele andere Menschen, welche sich lieben, ohne sich angehören zu können."

„Du liebtest ihn nicht blos, Du liebst ihn noch! Leugne es, wenn Du kannst!“ rief der Kaufmann, und stellte sich drohend vor sie hin.

„Leugnen, mein Herr, kann und werde ich niemals Etwas, von dessen Geständniß mich blos das Zartgefühl abhielt.“

„Das Zartgefühl! Das ist wirklich gut. Du verschwiegst mir also blos aus Zartgefühl, daß Du Zusammenkünfte mit dem Buben bei Arnold hattest; warst jedoch nicht zartfühlend genug, sie zu vermeiden, nachdem Du dadurch, daß Du die Frau eines andern Mannes geworden bist, Pflichten übernommen hattest, die Dich hätten zur Besonnenheit mahnen sollen.“

„Schon vor einer Stunde sagte ich Dir, daß ich ihn zufällig dort getroffen hätte, daß ich, als ich bei Arnold's Hilfe bringend eintrat, keine Ahnung davon hatte, daß er dort sein könnte. Kannst Du mir deßhalb zürnen? Gewiß nicht; denn eben so leicht könntest Du ja auch Jemand an einem Orte treffen, wo Du ihn nicht erwartet hast, und ich würde darüber keine unfreundliche Miene annehmen.“

Adele erinnerte ihn durch diese Bemerkung an das Zusammentreffen mit seiner Haushälterin und reizte ihn, ohne daß sie es ahnte, zu immer größerer Wuth. Alle Rücksicht vergessend, und nur an die

verletzenden Worte jener Person denkend, sagte er also:

„Du nennst Eure Begegnung eine zufällige, und erröthest nicht bei dieser frechen Lüge? Hast Du vergessen, daß Du unverschämt genug warst, Dich auf der Straße oder in einem offenen Hofe in die Arme dieses Schurken, der ehrlos genug ist, eine Frau mit seiner Leidenschaft zu verfolgen — zu werfen, und daß ich selbst Zeuge Deiner Schmach war?"

„Wenn Du Zeuge meiner Schmach gewesen bist, wie Du sagst, dann habe ich Nichts weiter zu sagen. Ich werde in dieser Stunde noch meine Sachen einpacken und zu meinen Eltern zurückkehren. Ich bin sogar gezwungen, Dich von meinem Anblick zu befreien."

„Du nimmst einen stolzen Ton an, Adele; wer Dich betrachtet und Deine Worte hört, könnte sich leicht zu dem Glauben bewegen lassen, Du seiest unschuldig, und doch weiß ich bestimmt, daß dies nicht der Fall ist."

Adele gab keine Antwort, sie verließ ihr Schlafzimmer, ging nach ihrem Wohnzimmer und begann ruhig die Kasten des Secretairs auszupacken, und die Gegenstände, die in demselben verwahrt wurden, auf Sopha und Stühlen zum Einpacken zurecht zu

legen, damit es geschehen könnte, sobald das Mädchen den verlangten Koffer brächte.

Lindenburg trat ein, sah ihr einige Augenblicke schweigend zu und sagte kalt und abweisend:

„Bemühe Dich nicht weiter, ich werde Dich nicht ziehen lassen.“

„Ein Weib, welches Sie beleidigt und beschimpft haben, jetzt noch zurückhalten zu wollen, mein Herr, wäre eine Gemeinheit oder eine Rohheit, und da Sie, wie ich glaube, keins von Beidem begehen können, so lassen Sie mich ruhig gehen. Wir sind gebildete Leute, und weder Auftritte noch Scenen, wie die so eben erlebte, sind nach meinem Geschmack. Sie dürfen nicht noch einmal vorkommen, und es ist schon schmachvoll genug, daß es dies eine Mal geschehen ist.“

„Du willst blos gehen, Adele, damit Du, von mir getrennt, ihm später angehören kannst. Ich durchschaue Deinen Plan, und deßhalb wird es leicht sein, ihn zu vereiteln; ich werde auf keinen Fall in eine Trennung willigen, darauf kannst Du Dich verlassen. Ganz bestimmt werde ich es nicht thun.“

Constantin schlug mir vor, Ihnen ganz offen zu sagen, daß wir uns innig geliebt haben, und daß Verhältnisse, welche Ihnen jetzt klar zu machen zu lange aufhalten würde, eine Verbindung so lange verzögerten, daß ich glaubte, ich sei vergessen. Er

bat mich, an Ihre Großmuth zu appelliren und meine Freiheit zu erbitten, sobald ich zu Ihnen käme.

„Sehr schön, wirklich ganz romanhaft!“

„Ich erinnerte ihn an die Verpflichtungen, welche ich übernommen hatte, an den Eid der Treue, welchen ich Ihnen geleistet, und der nach meiner Meinung ewig bindet, deßhalb ging ich nicht auf diesen seinen Vorschlag ein. Mit einem Wort, ich achtete Sie zu hoch, und fühlte mich Ihnen schon zu sehr verpflichtet, um Ihnen wehe thun zu wollen.“

„Du verschmäheteſt also den offenen Weg und wähltest lieber den des Betrugs, Du behieltst den reichen Ehemann und den armen Geliebten, Beide, damit Du —“

„Halten Sie ein, mein Herr! Ein Mann sollte sich schämen, ein schwaches Weib so zu beleidigen. Hören Sie mich bis zu Ende. Jetzt, wo Ihr Vertrauen erschüttert, wo das Band, welches uns zusammenhält, schon einen solchen Riß bekommen hat, daß es nicht wieder dauernd zusammengefügt werden kann, ist es etwas Anderes. Jetzt flehe ich Sie nicht mehr um meine Freiheit an, jetzt fordere ich sie um Ihrer eignen Ruhe und um meines Glückes willen, denn ich mag nicht länger an einen Mann gefesselt sein, der Alles, was dem Weibe heilig ist, unter die Füße getreten hat, der, nicht zufrieden, das Dasein meiner

Mutter vergiftet zu haben, einer Schlange gleich, seiner Gattin nachschlich, sie belauschte, aber doch nicht verstand, und sie jetzt mißhandelt, als sei sie eine Unwürdige."

Der Kaufmann eilte Adele nach, welche sich langsam nach der Thür bewegte, denn ihre Kraft war zu Ende; sie schwankte nur noch, und sie heftig am Arme fassend, zerrte er sie zurück nach dem Sopha, setzte sie hier gewaltsam nieder, und sagte:

„Es nützt Dir Alles Nichts; Du bist mein Weib und mußt es bleiben! Ich werde kein solcher Narr sein und einem Nebenbuhler in die Hand arbeiten, der so frech ist, mein Weib unter meinen eignen Augen zu insultiren."

„Dann werden Sie den Segen dieser Ehe in einen Fluch verwandeln. Wir werden neben einander herwandeln, um uns das Leben zur Hölle zu machen. Wir werden wie die Galeerensclaven an eine Kette geschmiedet, fortwährend mit derselben klirren, und die Blicke des Mitleids oder des Spottes auf uns ziehen."

„Gleichviel! Wenn wir uns trennen, werde ich ebenfalls ein Gegenstand des Spottes und die Zielscheibe der Lacher; denn, wird man sagen, der alte Narr hat sich Fesseln angelegt, die er nicht lange zu

tragen vermochte, die junge Frau hat Comödie mit ihm gespielt, und an uns ist es, zu rufen!"

„Besser ist es, daß die Leute Bravo sagen, sie hat Comödie gespielt, als daß sie sprechen, sie spielt noch Comödie und wird unsern Ruf hören."

„Es ist genug, Du bleibst hier, und wenn mich die Bande aufreiben sollten, so werde ich sie nicht lösen. Dies ist mein letztes Wort, und ich rathe Dir wohlmeinend, keine Schritte zu thun, welche eine Trennung herbeiführen sollen; sie würden nutzlos sein, weil sie an meiner Hartnäckigkeit scheitern werden, eine Hartnäckigkeit, welche schon Deine Mutter kennen lernte."

„Zunächst werde ich meinem Vater schreiben und ihn bitten, mir Beistand zu leisten. Ich will nicht eigenmächtig handeln, sondern von seinem Willen mein Verhalten abhängig machen."

„Dies wäre vergebene Mühe, ich werde auf der Post sein, und um Aushändigung Deiner Briefe bitten."

Adele hatte nur einen Blick unendlicher Verachtung für ihn. Sie gab keine Antwort, und der Kaufmann verließ das Zimmer nicht ganz beruhigt, aber doch halb überzeugt, daß sie nicht schreiben würde, wenigstens nicht sogleich.

Eine halbe Stunde später rief die Glocke das Stubenmädchen in sein Zimmer, welches er noch nicht wieder verlassen hatte.

„Was befehlen Sie?" fragte das Mädchen demüthig.

„Was macht meine Frau?" fragte er.

„Madame Lindenburg schreibt, sie hat aber so heftig geweint, daß ich fürchte, sie wird die Buchstaben nicht erkennen.“

„So, es ist gut, Du kannst wieder gehen, ich wollte blos wissen, ob sie zum Ausgehen bereit wäre.“

Als das Mädchen sich entfernt hatte, kleidete er sich schnell an und machte sich zum Ausgehen bereit, um wirklich auf der Post die nöthigen Schritte zu thun, die die Absendung von Adelens Briefe verhindern sollten, und kaum hatte er das Haus verlassen, so kam das Stubenmädchen in's Zimmer gestürzt und meldete, daß sie verhört worden war, und daß der Herr gefragt habe, ob sie schreibe.

„Du bist zum Ausgehen angekleidet, wie ich sehe, trage also den Brief, den ich siegeln werde, sogleich in das Hotel und warte auf die Antwort des Herrn, an welchen er adressirt ist.“

Das Mädchen entfernte sich mit raschen Schritten, und ehe eine Viertelstunde verging, trat Constantin selbst in Adelens stilles Gemach, denn sie hatte ihn durch wenige Worte ersucht, den Brief, welchen sie ihn übersenden würde, an ihren Vater abzugeben.

Mit einem lauten Schrei empfing sie ihn, und deutete dann mit der Hand auf einen Stuhl in der Nähe der Thür.

„Du zürnst mir, weil ich selbst gekommen bin; aber sage mir, theure Adele, ob es nicht besser ist, ich spreche mit Dir, als daß ich schreibe; es ist nicht allein viel kürzer, sondern auch viel praktischer. Daß es mich glücklich macht, Dich zu sehen, dies will ich

mit Stillschweigen übergehen; denn wenn ich dies mit vielen Worten versichern soll, geht die Zeit verloren, die, wie Du mir in Deinem Briefe andeutest, kostbar ist."

„Also höre, mein Constantin," erwiderte Adele so ruhig sie es vermochte. „Mein Gatte hat uns belauert, er hat unsern Abschied beobachtet, und ein heftiger Sturm ist losgebrochen. Da seine Leidenschaft einmal entfesselt ist, da Ruhe und Vertrauen dahin sind, bin ich entschlossen, mich von ihm zu trennen, obschon er mir seine Einwilligung zur Abreise eben so verweigert hat, wie er die Zustimmung zu einer Trennung versagte."

„O habe Dank, Adele, für diese Nachricht! Sie giebt mir das Leben wieder, welches seit diesem Morgen in mir erloschen schien; wir werden Schwierigkeiten zu überwinden haben, aber wir werden sie besiegen, besiegen durch die Stärke unserer Liebe."

„Ich hoffe es auch, denn ich bin stark, Constantin, wenn es gilt, für unsere Liebe zu kämpfen; doch höre jetzt: Da mein Gatte sich geweigert hat, mich ruhig nach Hause zurückkehren zu lassen, da er eben auf die Post gegangen ist, um die Briefe, die ich in dieser Angelegenheit an meinen Vater zu schreiben habe, dort zurückhalten zu lassen, so bitte ich Dich, diesen meinen Brief an meinen Vater abzugeben; denn ich wage, ihn in demselben zu bitten, daß er hierher kommen und mich heimholen soll. Ist das geschehen, dann hoffe ich, daß er die nöthigen Schritte thun wird, um mich frei zu machen. Ich weiß, es

wird ihm, und ganz besonders meiner Mutter schmerzlich sein; aber nach dem, was zwischen uns vorgefallen ist, kann ich nicht länger in diesem Hause bleiben. Lege dies noch meinem Vater mündlich an's Herz."

„Verlaß Dich darauf, Adele, daß ich Alles versuchen werde, um Dich so schnell als möglich frei zu machen, und es wird mir dies vielleicht um so eher gelingen, da ich Arnold, einen tüchtigen Advocaten, wie mir ein Mann von Ruf versichert, mit mir nehme. Er kann uns auch in dieser Angelegenheit dienen.

„Ist Deine Abreise noch auf morgen festgesetzt?"

„Ja, morgen früh werden wir, Arnold und ich, abreisen."

„Dann ist es mir doppelt lieb, daß ich Dich heute noch gesprochen habe; denn es wird Dich selbst beruhigen, daß Du weißt, wie die Sachen stehen, und dann kannst Du auch ordentlich mit meinem Vater sprechen, und dem Einflusse meiner Mutter, die sicher für mein Bleiben in diesem Hause stimmt, entgegenarbeiten."

„Ach, wie ganz anders liegt jetzt das Leben vor mir, als vor einer Stunde, wo ein kalter Rauchfrost alle Blumen der Freude und der Hoffnung mit einer grauen Decke überzog, unter welcher sie erstarrten!"

Constantin faßte ihre Hände und zog sie an seine Lippen. Sie drängte ihn von sich und sagte:

„So geh' denn, mein Constantin, nimm die Hoffnung mit Dir und die Versicherungen meiner treuesten Liebe."

Sie reichte ihm die Hand nochmals, Constantin

zog sie an seine Brust, und nach einer innigen Umarmung schieden sie.

Adele stand mitten im Zimmer, sie lauschte auf die verhallenden Tritte und flüsterte, als die Klingel am Thore ihr verkündete, daß er das Freie gewonnen hatte:

„Wann werde ich ihn wiedersehen?"

Plötzlich hörte sie ein Rennen und Laufen auf der Straße, sie eilte an's Fenster, um zu sehen, was es gäbe, denn unklare Befürchtungen ängstigten sie. Dort angekommen sah sie, wie zwei Männer einen auf der Schwelle des Hauses bewußtlos zusammengesunkenen Mann aufhoben und hereintrugen. War es Constantin? Nein, es war der Herr des Hauses. Ein Schlaganfall hatte ihn getroffen, jedenfalls der Anblick Constantin's auf seiner Schwelle die Ursache des Unglücks. So lag Lindenburg, der Mann, dem sie so eben den Entschluß einer Trennung verkündigt hatte, jetzt hilf- und bewußtlos zu ihren Füßen, und Gott hatte ihr und ihm gezeigt, daß ein Mächtigerer, als wir, unsere Geschicke lenkt.

Ende des zweiten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.